Heute auf Seite 3: Probleme der Südostflanke der NATO

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 33 — Folge 28 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück Gebühr bezahlt | 10. Juli 1982 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Reif zur Opposition?

Mit dem Haushaltskompromiß sind die Probleme nicht gelöst

Der Nachtragshaushalt 1982 wurde mit der Festlegung der Eckdaten des Haushaltes 1983 zusammengelegt. Der einzige Grund: Die Finanzmisere sollte nicht zweimal hintereinander in der Öffentlichkeit breitgetreten werden. Falsch eingeschätzt hatte die Bundesregierung die Zahl der anfallenden Kurzarbeitstage, die Empfängerquote für Sozialleistungen, die Zahl der Arbeitslosen und auch manch anderer Titel war zu gering veranschlagt. Tagelang wurde nunmehr in Bonn um die Haushaltsfragen gerungen. Der Regierungssprecher sprach von dem „großen Ernst" der Verhandlungen in denen neben den finanziellen Problemen die „politische Perspektive der Koalition" zur Debatte stand. Wieder einmal war die Koalition hart am Rande des Bruchs, und wieder einmal wurde in letzter Minute notdürftig gekittet! Wieder einmal gingen Verhandlungen von kaum überbrückbaren Gegensätzen aus, und wieder einmal entschlossen sich beide Partner zum gemeinsamen Weiterwursteln — ein Begriff, der in diesem Zusammenhang keine Polemik darstellt.

Der Kompromiß der geschlossen wurde, hat folgende Schwerpunkte:

1. Die Bemessungsgrundlage für die Beitragszahlungen des Staates für Arbeitslose zur Rentenversicherung und Krankenversicherung wird von 100 auf 70 Prozent des letzten Bruttolohnes gesenkt.
2. Der Beitragssatz zur Arbeitslosenversicherung, der von Arbeitgebern und Arbeitnehmern hälftig getragen wird, soll von vier auf viereinhalb Prozent angehoben werden.
3. Der Eigenbeitrag der Rentner zur Krankenversicherung, ursprünglich erst für 1984 vorgesehen, wird bereits ab 1983 eingezogen.
4. Zur Reduzierung der Gesundheitsausgaben werden Beteiligungskosten beim Krankenhausaufenthalt für die ersten sieben Tage in Höhe von 5,— DM vom Patienten verlangt. Für Kuren wird eine Selbstbeteiligung von 10,— DM pro Kurtag veranschlagt.
5. Die Begrenzung des Steuervorteils beim Ehegattensplitting wird auf 10 000,— DM im Jahr festgesetzt.

Eingeschränkt wird weiterhin der Steuervorteil bei der privaten Nutzung eines betrieblich angemeldeten Pkw. Die steuerliche Vorsorge-Pauschale bei Beamten soll „gebremst" werden. Mit der Abschaffung des Mutterschaftsgeldes und der Verringerung der Schüler BAFöG muß ebenfalls in Kürze gerechnet werden. Bremsen will die Bundesregierung auch die Gewinnverschiebung bei in der Bundesrepublik Deutschland arbeitenden multinationalen Konzernen.

Das Ergebnis zeigt, beide Seiten haben in den Verhandlungen Federn lassen müssen. Doch mehr als in den letzten Monaten wurde dem nüchternen Beobachter deutlich, daß die wenigen Energien, die der Koalition noch verblieben sind, in der Schaffung immer neuer Notbehelfsmaßnahmen zur Eindämmung immer neuer Krisen verschlissen werden. Nicht mehr die zukunftsorientierte politische Tat, sondern der Wille zur Selbsterhaltung ist die einzig treibende Kraft dieser Koalition geworden.

Hauptwurzel der Krise ist die falsche Sozialpolitik, die katastrophale Folgen für die Staatsfinanzen und für die Entwicklung der Wirtschaft hat. Hinzu kamen die inneren Querelen in der Sozialdemokratie selbst, die wieder einmal in ihrer langen Geschichte im Kampf zwischen reformerischen und ideologisch orientierten Richtungen die Einheit der Gesamtorganisation in Frage stellten. Je größer die Zahl der grünen, alternativen und pazifistischen Wähler bei den letzten Landtagswahlen wurden, um so mehr zerfiel die Partei in gegensätzliche Flügel, die auf der einen Seite eine „Anpassung an die neuen geistigen Strömungen" und auf der anderen Seite „die Fortsetzung des bewährten Kurses" forderten.

Ginge die Partei den Weg nach links, dann verlöre sie ihre Mittewähler und die Chance zur Erhaltung der Koalition. Gingen sie den Weg, die linken Strömungen im Innern der Partei zu bekämpfen, müßten die Herren um Schmidt und Wehner eine Parteispaltung fürchten. Zur Lösung dieser einschneidenden Probleme wäre der Partei gut geraten, in den „Jungbrunnen" der Opposition zurückzukehren, um ihre Gesichter genauso wie ihre Ideen zu erneuern!

Man muß sicherlich nicht Anhänger einer Regierung Kohl sein, um den Verschleiß zu erkennen, den SPD und Regierung durchgemacht haben. Die Sozialdemokratie startete einst 1969 mit der Vision eines echten Sozialstaates und eines „demokratischen Neubeginns". Innerparteiliche Zerrüttung und realitätsferne Politik der Bundesregierung haben sie nun weit zurückgeworfen. Die SPD hat im Innern ebenso einen Neuanfang nötig, wie die Bundespolitik in Bonn einen solchen braucht!

Für die FDP ist Weiterregieren schon lebenswichtig, für die SPD ist Weiterregieren ü b e r l e b e n swichtig geworden. Die Mannen um Schmidt und Wehner wissen genau, daß aus der Regierungsverantwortung der Bundestagswahlkampf 1984 leichter zu führen ist als von den Bänken der Opposition. Der Kanzler-Bonus ist in Wahlkämpfen immer etwas wert und auch jetzt noch geeignet, die Sozialdemokraten vor einem ganz großen Debakel zu bewahren. Die nächsten schwarzen Wolken aber stehen schon jetzt über der Koalition: Hessenwahl und neue Kernkraftentscheidungen sind nur zwei Stichworte, mit denen sie gekennzeichnet sind. Freudlos und gequält zeigten sich SPD- und FDP-Vertreter nach dem Haushaltskompromiß. Es scheint, daß sich dieses Bild in den nächsten Monaten noch oft wiederholen wird, denn — so komisch das klingt — die beiden Parteien sind derzeit, trotz aller offen ausgetragenen Gegensätze, auf Gedeih und Verderb miteinander verbunden.

U. G.

Der neue Außenminister George Shultz hat bereits Kabinettserfahrung aus der Nixon-Ära
Foto dpa

Haig warf das Handtuch

Shultz wird es nicht leichter haben als sein Vorgänger

Fragen und Sorgenfalten hat der plötzliche Rücktritt des amerikanischen Außenministers Alexander Haig hervorgerufen. Haig war ein Mann, der durch seine frühere Stellung in der NATO bei den westeuropäischen Staatsführern und Außenministern als „berechenbar" galt. Er war für sie gleichsam „Europäer", hatte Verständnis für die Sorgen und Nöte der Bündnispartner jenseits des Atlantik und verstand sich auf partnerschaftliche Zusammenarbeit. Was seinen Rücktritt wirklich ausgelöst hat, kann derzeit nur vermutet werden.

Daß die harte Attacke gegen die sowjetische Erdgasleitung ausgerechnet in einer Zeit von Reagan gestartet wurde, als der Außenminister unterwegs war, zeugt von Gegensätzen in der Politik gegenüber den europäischen Partnern und der Sowjetunion. Tatsache ist aber auch, daß die konservativen Kreise in der republikanischen Führungsspitze Haigs Falklandpolitik und seine eindeutige Stellungnahme für die britische Seite ablehnten, weil sie die eben entwickelten gutnachbarlichen Beziehungen zu den lateinamerikanischen Ländern zu gefährden schienen. Ausschlaggebend für die Demission des Außenministers könnte jedoch auch seine Fehleinschätzung des Libanon-Konflikts gewesen sein. Soweit von Europa aus zu beobachten, hat Haig Ziele und Größenordnung der israelischen Operationen falsch beurteilt und sich in diesem Zusammenhang auch die Gegnerschaft von Verteidigungsminister Weinberger zugezogen.

Als die Nachricht in Bonn mitten in das Sommerfest des Bundeskanzlers im Park der Villa Schaumburg hineinplatzte, war Schmidt wohl überrascht, aber keineswegs aufgeregt, denn George Pratt Shultz gehört seit langem zu seinen wirklichen Freunden. Schmidt war bereits Hausgast bei der Familie Shultz in Kalifornien und soll auch jetzt bei der Vermittlung um die Fragen des Erdgasgeschäfts unmittelbar mit ihm in Kontakt gewesen sein.

Der einundsechzigjährige Shultz gilt als „alter Hase" auf dem diplomatischen Parkett. Zur Zeit der Regierung Nixon war er vorübergehend Arbeitsminister, später Budgetdirektor und löste 1972 John Conally als Finanzminister ab. Seit 1974 war er, der gelernte Volkswirt, für den Baugiganten Bechtel Group Inc. tätig, der an der Infrastrukturentwicklung zahlreicher Länder der Dritten Welt führend beteiligt ist und z. B. mit Saudi-Arabien Milliarden-Projekte abwickelte.

Wer die politischen Hintergründe systematisch beobachtet, war nicht überrascht, daß zur Begrüßung des designierten Außenministers auf dem Flugplatz Sicherheitsberater Clark in vorderster Position stand. Die Gegensätze zwischen Haig und Clark waren kein Geheimnis! In seinem Rücktritts-Brief hat Haig u. a. geschrieben: „Unsere (Außen-)Politik ist von dem Kurs abgewichen, den wir festlegten." Doch dieser Kurs war nach 19 Monaten Reagan-Haig noch nicht in allen Konturen zu erkennen, zu viele Gegensätze und Widersprüche wurden sichtbar. Ob Shultz ein geschickterer Nachfolger sein wird, bleibt abzuwarten — leichter als sein Vorgänger hat er es nicht, wohl aber auch Clark nicht im Rücken. **gr.**

Deutsche Frage:

Die Einheitsidee nicht der „DDR" überlassen

Bonner Deutschlandpolitik auf Tiefpunkt angelangt

Die Initiative in der Deutschlandpolitik ist immer weiter auf die „DDR"-Regierung übergegangen. Die Bundesregierung und der müde und ausgebrannt wirkende gesamtdeutsche Minister Franke entwickeln weder Kraft noch Ideen, um in der deutschen Frage zumindest schrittweise weiterzukommen. Geredet wird überhaupt nur noch von „menschlichen Erleichterungen", während die deutsche Einheit als Ziel völlig in den Hintergrund getreten ist. Natürlich braucht niemand eine Belehrung darüber, daß die Einheit unseres Landes derzeit nicht zu erreichen ist. Diese Tatsache darf aber nicht dazu führen, die Herausarbeitung ihrer Notwendigkeit für die Befriedung Deutschlands und Europas in den Hintergrund zu rücken. Und erst recht nicht dazu, menschliche Erleichterungen als einziges Ziel zu deklarieren. Merkt die Bundesregierung denn nicht, daß sie damit den Anspruch auf die Gemeinsamkeit der Deutschen dem Kommunismus überläßt?

Schon jetzt deutet sich ein vorsichtiger Wandel der „DDR"-Politik in der Richtung an, daß sie sich nach vollzogener Abgrenzung „den geschichtlichen Gesetzen der Überwindung der Klassengesellschaft gemäß" als den „wahren Anwalt der Sache aller Deutschen" darstellt. Je mehr die führenden Kräfte der Bundesrepublik Deutschland Geschichts- und Nationalbewußtsein vernachlässigen, um so mehr beginnen die „DDR"-Kommunisten, diese unverzichtbaren Lebensgrundlagen der Nation zu vereinnahmen.

Die Honecker-Regierung ist es, die derzeit überall mit einer festen deutschlandpolitschen Zielrichtung auftritt! Nahziele sind für sie: Anerkennung der „DDR"-Staatsbürgerschaft, Austausch von Botschaftern und Aufhebung des innerdeutschen Sonderstatus, Regelung der Grenze an der Elbe nach eigenen Vorstellungen und die Auflösung der Erfassungsstelle für in der „DDR" begangenes politisches Unrecht. Als Fernziel erkennt der Beobachter aber immer deutlicher, daß die mitteldeutschen Kommunisten versuchen, sich die Kraft des geschichtlichen und nationalen Denkens zunutze zu machen, um dem Kommunismus neue, gesamtdeutsche Faszinationskräfte zu verschaffen. Und daß eine solche Verbindung politisch erfolgreich sein kann, zeigte das Beispiel Vietnam! Trotz aller Fixiertheit auf die Notwendigkeiten des Tages sollte die Bundesregierung diese Entwicklungen nicht aus dem Auge verlieren! **D. H.**

Ausländer:

Auch 1981 hoher Ausländerzuzug

Attraktive Rückwanderungsangebote sind unerläßlich

Die jetzt vom Statistischen Bundesamt in Wiesbaden veröffentlichten Zahlen über den Ausländerzustrom 1981 belegen erneut die bedenkliche bevölkerungspolitische Entwicklung in Westdeutschland seit mehreren Jahren. Der Zuwanderungsüberschuß von Ausländern betrug im letzten Jahr 152 000. Die größte Zuwanderergruppe waren mit 44 000 die Polen, die damit die Türken mit 13 000 von der ersten Stelle verdrängten. Die Zahl der Deutschen dagegen wird in Westdeutschland immer geringer. Sie ging 1981 um 103 000 auf 56 989 000 zurück. Ursache ist der anhaltende Überschuß der Sterbefälle gegenüber der stagnierenden geringen Geburtenrate. Dagegen stieg die Zahl der Ausländer 1981 um 3,5 Prozent auf 4 724 000. Damit setzte sich der bevölkerungspolitische Trend des letzten Jahrzehnts in der Bundesrepublik auch 1981 fort: Während die deutschen Geburtenzahlen 1970 erstmals das Selbsterhaltungssoll unterschritten hatten und jetzt bei der Hälfte dieses Solls seit Jahren stagnieren, wird die dadurch entstandene bevölkerungsmäßige Lücke in beinahe gesetzmäßiger Weise ausgefüllt durch einwandernde Ausländer (Familiennachzug/Asylanten) samt deren hoher Geburtenrate.

Eine Kommission des Bonner Innenministeriums hat 1979 verschiedene Modelle für die denkbare Entwicklung der ausländischen Bevölkerung aufgestellt und kommt zu dem Resultat, daß bei einem jährlichen Zuwanderungsüberschuß von 100 000 Ausländern die Zahl der Ausländer im Jahre 2030 über 12 Millionen betragen werde und damit jeder vierte (!) Einwohner Westdeutschlands eine nichtdeutsche Staatsangehörigkeit haben werde. Da die jährliche Zuwanderung von Ausländern seit 1973 jedoch die Zahl 100 000 wesentlich übersteigt (allein im Jahr 1980 kamen über 300 000 Ausländer mehr ins Land), dürften die Zahlen des Innenministeriums eher untertrieben sein. So schrieb die Tageszeitung „Die Welt" am 2. 1. 1980 zu dieser Entwicklung: „Was sich hier mitten im Frieden und in einer Zeit wirtschaftlicher Prosperität vollzieht, was mit Bierruhe diskutiert und von den Politikern verharmlost wird, das ist ein Ausverkauf der Nationalität".

Doch leider scheinen „Ausverkauf der Nationalität" oder das Problem der anhaltenden Überfremdung der Bundesrepublik Deutschland bei den verantwortlichen Politikern keinen allzu hohen Stellenwert zu besitzen. Zu sichtbar ist doch der Versuch von Parteipolitikern, Kirchen- und Gewerkschaftsführern, den Pauschalvorwurf der „Ausländerfeindlichkeit" gegen alle Kritiker zum Alibi für die eigene Untätigkeit oder Unfähigkeit in dieser Frage gerinnen zu lassen. Dabei sind nicht selten diejenigen sehr schnell mit dem Vorwurf der „Ausländerfeindlichkeit" zur Hand, die als Villenbesitzer das Ausländerproblem allenfalls im samstäglichen Durchgang durch großstädtische Supermärkte mitbekommen. Um so größer ist dagegen der Unmut vor allem bei Arbeiterfamilien, die das Problem als Bewohner von städtischen Altbaugegenden oder in Form hoher Ausländerzahlen in Hauptschulen am eigenen Leibe erfahren und sich von den Politikern seit Jahren im Stich gelassen fühlen. — Das schale Toleranzgerede der meist bessersituierten Politiker, Gewerkschaftler oder Kirchenleute kann die wirklich Betroffenen nur mit Unverständnis erfüllen.

Dabei ist klar, daß die skizzierte verhängnisvolle Entwicklung nur durch ein klares und langfristig angelegtes Konzept in der Ausländerpolitik gestoppt werden kann. Auf die Kürze ist sicherlich erforderlich die Eindämmung des Asylantenzustroms, des ungehemmten Familiennachzugs sowie die Unterbreitung attraktiver Rückwanderungsangebote auf freiwilliger Basis für Ausländer. Verläuft die Ausländerentwicklung jedoch auch weiterhin so wie in den vorangegangenen Jahren, so kann dies bei ohnehin steigenden Arbeitslosenzahlen und notorisch leeren Bonner Kassen nur im Chaos enden, aus dem Extremisten jeder Schattierung leicht ihren Vorteil ziehen könnten.

H. K.

Gastarbeiter wurden noch Anfang der 70er Jahre zu Hunderten ins Land geholt und halfen das Wirtschaftswachstum erhalten. Die Kehrseite der Medaille wird erst jetzt der Öffentlichkeit bewußt

Foto dpa

Nach 25 Jahren Gemeinsamer Markt:

Das Wohlbefinden der Europäer

Brüssel — Sind die Europäer glücklicher, seit es die Europäische Gemeinschaft gibt? Eine schwierige Frage: Glück läßt sich nur schwer berechnen. Leichter ist es, festzustellen, welchen Wohlstand die Bürger der Gemeinschaft inzwischen erreicht haben, inwieweit Güter, die lange Zeit nur einer Minderheit vorbehalten waren, jetzt der Masse zugänglich sind. Wenn dies allein auch nicht das Glück ausmacht, so trägt es doch erheblich dazu bei.

— Es ist unbestritten, daß sich der Lebensstandard in den letzten 25 Jahren erheblich verbessert hat und damit auch das Wohlbefinden. Skeptiker meinen, der „Gemeinsame Markt" habe dabei eine geringere Rolle gespielt als allgemein angenommen; unser Wirtschaftswachstum wäre auch ohne Abbau von Zollbarrieren immens gewesen. Doch aus den Statistiken kann man entnehmen, daß sich der Handelsaustausch zwischen den sechs Gründerstaaten der Gemeinschaft von 1958 bis 1972 um das Achtfache vergrößert hat, während die Entwicklung in Großbritannien, das damals noch nicht EG-Mitglied war, im Handelsbereich erheblich weniger spektakulär verlief. — Durch den freien Warenverkehr belebten die Mitgliedsländer der EG ihre nationalen Märkte mit neuen Produkten — und unser Verbrauch bekam die Dimension des europäischen Kontinents. In den vergangenen 25 Jahren hat die Auswahl an Konsumgütern erheblich zugenommen, ob es sich dabei um Agrarprodukte oder Industriegüter handelt. — Die Veränderungen in unserer Ernährung sind untrügliches Zeichen für besseren Lebensstandard, den wir jetzt genießen — der Europäer ißt mehr Fleisch, weniger Brot und stärkehaltige Stoffe. Der jährliche Verbrauch an Fleisch hat sich pro Kopf in den vergangenen 25 Jahren fast verdoppelt. 1979 z. B. hat jeder Europäer fast 90 Kilo.

real

Wenn Eppler im Kreml agierte . . .

Randbemerkung zur Friedensdiskussion

Wenn Erhard Eppler im Kreml seine Thesen „zum Abbau des Feindbildes vom sowjetischen Welteroberer" entwickeln würde, wenn er im Kreml uns belehren würde, daß „die revolutionäre Dynamik der kommunistischen Ideologie sich in jämmerliche Schwäche gewandelt habe" (Iwi vom 18. 2. 1982), würde ich doppelt hinhören und sagen: Endlich hat sich ein Politiker gefunden, der die Dinge beim Namen nennt. Nach Ansicht Epplers „steht die Sowjetregierung dem Aufflammen der Freiheit in Polen hilflos gegenüber". Wenn Eppler im Kreml agierte, könnte man Hoffnung haben, daß dort „die Einsicht wächst, daß die sowjetische Bürokratie es nicht verkraften wird, auch noch Hamburg und London, Marseille und Neapel zu regieren". Da es Eppler um den Frieden geht, kann er als Präsident des Deutschen Evangelischen Kichentages die Frage nach dem Atheismus ausklammern, denn schließlich und endlich sind ja alle Menschen Atheisten! „Man muß eben die Welt von Moskau oder Ost-Berlin aus zu betrachten versuchen. Man muß die Ängste und Hoffnungen und Sorgen der anderen Seite nachvollziehen." (Gewerkschaftliche Monatshefte, 9/1981).

Epplers Gedankengänge sind nicht neu. Er befindet sich in bester Gesellschaft sogar mit den Amerikanern, allerdings nicht von heute, sondern von gestern und vorgestern. Der amerikanische Botschafter in Moskau, Harriman, meinte mit den Einfältigen von Jalta: „Stalin ist an der Weltrevolution nicht interessiert". Und der Chef der US-Luftstreitkräfte, General H. Arnold, behauptete: „Man beginge einen Irrtum, wollte man Stalin einen Kommunisten nennen." Präsident Roosevelt wies einen Warner zurecht: „Ich glaube, daß Stalin, wenn ich ihm alles in meiner Möglichkeit Stehende gebe und seine Gegenleistung verlange, noblesse oblige, für eine demokratisch-friedliche Welt arbeiten und nicht den Versuch machen wird, irgendein Land zu annektieren."

Die Aussagen Epplers wären durchaus akzeptabel, wenn wir sie als Botschaft aus dem Kreml vernehmen könnten. Aber Eppler agiert nicht in Moskau, sondern in Stuttgart und Bonn.

Ist die Sowjetregierung gegenüber Polen wirklich so „hilflos"? Moskau macht in Polen reinen Tisch. Das Kriegsrecht wird solange in Kraft bleiben, bis alles im Geiste Lenins laufen wird. Die in Polen am 13. Dezember 1981 publizierte Kriegsproklamation wurde bereits im September 1981 in der Sowjetunion gedruckt. So sieht die „hilflose Sowjetregierung" Epplers aus!

Damit schüren wir keine Angst gegen den Osten. Wir weisen nur auf Tatsachen hin, die die Träumereien des Epplerschen Friedenskampfes genauso zerstören, wie die geschichtlichen Wirklichkeiten nach 1945 die Illusionen der Harrimans und der Roosevelts zerstört haben.

Eppler möchte die Feindbilder abbauen, indem er für eine „Analyse von Interessen" sich einsetzt. Daran sind viele seiner Gesinnungsgenossen interessiert. Die neue deutsche Außenpolitik der Toleranz wird nur möglich werden, wenn in der Innenpolitik „die ständige Konfrontation mit dem als Teufel verschrieenen Kommunismus überwunden wird". Die neue Ostpolitik muß aber auch „die Veränderung des gesellschaftlichen Status quo in unserem Lande im Gefolge haben". (Die Welt, 2. März 1982).

Abbau der Feindbilder? Soll es verboten sein, darüber zu reden, daß die marxistische Ideologie keinen Kompromiß in der Gottesfrage kennt, atheistisch geblieben ist? In keiner amtlichen Zeitschrift, z. B. in Nauka i relijija, Moskau, oder in Nová cesta, Preßburg, in keinem Lexikon, in keinem Schulbuch, in keiner offiziellen Erklärung der Staatssekretäre für kirchliche Angelegenheiten fehlt das Bekenntnis zum Atheismus. Weil die marxistische Ideologie eine wissenschaftliche ist, ist auch der Atheismus wissenschaftlich. Soll den Theologen die geistige Auseinandersetzung mit dem marxistischen Atheismus im Zuge des Abbaus von Feindbildern untersagt werden? Man muß z. B. nur die kirchliche Presse der Slowakei (Kirchliche Blätter, Evangelischer Bote unter der Tatra und die Calvinischen Blätter) lesen, um zu sehen, wie ein solches Verbot sich auswirkt!

Wer bei uns vom Kommunismus als einem „verschrieenen Teufel" redet, baut im Dienste Moskaus ein Feindbild auf. Da gibt es doch kein Verbot und keine Schikanen. Jeder kann bei uns Marx und Lenin studieren und jeden Morgen das „Neue Deutschland" lesen. Hat gar der Kapitalismus behauptet, daß alles Übel in der Welt einzig und allein dem Marxismus anzulasten sei? Ist es nicht umgekehrt: Hat nicht der Kreml seit Jahr und Tag eine Verteufelung unserer Gesellschaftsordnung betrieben?

Der klassische Marxismus hatte sich zum Ziel gesetzt, die ökonomischen Verhältnisse zu verändern, in deren Zuge auch die Bewußtseinsstrukturen sich ändern werden. Unsere Spätmarxisten haben Karl Marx auf den Kopf gestellt: Sie wollen unser Bewußtsein verändern. Ob sie damit aber auch die Weltstrukturen und die Realitäten unserer politischen Welt verändern werden?

Ich sehe nicht nur freudestrahlende Ideologen, sondern auch viele lange, betretene Gesichter in den Reihen unserer Friedenskämpfer, wenn eines Tages die 350 000 US-Soldaten Europa verlassen werden. Auch eine mögliche Realität! Was wird dann noch von all unseren Friedensdiskussionen, auch den kirchlichen, übrigbleiben?

Adalbert Hudak

Eppler steigt aus!

Erhard Eppler hat nun auch auf sein Landtagsmandat verzichtet. Konsequent setzt er damit seinen Rückzug aus der baden-württembergischen Landespolitik fort, denn schon kurz nach der Wahlschlappe 1980 hatte er bereits den Landesvorsitz und danach den SPD-Fraktionsvorsitz abgegeben. Die Begründung Epplers, er werde sich in den nächsten Jahren verstärkt seiner Aufgabe als Vorsitzender der Grundwertekommission seiner Partei widmen, um die für die Zukunft notwendigen neuen programmatischen Aussagen führend mit zu erarbeiten, ist wohl nur zum Teil richtig. Daneben steht seit langem der Wunsch der württembergischen SPD, wieder an den Realitäten orientierte Politik zu betreiben. Und einer solchen Politik stand Eppler zweifelsohne im Wege. In der „Ökologie- und Friedensbewegung" wird der streitbare Sozialdemokrat wohl am Ende seine neue politische Heimat finden, wenn die SPD sich diesen Gruppierungen nicht von selbst nähert!

eve

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur Hugo Wellems (z. Zt. in Urlaub)
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland: Christiane Wöllner
Jugend: Susanne Deuter
Ostpreußische Familie: Ruth Geede
Literaturkritik: Paul Brock
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Probleme der Südostflanke der NATO

Die amerikanische Politik muß Griechen und Türken gerecht werden

VON Dr. GREGOR M. MANOUSAKIS

Während sich im Nahen Osten, am Persischen Golf und im Libanon die Wolken zusammenziehen, bleibt die Funktionsfähigkeit der Südostflanke der NATO fragwürdig. Es handelt sich um ein europäisches Problem ersten Ranges, denn die Allianz erfüllt im Ostmittelmeer eine dreifache Aufgabe. Sie schützt die Versorgungslinie zwischen Europa und dem Nahen Osten und beobachtet das militärische Geschehen durch die elektronischen US-Basen in Griechenland und der Türkei bis tief in den Bereich des Warschauer Paktes hinein. Außerdem erhalten die USA durch die Anwesenheit der 6. US-Flotte im Mittelmeer die Möglichkeit, nötigenfalls im Nahen Osten einzugreifen.

Diese Bedeutung der Südostflanke wurde während der letzten Tagung der NATO-Parlamentarier in Madeira unterstrichen: Die Region ist von entscheidender Bedeutung für die Allianz, insbesondere für ihre Versorgung mit Energierohstoffen. Die dortigen Seewege sind aber durch die starke Präsenz der sowjetischen Flotte im Ostmittelmeer gefährdet. Um die Funktionsfähigkeit der Südostflanke wiederherzustellen, nimmt die amerikanische Diplomatie einen neuen Anlauf. Zu diesem Zweck besuchte der damalige US-Außenminister Alexander Haig Mitte Mai Ankara und Athen. In Athen folgte ihm Anfang Juni der Oberbefehlshaber der Alliierten Streitkräfte in Europa, der militärische Chef der NATO, Bernard Rogers.

Das Hauptproblem der Südostflanke der NATO ist der griechischtürkische Streit. Im allgemeinen neigt man innerhalb der NATO dazu, ihn als eine Folge der „Erbfeindschaft" zwischen Griechenland und der Türkei zu sehen. Sicherlich ist das derzeitige Verhältnis beider Länder nicht von atavistischen Vorbelastungen frei. Es ist aber verfehlt, wenn man darin den Hauptgrund des Streites sehen würde. Der islamische Fundamentalismus ist in der Türkei ebenso virulent wie in der übrigen islamischen Welt. Neben der tiefen Religiosität ist ihm auch ein ebenso tiefer, religiös verbrämter, glühender Nationalismus wesenseigen. Ein beträchtlicher Teil der Türken, am ehesten die Städter und die gebildete Schicht, bekennen sich mit Begeisterung zum Kemalismus und wollen vom Islam nichts wissen. Aber auch sie unterliegen seiner nationalistischen Verheißung mit der Folge, daß die Türkei seit geraumer Zeit von starken expansionistischen Tendenzen beseelt wird.

Der Seeraum in der Ägäis zwischen den meisten östlichen griechischen Inseln einerseits und dem türkischen Festland andererseits ist oft weniger als 12 Meilen breit. Deshalb erreichen hier die Territorialgewässer beider Länder nicht die 6 Meilen, die sowohl Griechenland als auch die Türkei in der Ägäis jeweils beanspruchen. Im Schwarzen Meer und entlang ihrer südlichen Küste beansprucht die Türkei allerdings seit 1972 die 12-Meilen-Zone. Von beiden Seiten respektiert, war dieser rechtliche Status in der Ost-Ägäis seit den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts niemals Anlaß für irgendwelche Schwierigkeiten. Dabei blieb es, als die Internationale Zivilluftfahrtsorganisation ICAO angesichts der großen Zahl der griechischen Inseln in der Ägäis, von denen einige Flughäfen besitzen, das Fluginformationsgebiet (FIR) vom griechischen Festland bis östlich der griechischen Inseln mit Zustimmung der Türkei der Athener Flugsicherung übertrug, zumal die griechische Lufthoheit über diese Inseln seit 1932 eine 10-Meilen-Zone umfaßt. Aufgrund dieser Sachlage überantwortete die Allianz 1952 beim Beitritt Griechenlands und der Türkei zur NATO den Griechen die militärische Kontrolle zu Wasser und in der Luft über der Ägäis.

Das friedliche Nebeneinander Griechenlands und der Türkei in der Ägäis wurde auch dann nicht gestört, als am 29. April 1958 die Genfer Konvention der Vereinten Nationen das völkerrechtliche Novum des Festlandssockels einführte. So hat sich die Türkei in keiner Weise gerührt, als Griechenland etwa ab Mitte der sechziger Jahre begann, Bohrrechte an verschiedenen Stellen der Ägäis — westlich der östlichen griechischen Inseln — zu vergeben, oder als Athen im Sommer 1972 die Genfer Konvention über den Festlandsockel ratifizierte. Damit bekam Griechenland praktisch das Souveränitätsrecht über den gesamten Festlandsockel der Ägäis westlich der östlicheren griechischen Inseln. Artikel 1, Absatz 1 und 2 der Genfer Konvention definiert ihn unmißverständlich als den Meeresgrund auch der an die Küsten der Inseln angrenzenden Unterwasserzonen außerhalb der Territorialgewässer bis zu einer Tiefe von 200 Metern und mehr. Diese Tiefe wird nur an wenigen Stellen der Ägäis überschritten.

Zwei Ereignisse haben jedoch das friedliche Nebeneinander beider Länder in der Ägäis schlagartig in Frage gestellt. Das anläßlich des Yom-Kippur-Krieges erlassene arabische Olembargo im Oktober 1973 fiel zeitlich etwa zusammen mit den ersten Meldungen über erfolgversprechende Anzeichen für vorhandene Öllager im Seegebiet des Golfes von Kavalle vor der nordgriechischen Insel Thassos. Unvermittelt veröffentlichte die türkische Regierung am 1. November 1973 in ihrem Regierungsblatt eine Karte, in der sie die Hälfte des ägäischen Archipels zum türkischen Festlandsockel erklärte. Gleichzeitig wurden der türkischen Ölgesellschaft (TPAO) eben dort Forschungsrechte eingeräumt. Diese Handlungsweise begründete die Türkei mit der einseitigen Erklärung, wonach die Inseln keinen eigenen Festlandsockel besäßen sondern Teile des asiatischen Festlandsockels seien. Damit wird der Unterschied zum türkischen Standpunkt offensichtlich: Während Griechenland gemäß der Genfer Konvention und der internationalen Praxis den Festlandsockel als einen juristischen Begriff versteht, definiert ihn die Türkei geologisch. Es ist jedoch in der Welt nirgendwo vorgekommen, daß ein Staat die Souveränität über Gebiete eines anderen benachbarten Staates in Frage stellt, nur weil diese Gebiete irgendwie als geologische Fortsetzung des eigenen Staatsgebietes angesehen werden können.

Auf den sofortigen Protest Athens verlangte die Türkei abermals Verhandlungen, jedoch auf der Grundlage ihrer bereits erwähnten Karte. Außerdem schickte die Türkei am 29. Mai 1974 — auf den Tag genau 521 Jahre nach der Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen — provokativ ein Forschungsschiff in die Ägäis, das von Kriegsschiffen begleitet war. Die damalige Regierung Androutsopoulos ließ daraufhin die NATO-Verbündeten wissen, daß sie das Forschungsschiff versenken würde. Jetzt nahm die Türkei von ihrem Vorhaben Abstand und bat um Verhandlungen. Durch die türkische Invasion Zyperns und den damit zusammenhängenden Machtwechsel in Athen trat der Streit um die Ägäis zunächst in den Hintergrund. Er wurde aber wieder aktuell als der seinerzeitige türkische Ministerpräsident Irmak im Januar 1975 erklärte: „Ich werde die Ägäis an niemanden abtreten. Die Hälfte der Ägäis gehört uns. Die ganze Welt soll es wissen. Wir beabsichtigen nicht, Neuerungen in Sachen Außenpolitik einzuführen. Wenn die Interessen der türkischen Nation angegriffen werden, wissen wir, wie wir den Kopf des Feindes zerschmettern können". Die Antwort Athens war der Vorschlag, den Streit um die Ägäis durch den Internationalen Gerichtshof in Den Haag entscheiden zu lassen. Dies führte eine Entspannung der Lage herbei, obwohl bereits erhebliche Zweifel bestanden, daß der Internationale Gerichtshof in der Tat dieses Problem aus der Welt schaffen könnte. Insbesondere war fraglich, ob die Türkei sein eventuelles Urteil akzeptieren würde, zumal sie die Gerichtsbarkeit des Internationalen Gerichtshofes 1947 zwar anerkannt und seitdem immer um fünf Jahre verlängert hatte, die im Mai 1974 fällige Verlängerung jedoch nicht vornahm...

Nationale Gegensätze und Gemeinsamkeiten in der NATO kennzeichnen das Verhältnis zwischen dem griechischen Staatschef Papandreou (links) und dem türkischen Chuntachef General Evren (rechts) Fotos dpa

Nachdem sich Griechenland 1974 aus dem militärischen Glied der NATO zurückzog, blieben nur türkische Streitkräfte unter der Zuständigkeit der NATO-Befehlszentrale für die taktische Luftwaffe in Izmir, der 6. A. T. A. F. (Allied Tactical Air Force), übrig. Bis 1974, als die 6. A. T. A. F. türkische und griechische Luftstreitkräfte vereinigte, unterstand sie einem amerikanischen Oberbefehlshaber. Unter der eingetretenen Lage haben die Türken darauf hingewiesen, daß im Ernstfall die Luftstreitkräfte der 6. A. T. A. F. praktisch für die Verteidigung des nationalen Raumes kämpfen würden und es infolgedessen unangebracht sei, unter fremdem Befehl zu stehen. Brüssel akzeptierte die türkische Argumentation und übertrug den Oberbefehl über die 6. A. T. A. F. der Türkei. Damit aber geriet, aus der Sicht der Allianz, die Luftverteidigung in der Ägäis unter die Zuständigkeit der Türken, was die Griechen auf keinen Fall akzeptieren wollen. Als Ausweg aus der Sackgasse wurde seitens der NATO die Gründung einer 7. A. T. A. F. in Larissa, (Mittelgriechenland) unter griechischem Oberbefehl vorgeschlagen. Sowohl Ankara wie auch Athen akzeptierten diese Lösung im Prinzip, gerieten aber sofort wieder in Streit um den Zuständigkeitsbereich der beiden benachbarten Befehlszentralen. Die Forderung der Türken, daß griechische Inseln und Teile der Ägäis unter die Zuständigkeit der 6. A. T. A. F. Izmir fallen, lehnen die Griechen rundweg ab, denn dies würde bedeuten, daß griechische Flugzeuge eine türkische Genehmigung einholen müßten, um griechische Inseln anzufliegen. Da die Türken aber darauf bestehen, weigert sich nun Athen, die 7. A. T. A. F. zu gründen.

Wegen dieser türkischen Forderungen ist nun eine merkwürdige Situation in der Südostflanke der NATO entstanden. Griechenland hat seine Ägäis-Inseln schwer bewaffnet und die Türkei eine „Ägäis-Armee" mit 120 000 Mann und 150 Landungsbooten gegenüber den griechischen Inseln postiert. Dies hat dazu geführt, daß Athen zur Wahrung des Gleichgewichts in der Ägäis ein Verhältnis von 7:10 für die US-Militärhilfe an beide Länder verlangt. Dieses Verhältnis wurde immer gewahrt, bis zum laufenden Jahr. Wegen der Situation im Nahen Osten wünscht nun aber Washington eine stärkere Aufrüstung der Türkei und will das genannte Verhältnis nicht aufrechterhalten. Athen, das dadurch die Störung des Gleichgewichts in der Ägäis fürchtet, besteht auf der Aufrechterhaltung des Verhältnisses 7:10 für die US-Militärhilfe an beide Länder. Für das laufende Jahr erhält danach Griechenland 280 und die Türkei 400 Millionen Dollar (7:10); für das kommende Jahr aber beträgt die US-Militärhilfe an Griechenland 325 Millionen Dollar gegenüber 547 für die Türkei.

Unter diesen Umständen verlangt Athen seit geraumer Zeit eine Garantie der griechischen Ostgrenze seitens der Allianz. Ankara empfindet dieses Ansinnen als Affront und lehnt es deshalb ab. Aus diesem Grund hat Brüssel sich definitiv geweigert, eine solche Garantie auszusprechen. Die Griechen, durch die türkische Ablehnung keineswegs beruhigt, beharren auf ihrer Forderung, die sie nun anstatt an Brüssel an Washington richteten. Die USA erklärten sich zunächst bereit, eine solche Garantie zu übernehmen, und taten es im Mai 1979 in Form eines Briefes des damaligen Chefs des State Department, Henry Kissinger, an die griechische Regierung. Diese Garantie wurde aber nicht wirksam, weil das damals zustande gekommene griechischamerikanische Abkommen über die US-Basen von der Regierung Karamanlis nicht ratifiziert wurde. Washington war auch im Frühjahr 1981, während der letzten Verhandlungen über die US-Basen in Griechenland, bereit, eine solche Garantie zu übernehmen, weigerte sich aber anschließend, nachdem die Türkei sie kompromißlos ablehnte. Unter diesen Umständen werden die griechischen Streitkräfte nicht nach den Erfordernissen der NATO, sondern nach Bedürfnissen der national-griechischen Verteidigung disloziert.

Vor diesem Hintergrund besuchte der US-Außenminister Alexander Haig Mitte Mai Ankara und Athen. Seine Aufgabe war lediglich, die Standpunkte beider NATO-Partner zu sondieren. Bemerkenswert ist, daß Papandreou seine Bereitschaft zur Zusammenarbeit in der Allianz unterstrichen hat, jedoch ohne irgendwelche Konzessionen gegenüber der Türkei zu machen. In diesem Punkt sollte er ernst genommen werden, er kann kein griechisches Territorium abtreten um die türkischen Expansionsneigungen zu befriedigen.

Dabei sollte berücksichtigt werden, daß die Situation an der Südostflanke der Allianz ernster ist als es scheint. Die russische Flotte hat bereits eine Vormachtstellung im Ostmittelmeer erreicht. Die 6. US-Flotte müßte sich im Ernstfall nach Westen zurückziehen, von wo sie aber ihre Aufgabe, die Seewege zum Nahen Osten zu schützen, nicht erfüllen kann. Dies betrifft nicht nur die Südostflanke der Allianz, sondern ganz Westeuropa. Um diese Situation zu „reparieren", wäre der Allianz anzuraten, den vor 1974 bestehenden rechtlichen Status in der Ägäis wiederherstellen und die Türken zum Abzug aus Zypern veranlassen. Anderenfalls bestünde die Gefahr, daß die Insel früher oder später unter sowjetischen Einfluß geriete, Griechenland aus der NATO herausgedrängt und die Südostflanke der NATO auf die Alpen zurückgezogen werden müßte, denn eine unangefochtene Vorherrschaft der Russen im Ostmittelmeer würde auch Italien auf die Dauer nicht widerstehen können.

Deutschland:

Wiedervereinigung ohne Nationalstaat?

Nur der autarke Nationalstaat ist überholt!

Fragt man den „Mann auf der Straße" nach seinem Verständnis von der Wiedervereinigung Deutschlands, so wird dieser in der Regel antworten, daß nach der Wiedervereinigung die Deutschen in einem Staat zusammenlebten wie vergleichbar die Franzosen, Italiener oder Schweden. Und genau so interpretierte dies auch das Bundesverfassungsgericht in seinem Urteil über den Grundlagenvertrag mit der „DDR" vom 31. 7. 1973: „Kein Verfassungsorgan der Bundesrepublik Deutschland darf die Wiederherstellung der staatlichen Einheit als politisches Ziel aufgeben ..." Nun steht diese selbstverständliche Interpretation der „Wiedervereinigung" in einem auffallenden Kontrast zu in letzter Zeit vermehrt aufgekommenen Äußerungen Bonner Politiker, die sich händeringend gegen eine „Restauration des Bismarckschen Nationalstaates" wehren. So kam es darüber beispielsweise im Frühjahr 1979 zu einer Kontroverse zwischen der SPD- und CDU/CSU-Bundestagsfraktion. Als Herbert Wehner in einem Interview davon sprach, „das Wort Wiedervereinigung passe nicht in die Entwicklung" und CSU-Landesgruppenchef Zimmermann daraufhin scharfe Kritik an Wehner übte, da konterte die SPD mit Strauß-Zitaten aus vergangenen Jahren. So sagte Franz Josef Strauß in einem Interview mit der „Zeit" am 8. 4. 1966, auf die „deutsche Frage" angesprochen: „... Es geht aber um das historische Modell. Und ich glaube nicht an die Wiederherstellung eines deutschen Nationalstaates, auch nicht innerhalb der Grenzen der vier Besatzungszonen." Und 1975 bekannte der CSU-Vorsitzende auf einem deutschlandpolitischen Kongreß der CDU/CSU in Ingolstadt: „Wir stehen nicht für die Wiederbelebung einer europäischen Staatenwelt mit einem Deutschen Reich in der Mitte ... Wir stehen für eine europäische Föderation, und wir kämpfen darum, daß man uns versteht, daß man uns hilft, daß das freie Deutschland nicht Schicksalsland Europas wieder im ungünstigsten Licht des Wortes werden darf. Dafür stehen wir und für nichts anderes!" In die gleiche Kerbe hieb der CDU- und Europapolitiker Klepsch im Dezember 1977 auf einer Tagung ausgerechnet des „Kuratoriums Unteilbares Deutschland". Er sagte, daß man sich „durchaus damit zufrieden geben" könne, „daß Deutschland als Nationalstaat nicht wiedervereinigt, aber durch zwei freie Staaten verkörpert würde". Das sieht doch schon sehr nach der Politik der „deutschen Freiheiten" eines Kardinal Richelieu aus mit dem implizierten „teile und herrsche" europäischer Nachbarstaaten.

Auch der CDU-Vorsitzende Helmut Kohl argumentiert in dieser Sache nicht anders. So geißelte er in einer Debatte des Bundestages kurz vor Weihnachten 1981 zum wiederholten Male „den Rückfall in das sterile Denken des Nationalstaates Otto von Bismarcks; dieser Nationalstaat kommt nie wieder. Darüber müssen wir uns gerade im geteilten Deutschland einig sein!"

Doch nicht nur Oppositionspolitiker, auch höchste Repräsentanten der Bundesrepublik Deutschland haben sich in diesem Sinn geäußert. Neben Ex-Bundeskanzler Willy Brandt sollte hier vor allem der ehemalige Bundespräsident Walter Scheel (FDP) zitiert werden, der ausgerechnet am 17. Juni 1978 vor dem Bundestag erklärte: „In diesen Worten des Grundgesetzes (der Präambel; der Verf.) wird deutlich, daß der eifersüchtig über seine Souveränitätsrechte wachende Nationalstaat alter Prägung nicht das Ziel unseres Einheitsstrebens ist." „Nationalstaat alter Prägung", „steriles Denken des Nationalstaates des 19. Jahrhunderts", „kein Zurück zum Nationalstaat Otto von Bismarcks", wer möchte nach solchen Bonner Politikerworten als „Ewiggestriger" noch das Wort „Nationalstaat" in den Mund nehmen?

Doch was haben diese sich gegenseitig überbietenden Negativattributionen der Idee des Nationalstaates zu bedeuten? Natürlich wird Deutschland nach einer Wiedervereinigung wohl kaum die Grenzen des Bismarckreiches von 1871 haben; natürlich ist der nach absoluter wirtschaftlicher Selbständigkeit, nach Autarkie strebende Nationalstaat heute nicht mehr möglich. Doch scheint das wohl kaum damit gemeint zu sein, wenn der Nationalstaat Otto von Bismarcks systematisch madig gemacht wird. Was ist überhaupt der ominöse Nationalstaat? Die Idee des Nationalstaates resultierte aus den nationalen Befreiungsbewegungen der europäischen Völker gegen ihre dynastischen und imperialistischen Zwingherrn im 19. Jahrhundert. Die Polen, Griechen oder Italiener wollten „ihren" Staat schaffen, gegen die Vielvölkergebilde Österreich-Ungarn, Rußland oder Türkei. Das Ziel der Nationalstaatsbewegung des 19. und 20. Jahrhunderts war und ist die Realisierung des Zusammenlebens einer Nation, eines Volkes in einem Staat. Staatsgrenze gleich Nationsgrenze, so kann man diesen Gedanken plakativ ausdrücken, sieht man einmal von der romantisierenden Idee einer besonderen „sittlichen Erhöhung" der in einem Nationalstaat lebenden Völker ab. Einige Völker in Europa vermochten diesen Nationalstaatsgedanken schon sehr früh zu realisieren, wie die Franzosen oder Engländer. Andere, wie die Italiener, verwirklichten ihn im 19. Jahrhundert, die Polen stießen im 20. Jahrhundert nach. Den Deutschen ist die Nationalstaatsvollendung im eigentlichen Sinn bis heute verwehrt worden.

Es ist also völlig unverständlich, weshalb die moderne, mit dem Selbstbestimmungsrecht der Völker korrespondierende Idee des Nationalstaates ausgerechnet von westdeutschen Politikern offenbar zielstrebig in den Geruch der Antiquiertheit gebracht wird. Wie soll denn die „Wiedervereinigung" anders zu verstehen sein als daß dann einmal alle Deutschen in einem Staat leben, eben dem deutschen Nationalstaat? Überall in Europa haben wir die Form der Nationalstaaten, ob in Spanien, Frankreich, Griechenland oder den Niederlanden. Nirgends ist auch eine Entwicklung absehbar, die den Nationalstaat aufheben würde. Ganz im Gegenteil sind die europäischen Nationalstaaten in ihrem Selbstverständnis heute gestärkter als zuvor. Die Nationalstaaten „verschwinden" nicht, wie vielleicht so mancher Europa-Schwärmer träumen mag, sondern sie sind ganz einfach da, sie sind das Normale. Dies muß hier einmal ganz deutlich gesagt werden, um der Vielzahl von Mißdeutungen und Halbwahrheiten entgegenzutreten, die gegen den Nationalstaatsbegriff ins Feld geführt wird.

Die europäische Gemeinschaft, die fälschlicherweise oft als Ersatz für die Nationen und Vaterländer gesehen wird, kann sich nur auf der Basis der Nationalstaaten entwickeln, wie die Realität jeden Tag deutlicher zeigt.

In diesem Sinne sind also die Ziele „Errichtung des Nationalstaates Deutschland", „Wiedervereinigung Deutschlands" und europäische Zusammenarbeit keine Gegensätze. Die Wiederherstellung der staatlichen Einheit bedeutet die Wiederherstellung eines deutschen Nationalstaates in zeitgemäßer Form. Wer also den Nationalstaat grundsätzlich ablehnt, der muß sich fragen lassen: Wie Wiedervereinigung denn sonst?

Hans Krump

Polen-Reise der deutschen katholischen Bischöfe:

Keine Erklärung zur Oder-Neiße-Linie

Auch bei ihrem jüngsten Polen-Besuch haben die deutschen katholischen Bischöfe keine Erklärung zur Oder-Neiße-Linie und dem rechtlichen Charakter dieser Grenzlinie abgegeben.

Dafür handelten sich die Vertreter der Deutschen Bischofskonferenz unter Leitung des Kölner Erzbischofs Kardinal Joseph Höffner herbe Kritik von offizieller polnischer Seite ein.

Obwohl der Staatssekretär im polnischen „Amt für Kirchenfragen" vor Beginn der Reise erklärt hatte, seine Regierung knüpfe „weder Wünsche noch Erwartungen" an den Besuch der deutschen Bischöfe, waren doch bestimmte polnische Wünsche an die Adresse der Kirchenvertreter unverkennbar. Ganz oben auf der Wunschliste des offiziellen Warschau stand eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als polnische Westgrenze durch die deutschen Oberhirten.

Wie im September 1980 beim ersten offiziellen Besuch deutscher Bischöfe, warteten die Polen aber auch diesmal vergeblich auf eine solche Erklärung. Der „Rheinische Merkur/Christ und Welt" zitiert einen Vertreter der deutschen Seite, wonach keine Veranlassung bestanden habe, „ausgerechnet einem Militärregime, das nach dem Kriegsrecht regiert, die unabhängige Gewerkschaft Solidarität suspendiert und über 3000 Polen in Internierungslagern festhält, eine solche Erklärung gleichsam als ‚Geschenk' zu überreichen."

Die Enthaltsamkeit der deutschen Bischöfe wurde von der polnischen Nachrichtenagentur PAP scharf kritisiert.

„Die BRD-Kirche hat in dieser Frage (der Oder-Neiße-Grenze, Anm. d. Verf.) nie eine klare Position bezogen, und sie hat viele Male, sowohl im Namen der Kirche als auch im Namen von Laien-Aktivisten, ihre Zweifel und Einwände geäußert", heißt es in der von PAP verbreiteten Stellungnahme.

Und weiter: „Der jüngste Besuch sollte sie (die Zweifel und Einwände, Anm. d. Verf.) zerstreuen. Dazu gab es viele Gelegenheiten. Die westdeutschen Gäste machten keinen Gebrauch von ihnen. Der Fortbestand der Oder-Neiße-Grenze wurde davon nicht betroffen, wohl aber die Glaubwürdigkeit gewisser Gesten."

Es ist genau umgekehrt: Die von den deutschen katholischen Bischöfen praktizierte Aussöhnung mit dem polnischen Volk ist glaubwürdig, weil sie nicht auf der Anerkennung des Unrechts gründet.

Bardo Faßbender

Was mal ausgesprochen werden muß

Die Sprachsnobs in Bonn

Die Parteien in der Bundesrepublik sind stolz darauf, sich zu Volksparteien gemausert zu haben. Leider blieb jedoch die Volkstümlichkeit ihrer Sprache wesentlich hinter ihren lauthals vorgetragenen Volksvertretungsansprüchen zurück! Das ist seit langem so selbstverständlich, daß der Unmut darüber in der Bevölkerung schon zu einer Dauererscheinung geworden ist. Was haben unsere Volksvertreter in den letzten Jahren nicht alles an sprachlichen Versuchen unternommen, Einfaches kompliziert und Verständliches unverständlich zu machen! Und bei aller Ungleichheit und bei allen Gegensätzen der Parteien: in diesem Punkte gibt es zwischen ihnen keine Unterschiede.

Der Beispiele sind Legion! Im jahrelangen Kampf um den Abtreibungsparagraphen verkündete die SPD für alle Frauen das Prinzip „Mein Bauch gehört mir" (ausnahmsweise volkstümlich) und die CDU trat für die *Indikationslösung* ein. So mancher Bürger dürfte sich über diese, ihm bisher unbekannte, chemische Verbindung so seine Gedanken gemacht haben. In der Sozialpolitik verkündet die CDU-Prominenz inhaltlich seit langem: Sowenig Staat wie möglich, soviel Staat wie notwendig! oder: Was der einzelne selbst tun kann, sollte er in seiner Zuständigkeit bleiben, wo der einzelne sich nicht selbst helfen kann, sollte der Staat Hilfe leisten! Aber sie spricht es nicht so aus, sondern redet vom *Subsidiaritätsprinzip!* Kennt sich der Handwerker, Arbeiter oder Angestellte doch zwischen all diesen „Sub"-Begriffen besonders gut aus: *Subversion, Submission, Subtraktion, Sublimation* bis hin zur *Subsidiarität.*

Mit Recht haben die CDU-Wirtschaftsexperten erkannt, daß wir unseren ganzen schöpferischen Ideenreichtum und unsere technische Überlegenheit weiterentwickeln müssen, um auch über die Jahrtausendwende hinaus in wichtigen Industriebereichen an der Weltspitze zu stehen. Aber sie sprechen in ihrer Volksnähe vom *Innovations-Schub,* den wir bräuchten. Auch müsse mit den *Ressourcen* gespart werden. Man stelle sich vor, es würde einfach gesagt: Mit unseren Rohstoffen und Hilfsmitteln müssen wir verantwortlich und sparsam umgehen. Wie banal das doch klingt! Genauso banal wie Arbeitsplatz-Teilung! Wie wissenschaftlich und sachkenntnisreich wirkt dagegen, wenn von *job shairing* gesprochen wird! Und wenn es um die neuen Mittelstreckenwaffen geht, da ist Helmut Kohl für *Dislozierung,* da sage jemand noch die Union hätte keine Ideen!

Ideenreich ist auch Wirtschaftsminister Graf Lambsdorff (FDP). Wenn von *Swing* oder swingen die Rede ist, denkt das ahnungslose Bundesvolk an irgendein volkstümliches Ereignis, das zumindest etwas mit Tanzen zu tun hat! Doch dahinter steckt der Überziehungskredit der „DDR" im innerdeutschen Handel. Für die Verhandlungen mit der Honecker-Regierung hat sein Staatssekretär nicht etwa einen günstigen Zeitpunkt bestimmt, sondern sich um das *timing* bemüht, denn ohne timing keine *Effizienz* der Gespräche. Effizienz kommt nicht von Efeu, sondern aus dem Lateinischen und bedeutet Wirksamkeit. Doch die Verwendung dieses Wortes hätte so gar nichts Geheimnisvolles an sich!

Dem SPD-Bundesvorsitzenden Willy Brandt ist derzeit ganz besonders am Erhalt der *sozialen Symmetrie* gelegen. Unter Symmetrie lesen wir im Fremdwörter-Duden: „Ebenmaß; die harmonische Anordnung mehrerer Teile zueinander". Und weiß man dies, dann entdeckt man auch, daß nicht nur mit der Sprache des Exkanzlers etwas nicht in Ordnung ist, sondern auch mit der sozialen Symmetrie in diesem Staat, denn die *Eskalation* der sozialen Leistungen überfordert nicht nur unser *Budget,* sondern auch unsere *Administration.* Das klingt natürlich sehr einleuchtend, genauso einleuchtend, wie die Forderungen unseres Bundeskanzlers Helmut Schmidt, die Frage der Rohstoffe in *multilateralen* Verträgen zu regeln, das sind Verträge zwischen mehr als zwei Staaten. Nicht zu verwechseln ist dieses Wort mit der Vorstellung der Bundesbeauftragten für Gastarbeiterfragen, die meint, daß wir uns bereits auf dem Wege zur *multinationalen* Gesellschaft befinden, was soviel heißt: daß wir dabei sind — wenn die Regierung weiter so konzeptionslos dahinwurstelt — ein Vielvölkerstaat mit allen seinen Problemen zu werden. Da es solche Probleme auch in der Schweiz und anderswo gibt, handelt es sich um ein mehrfaches Vorkommen des gleichen Problems. Da dieser Satz aber von allen verstanden werden kann, spricht das Bundesarbeitsministerium lieber von der *Multiplizität* der Ereignisse. Und um solche Probleme schon den Schülern zu verdeutlichen, werden von unseren Kultusministerien an den Schulen die *Multimediasysteme* gefördert, das heißt die gleichzeitige Verwendung von z. B. Film, Büchern und Modellen. Ein solcher Unterricht umfaßt oft mehrere Fächer und ist deshalb *multidisziplinär.* Festgelegt wird der Unterricht von der Kultusbürokratie in *Curricula;* das sind keine Flaschenteufelchen, es handelt sich um Lehrpläne und Lehrinhalte. Oder wissen Sie das etwa nicht? Dann überwinden Sie gefälligst die *Stagnation* Ihres Fremdwortschatzes, damit Sie Ihre Regierung und ihr geistiges *Instrumentarium* verstehen.

Und befassen Sie sich dann auch gleich mit Abkürzungen! Wenn Ihre Kinder studieren, kennen Sie ohnehin das *AGBAFöGNW?* Nein? Das ist das Ausführungsgesetz zum Bundesausbildungsförderungsgesetz im Lande Nordrhein-Westfalen! Es wurde überhaupt nur möglich, weil es in Bonn seit vielen Jahren eine *Mifrifi* gibt, das ist eine mittelfristige Finanzplanung und hat nichts mit *Rififi* zu tun, wie böswillige Staatsbürger annehmen mögen. Und das Geld fließt solange aus dem *BAFög,* bis es unsere Regierung zur *Toplei* gebracht hat. Das ist die Abkürzung für totale Pleite, die Sie in den Handwörterbüchern derzeit noch nicht finden. Und wenn Sie diese Glosse jetzt im Urlaub lesen, denken Sie daran, sich einmal in die *KOVO* zu vertiefen, das ist die Kurortverordnung, da läßt sich vielleicht etwas Wichtiges für den Urlaub herausfinden, ach, was sage ich herausfinden, unsere Volksvertreter würden das *eruieren* nennen. **U. G.**

„Mal sehen, wie es hier heute geht?"

Aus: „Frankfurter Allgemeine Zeitung"

Falklandkonflikt:

Im Südatlantik schweigen die Waffen

Sinnlosem Krieg müssen jetzt vernunftgetragene Verhandlungen folgen

Einen neuen Juntachef und Außenminister in Argentinien (am Schluß), einen Wechsel im Amt des britischen Verteidigungsministers (am Anfang), ein getrübtes Verhältnis zwischen dem südamerikanischen Staat und der EG, sicher noch längere Zeit andauernde Spannungen innerhalb des westlichen Verteidigungsbündnisses, vor allem aber, für unser aufgeklärtes Zeitalter unbegreiflich, Hunderte von Toten und Verletzten auf Seiten beider kriegsführender Parteien — die Bilanz nach Einstellung der Kämpfe um die Falklandinseln oder Malwinen ist deprimierend.

Der Wunsch auf der einen Seite, innere Schwierigkeiten durch einen das Volk begeisternden Schlag nach außen in den Griff zu bekommen, sowie konsequentes und skrupelloses Großmachtdenken auf der anderen Seite haben einen seit Jahrzehnten andauernden Konflikt zu einem Krieg ausgeweitet, dessen Möglichkeit vor wenigen Monaten auch von politischen Beobachtern kaum in Betracht gezogen wurde und zu dessen Hintergründen auch der zunehmende Kampf um Rohstoffe gehört. Als Konsequenz aus ihrer militärischen Unterlegenheit hat die argentinische Regierung zwar kapituliert, nicht ohne in der gleichen Minute zu bekräftigen, an ihrem Anspruch auf die Malwinen lasse sie nicht rütteln, die umstrittenen Inseln seien argentinisches Land und müßten eines Tages in ihre Regierungsgewalt zurückkehren.

Der bisherige argentinische Regierungschef Galtieri hat sich bei dem Versuch, den langandauernden Streit handstreichartig und ein für allemal zu lösen, ins eigene Fleisch geschnitten: Statt der erhofften Wiedergewinnung der Unterstützung des unzufriedenen Volkes hat er mit dem militärischen Dekabel seine eigene Entmachtung besiegelt. Den sofort ausgebrochenen Kampf um die Nachfolge konnte der Kandidat des Heeres, General a. D. Bignonge, für sich entscheiden. Er — der sechste Präsident in sechzehn Monaten! — hat das Verbot politischer Betätigung der Parteien zu seinem Amtsantritt aufgehoben und für den März 1984 die Rückkehr zur parlamentarischen Demokratie versprochen. Ein Einhalten dieses Zeitplans hängt davon ab, daß keine am bestehenden System hängenden Militärs den Politikern in die Parade fahren. Nur die Zusammenarbeit aller politischen Gruppierungen in Buenos Aires kann diesen Erneuerungsprozeß erfolgreich abschließen.

Dem im Weltreichgehabe verhafteten England verhalf der Sieg zu ganz neuem, seit langem vermißten Selbstbewußtsein. Eine Nation, die in den letzten Jahren zum „kranken Mann Mitteleuropas" geworden war, richtete sich an der Niederlage der Argentinier wieder auf. Die Medien versprühten einhelligen Hurrapatriotismus; Frau Thatcher wird den Sieg „melken wie eine Kuh", so die begründete Befürchtung der Labour Party, um daraus bei der im Herbst nächsten Jahres erwarteten Unterhausneuwahl Kapital zu schlagen.

Befürchtungen hinsichtlich eines, zumindest indirekten Eingreifens der Sowjetunion in den Konflikt haben sich nicht bestätigt. Offensichtlich erschien es dem Kreml, der sich in diesen Wochen einer Fülle von Problemen gegenübersieht, ratsam, weltpolitisch etwas kürzer zu treten. Ausschlaggebend war dabei sicher die Angst vor einem Aussteigen der USA aus den Rüstungsbegrenzungsverhandlungen, das unübersehbare Risiken für das ohnehin mürbe sowjetische Wirtschaftssystem gehabt hätte.

Aber auch ohne selbst aktiv geworden zu sein, wird sich die UdSSR ins weltrevolutionäre Fäustchen lachen: Der Westen ist untereinander zerstritten, zu den weiterhin bestehenden Spannungen zwischen England und Argentinien kommen nun auch noch Divergenzen zwischen den USA und der Organisation Amerikanischer Staaten (OAS) wegen des „Verrats" der USA am südamerikanischen „Bruderstaat". Außerdem dürfte den Kreml die Verbesserung der Beziehungen zwischen Argentinien und Kuba freuen.

Die Waffen schweigen im Südatlantik. Ein völlig sinnloser Krieg versetzte uns für einige Wochen zurück ins Kolonialzeitalter. Nun bedarf es langwieriger und vernunftgetragener Verhandlungen, um alte und neu entstandene Wunden zu kurieren.

Ansgar Graw

UNheilbar?

Ostblock:

Etwas nehmen — etwas geben

Ungarn wurde zum kommunistischen Musterland

„Etwas nehmen — etwas geben"! Nach dieser Devise regiert János Kadar, der Ungarn inzwischen zum kommunistischen Musterländle machte. Als er in diesen Tagen die Benzinpreise anhob, verzichtete er zugleich für immer auf die Kraftfahrzeugsteuer. Was auf den ersten Blick wie ein Geschäft auf Gegenseitigkeit aussieht, ist in Wirklichkeit jedoch ein Reibach für die Staatskasse. Bereits nach etwa fünfmaligem Tanken nämlich kassiert nur noch das Budapester Finanzministerium.

Dennoch sind die Ungarn im Vergleich zu ihren rumänischen Nachbarn oder den Polen gut dran. In ihren Läden gibt es mehr und bessere Qualität als im Diplomatenkaufhaus in Bukarest. In den ungarischen Grenzstädten drängen sich die Österreicher in den Superläden. Lange Käuferschlangen stehen mit dickgefüllten Taschen vor den Ladenkassen. Die Gäste aus Wien oder vom Neusiedlersee nützen den guten Umtauschkurs, um in Ungarn gut und reichlich einzukaufen.

Ungarn ist auch der einzige Ostblockstaat, der keinen schwarzen Geldumtausch kennt. Wer heute nach Budapest oder an den Plattensee reist, kann daheim pro Person hundert Forint einwechseln. Ein Geschäft aber macht er dabei nicht. Für fast den gleichen günstigen Kurs kann er in ganz Ungarn wechseln und damit einen nach unseren Verhältnissen äußerst preiswerten Aufenthalt bestreiten. Auch Grenzschikanen sind selten geworden. Gleich sechzehn Abfertigungsschalter nebeneinander gibt es an der Ausfallstraße von Wien in die ungarische Hauptstadt. Nach einer guten Viertelstunde ist der Grenzübertritt „geschafft". Genaue Kofferkontrollen sind selten. Kein Wunder, daß die ungarischen Hotels fast voll ausgebucht sind. Rumänien wird in diesem Jahr einen Teil seiner bisherigen Gäste an Ungarn abgeben müssen.

Mit zufriedenem Blick auf ihre derzeit günstige Wirtschaftssituation witzeln die Ungarn über den großen sowjetischen „Bruder", der es bis heute nicht verstanden hat, durch ein vernünftiges Maß an Privatisierung den eigenen Lebensstandard zu heben. Ungarn sucht einen Mittelweg zwischen Marxismus und Kapitalismus. So werden inzwischen Geschäfte verpachtet, sie sind also weder kollektiviert noch persönliches Eigentum. Der Privatinitiative des Pächters sind nur wenig Grenzen gesetzt.

In den ungarischen Kaffeehäusern gibt es die feinsten Spezialitäten, in den Hotels wird gut gekocht. Dennoch aber schauen hohe Parteikader und Wissenschaftler nicht nur optimistisch in die Zukunft. Es wird gemunkelt, daß ausländische Geldgeber große Mengen an Kapital abgezogen hätten. Dies und die von Moskau auferlegte Pflicht, für einen wirtschaftlichen Ausgleich in Polen und Rumänien zu sorgen, könnte die ungarische Blüte schnell beeinflussen. Auf dem COMECON-Gipfel sah sich Kadar bereits unangenehmen Forderungen gegenüber.

H. H.

Am Rande bemerkt:

Afghanistan und die Grenzen Deutschlands

Die „DDR" läßt sich niemanden, der ihr die „Rechtmäßigkeit" von Oder-Neiße- und Zonengrenze bescheinigen könnte, entgehen.

Dabei schreckt sie nicht einmal vor Babrak Karmal, dem Chef der afghanischen Marionettenregierung, zurück. Er mußte in Ost-Berlin mit Erich Honecker einen „Vertrag über Freundschaft und Zusammenarbeit zwischen der ‚DDR' und Afghanistan" unterschreiben, in dessen Artikel 6 es heißt: Beide Seiten „betrachten die Unverletzlichkeit der Staatsgrenzen, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg in Europa herausgebildet haben, einschließlich der Staatsgrenze zwischen der Deutschen Demokratischen Republik und der Bundesrepublik Deutschland, als wichtige Voraussetzung für die Gewährleistung des Friedens und der Sicherheit in Europa".

Selbst „DDR"-Diplomaten muß es wohl peinlich gewesen sein, sich von einem Mann, der mit sowjetischen Truppen einen blutigen Krieg gegen sein eigenes Volk führt, die Rechtmäßigkeit der „Staatsgrenze West" bestätigen zu lassen.

„Unverletzlichkeit der Staatsgrenzen" — gerade das Beispiel Afghanistan hat gezeigt, wie „ernst" die Sowjetunion diesen völkerrechtlichen Grundsatz nimmt. Für Deutschland und das deutsche Volk ist der abgeschlossene Vertrag besonders bedeutungslos: Besonders deshalb, weil beide Unterzeichner ihre Macht nur auf Gewalt gründen, auf Gewalt gegen die jeweils eigene Bevölkerung. Erich Honecker spricht nicht für das deutsche, Babrak Karmal nicht für das afghanische Volk. So gesehen ist der „Freundschaftsvertrag" nicht das Papier wert, auf das er gedruckt wurde.

Freundschaft — es gibt eine traditionelle Freundschaft zwischen dem afghanischen und dem deutschen Volk. Zu dieser traditionellen ist die besondere Freundschaft zweier von der gleichen Macht unterdrückter Völker getreten.

Zum Afghanistan-Tag erklärte Bundesaußenminister Genscher in diesem März vor dem Deutschen Bundestag: „Wir werden auch in Zukunft zu Afghanistan nicht schweigen. Wir werden nicht resigniert hinnehmen, was dort geschieht. Unsere Solidarität gilt dort wie anderswo den Unterdrückten. Wir treten dort wie anderswo für Freiheit, Selbstbestimmung und Menschenwürde ein. Wir wollen dort wie anderswo den Frieden. Der Frieden des afghanischen Volkes ist auch unser Frieden."

Wenn das deutsche und das afghanische Volk ihre Freiheit vollständig wiedererlangt haben, werden sie ihre freundschaftlichen Beziehungen in einem Vertrag regeln, der die Bedeutung von Einheit und Freiheit Deutschlands und Afghanistans für den Frieden in der Welt herausstellen wird.

Über den Vertrag Karmal/Honecker wird die Geschichte hinweggehen.

B. F.

Andere Meinungen

Frankfurter Rundschau

Haigs Rücktritt

Frankfurt — „Haigs Rücktritt traf die Bonner Politik besonders hart. Sie hatte sich zuletzt an den amerikanischen Diplomatengeneral geradezu geklammert. Der Washingtoner Machtwechsel seinerzeit von Carter zu Reagan hatte die deutschen außenpolitischen Linien ja gründlich verunsichert. Furcht setzte ein, Angst vor der Konfrontation mit der Sowjetunion, einem Kurs, dem letztlich die gesamte deutsche Ostpolitik zum Opfer fallen würde. Alexander Haig aber verkörperte ein Minimum an Kontinuität, er nahm — stärker als seine Regierungskollegen — Rücksicht auf die heikle sicherheitspolitische Situation der Bundesrepublik. Er kannte Europa. Haig war ‚unser Mann'. Dabei entging vielen, daß Haig innenpolitisch niemals so stark war, wie er sich gab. Dabei wurde so getan, als habe sich Reagan nun ganz der Haigschen Linie angepaßt und steuere einen völlig neuen Kurs der Vorsicht."

Die Rheinpfalz

Genfer Probleme

Ludwigshafen — Die größte Schwierigkeit bei den neuen Genfer Verhandlungen werden nicht die Zahlen, nicht die vorhandenen Ausrüstungen sein, sondern die gegenseitigen Überlegenheits-Unterstellungen. Und hier wiederum wird gravierend sein, daß Osten und Westen von unterschiedlichen Philosophien ausgehen müssen. Die westliche gründet auf der Bewahrung der eigenen Territorien und der Einflußzonen, der Sicherheit der Nachschubwege und der lebensnotwendigen Rohstoffversorgung. Lediglich Bewahrung des Erreichten bedeutete aber für die kommunistische Philosophie Abkehr vom historischen Auftrag, damit Rückschritt und Unterlegenheit.

The New York Times

Falklandkonflikt

New York — „Großbritanniens Interessen in dieser Weltgegend reichen — ebenso wie die der Vereinigten Staaten — weiter, als es der Streit um abgelegene und kaum bewohnte Felsen vermuten läßt. Frau Thatcher entwickelt gewagte Vorstellungen über den künftigen Status der Falklandinseln, darunter die unwahrscheinliche Idee einer amerikanischen Beteiligung an einer internationalen Falklandtruppe ... Die Lektionen des Falklandkonflikts sind: Großbritannien ist kein Papiertiger, und Aggression ist der falsche Weg, um territoriale Streitigkeiten zu regeln. Jetzt liegt es in aller Interesse, Argentinien bei der Verwirklichung eines anspruchsvolleren Wagnisses, der Bildung einer neuen Regierung, den Rücken zu stärken."

Flunkerei

SiS — „Ehrlich währt am längsten", sagt ein altes Sprichwort. Und gewiß, jeder rechtschaffene Mann — und natürlich auch jede Frau — bemüht sich, ehrlich zu sein — zumindest seinen Mitmenschen gegenüber. Wenn wir uns jedoch einmal selbst auf Herz und Nieren überprüfen, dann müssen wir feststellen, daß wir unserem eigenen Ich bereits so manches Mal etwas vorgeflunkert haben. Stimmt's?

Das beginnt oft schon damit, daß man eine unliebsame Arbeit vor sich herschiebt und selbstbewußt meint: „Das hat Zeit, sooo wichtig ist die Sache nun auch wieder nicht." Daß man jedoch keine Lust hat, die Angelegenheit anzupacken, das gesteht man sich meist gar nicht ein.

Oder denken Sie, verehrte Leser und Leserinnen, einmal daran, wie Sie reagieren würden, wenn Sie durch Zufall hören, daß über Sie geredet oder besser getuschelt wird. Sicher, der eine oder andere wird mutig die „Schuldigen" zur Rede stellen. Aber ehrlich — viele von uns werden schweigend darüber hinweggehen, so tun, als ob sie nichts gehört hätten und sich am Ende sagen: „Was soll's! Ich habe mich nicht geärgert. Die haben's sicher nicht so gemeint!"

Besonders heikel wird's allerdings, wenn es um die Schönheit geht. Und das leidige Thema Gewicht — Idealgewicht — Übergewicht gehört ohne Zweifel dazu. Haben Sie schon einmal eine Frau getroffen, die frei und offen — also nicht nur ihrer besten Freundin — eingesteht, sie wäre zu dick? O nein — da ist eher die Hose, der Rock, der Pulli zu eng oder der Bikini eben zu knapp, ja vielleicht sogar bei der Wäsche eingelaufen, als daß man sich selbst, geschweige denn anderen sagen würde, man habe eben schlicht und einfach zugenommen. „Ehrlich währt am längsten", aber Ausreden sind oft bequemer...

Apropos, Gewicht. Eine schöne Ausrede möchte ich Ihnen nicht vorenthalten: Ein witziger Zeitgenosse behauptete einmal, er sei keineswegs zu dick, sondern lediglich zu klein für sein Gewicht!

Senioren als „Oma und Opa auf Zeit"

Der 1979 in Hamburg gegründete Hilfsdienst wurde in mehreren Städten begeistert aufgenommen

Vorher hatte ich nie einen Terminkalender — jetzt brauche ich einen." So eine ältere Dame, die seit ihrer Pensionierung für den sogenannten Oma-Hilfsdienst aktiv ist. Hierbei handelt es sich um eine Organisation, die im Herbst 1979 von Beate Cramer-Harwardt in Hamburg ins Leben gerufen wurde — zur Unterstützung für junge Familien.

Beschäftigung im Alter: Spaziergang mit den Schützlingen — Foto np

Nehmen wir an, ein kleines Kind wird plötzlich krank — die Eltern sind beide berufstätig, wollen ihren Sprößling aber nicht ohne Aufsicht lassen. Was nun? In einer solchen Situation kann der „Oma-Hilfsdienst" in Aktion treten. Anruf genügt! Schnell wie die Feuerwehr läßt sich eine Betreuung vermitteln, die hilft, wenn's mal brennt — und das freiwillig und unentgeltlich. Es müßte nur für die jeweilige Hin- und Rückfahrt zu den Familien Sorge getragen werden.

Ein Bericht in einer Illustrierten über eine Sozialhelferin in Paris, die als Rentnerin einen derartigen Hilfsdienst einrichtete, brachte Beate Cramer-Harwardt, eine Frau Anfang 30, auf die Idee, es dieser Französin gleichzutun. Als Mutter von zwei Kindern kennt sie die Probleme und ist sich bewußt, wie wichtig es ist, einen Menschen zu haben, der sich, wenn Not am Mann ist, um die Kinder kümmert.

Aus eigenen Erfahrungen heraus gründete sie den „Oma-Hilfsdienst", dem mittlerweile an die 100 einsatzfreudige ältere Menschen angehören. Auch eine geringe Zahl von Großvätern, die bei den Kindern als Märchenerzähler besonders beliebt sind, befindet sich unter dieser Gruppe, die sich einmal im Monat beim Kegeln zum Austausch von Erfahrungen und Erlebnissen trifft. Die Palette der „Geschichten am Rande" reicht von der versehentlich in einer Wohnung eingeschlossenen „Großmutter" bis hin zum geduldigen Sichvertrautmachen mit dem Hund der Familie.

Wie ich aus mehreren Unterhaltungen mit „Leih-Omis" erfahren konnte, scheint ihnen nicht die durch diese Aufgabe gegebene Abwechslung das Wichtigste zu sein, sondern vielmehr noch das Empfinden, gebraucht zu werden. Eine Tätigkeit, die beschwingt und vielen dieser älteren Menschen über trübe Zeiten hinweggeholfen hat.

Ich habe es miterlebt: Der „Oma-Hilfsdienst" ist gefragt. Auf eine neuhinzukommende Großmutter melden sich in der Regel 15 oder mehr Familien. Ununterbrochen klingelt zu den festgelegten, wöchentlichen Sprechzeiten das Telefon im Büro von Beate Cramer-Harwardt, die alle Fäden geschickt in Händen hält und den Eltern, gefolgt von der helfenden Schar, nicht nur eine Stütze, sondern auch Ratgeber ist.

Für jede Großmutter beziehungsweise jeden Großvater steckt im Büro der Organisatorin auf einem Hamburger Stadtplan ein Fähnchen, das den Wohnort kennzeichnet, wonach der entsprechende Einsatzbereich ausgewählt wird. Darüber hinaus sind die Aktiven in einigen Stichworten auf Karteikarten festgehalten, anhand derer Beate Cramer-Harwardt in der Lage ist, die Eltern schon im voraus kurz mit der „Leih-Oma" bekanntzumachen.

Für die Eltern, die, je nach Zeit der Kinder, einen Mitgliedsbeitrag zwischen 10 und 25 DM zahlen, bedeutet die Inanspruchnahme des Hilfsdienstes die Möglichkeit, einmal notwendige Besorgungen vornehmen oder unbeschwert abends ausgehen zu können.

Die „Großmütter auf Zeit" erklären sich in manchen Fällen sogar bereit, den kleinen Schützling bei sich in der Wohnung aufzunehmen. Da die Organisation darum bemüht ist, die Kinder möglichst von der gleichen Großmutter betreuen zu lassen, kann bei dieser Gelegenheit erreicht werden, das Kind besser kennenzulernen — abseits seiner gewohnten Umgebung.

Dieser Hilfsdienst bietet älteren Menschen die Möglichkeit der Wiedereingliederung in Familien sowie der Kontaktaufnahme mit jüngeren Menschen. Nicht selten sehen die Elternpaare oder alleinstehende Mütter und Väter, vor allem natürlich die Kinder, nach einer gewissen Zeit in diesen Großmüttern beziehungsweise -vätern ein geschätztes, festes Mitglied der Familie.

Wer seine Familie auf diese Weise „erweitern" oder aber selbst aktiv werden möchte, kann sich bei Beate Cramer-Harwardt, Telefon (0 40) 6 56 02 03, Wichelmannweg 33, 2000 Hamburg 70, über den „Oma-Hilfsdienst", der auch in anderen Städten der Bundesrepublik Deutschland zu einem Begriff geworden ist, informieren.

Susanne Deuter

Begegnungen in den Morgenstunden

Das „Mitbringsel" des Großvaters brachte die Familie ins Staunen

Ein Sommertag! Bei guter Laune und mit viel Zeit mache ich mich auf den Weg. Mein Ziel ist das nächstgelegene Einkaufszentrum, um dort Besorgungen zu erledigen und so nebenbei das Tun und Treiben der vielen Menschen zu beobachten. Auch rechne ich damit, gut Bekannte zu treffen.

Das erste, was bei diesem schönen Wetter sehenswert ist, sind zwei nackte Beine, die aus einem Abfallcontainer herausbaumeln. Sie gehören einem Mann, der im großen Umkreis aus den Containern mit einer von ihm konstruierten Zange alles für ihn Brauchbare ans Tageslicht bringt. Vor allem auf Spielzeug hat er es abgesehen. Was seine Frau später, in mühevoller Arbeit und mit großem Können, daraus macht, kann man vielleicht auf dem Wochenmarkt bewundern — auch käuflich erwerben.

Der Weg zum Einkaufszentrum ist nicht weit. Dort angekommen, gilt mein Interesse einem etwa siebenjährigen Jungen. Mit dem Rücken gegen die Wand gelehnt, sitzt er auf dem kahlen Fußboden und verzehrt einen trockenen Semmel. Neben ihm steht eine kleine Flasche Coca Cola. Auch liegt da wie hingeworfen sein Schulranzen.

Auf mein Befragen, ob er nicht in der Schule sein müßte, antwortet er erst gar nicht. Da ich aber nicht locker lasse, erzählt er mir, daß die Tür nicht aufzubekommen war. Überhaupt — es war auch niemand dagewesen. Ich rate ihm, nach Hause zu gehen. „Nach Hause", wiederholt er. „Mama ist auf Arbeit und Oma wohnt in Barmbek. Das ist weit." Er sieht jetzt aus, als sinne er nach, wie die Straße in dem fernen Barmbek wohl heißen könnte. Dann, ganz unvermutet, rafft er seine Sachen zusammen und verschwindet eiligst. Was ihn dazu bewog...?

Zuviel Böses geschieht in unserer Zeit. Aber darüber hat Mama ihn wahrscheinlich schon aufgeklärt...

Eiligen Schrittes durcheilen zwei stramme Polizisten die Halle und verschwinden in einem der großen Selbstbedienungsläden. Es heißt später, ein älterer Mann habe die Aufforderung, „Greif zu" gar zu wörtlich verstanden.

Als ich meinen Bummel durch die Halle beenden will, gesellt sich ein großer Hund zu mir, eine Art Wolfshund, hält den Kopf etwas schief und schaut mich wie fragend an. Ich tätschele ihn ein wenig, ohne zu ahnen, was ich damit anrichte. Er springt an mir hoch, gibt dabei Laute von sich, von denen ich annehmen muß, daß er sein Schicksal beklagt.

Ich bemühe mich, ihn im Guten loszuwerden. Als alle Mühen vergebens sind, fordere ich ihn ganz energisch auf, sein Herrchen zu suchen. Er entfernt sich nur einige Meter. Auf dieser Distanz bleibt er auch, als ich mich auf den Heimweg begebe.

In meiner Not klingele ich schließlich an einer Haustür, um beim Öffnen in dem Flur zu verschwinden. — Es glückt! So hoffe ich, dem Hund mit viel Geduld loszuwerden.

Eine Frau öffnet die Wohnungstür. Ich entschuldige mich, versuche, ihr das mit dem Hund zu erklären. Irgendwie traut sie dem Frieden nicht. „Wie kann sowas nur angehen", höre ich sie noch sagen, dann schlägt die Wohnungstür von innen zu.

Nach einiger Zeit mache ich vorsichtig die Tür auf — zu mehr reicht es nicht. Schon hat der Hund den Kopf in die Spalte gezwängt. Sieht aus wie ein Wolf! Richtig Angst könnte man davor bekommen!

Ich gebe es auf! Gemeinsam und ganz verträglich machen wir uns auf den Heimweg. Zu Hause das große Staunen: Opa mit einem großen Hund. Alle wundern sich, daß er gleich mit allen gut Freund ist.

Es dauert bis zum Morgen. Dann packt ihn das Heimweh. Unruhig läuft er in der Wohnung umher und gibt dabei die mir schon bekannten Laute von sich.

Was soll ich noch erzählen? Vielleicht, daß er, auf dem Markt angekommen, sich auf eine Frau stürzt. Noch während einer überschwenglichen Begrüßung durch den Hund erzählt sie, daß er solche Ausflüge schon oft unternommen habe. Aber zu lange halte es ihn nicht. Das Heimweh treibe ihn immer wieder nach Hause.

Ernst Mörke

Ein Stück Heimat in Österreich: Die von einem Ostpreußen geführte Pension Besch — Foto privat

Eine Elchschaufel in Österreich

In der Pension Besch wird die Erinnerung an Ostpreußen geweckt

Wer den Seenweg im österreichischen St. Kanzian entlanggeht, der wird unvermutet an einem weißen, blitzblanken Haus die Elchschaufel entdecken und sich erstaunt fragen, ob denn vielleicht ein Ostpreuße dort wohnt. — Nun, die Antwort auf diese Frage ist schnell gegeben: Die Pension Besch am Seenweg 8 in A 9122 St. Kanzian/Kärnten gehört Aribert Besch, dem Sohn des in Neuhausen bei Königsberg geborenen Komponisten Otto Besch. Bereits während seiner Studienzeit an der Kunstakademie in Florenz in den Jahren 1954/55 stellte sich Aribert Besch — wie er sagt — „das Leben unter Menschen im Urlaub sehr reizvoll vor".

Diesen Wunschtraum konnte sich der Ostpreuße — gemeinsam mit seiner aus Schleswig-Holstein stammenden Ehefrau — allerdings erst erfüllen, als er Ende der sechziger Jahre nach seiner Tätigkeit als Berufssoldat in den Ruhestand versetzt wurde. „Wir ließen uns kurzentschlossen im südlichsten Kärnten nieder, das wegen seines Adria-Klimas über den wärmsten See Österreichs verfügt, den Klopeiner See", berichtet Aribert Besch. In den folgenden Jahren wurde die übernommene Pension umgebaut und modernisiert, so daß heute jedes Doppelzimmer — insgesamt verfügt das Ehepaar Besch über rund 20 Betten — mit Dusche, WC und Heizung eingerichtet ist. Die Preise für die diesjährige Nachsaison — die Hauptsaison ist bereits ausgebucht — liegen zwischen 120 und 130 österreichische Schilling (umgerechnet etwa 17 bis 18 DM) und beinhalten Übernachtung, Frühstück, Strandbenutzung und Taxe.

Die Pension Besch liegt sehr zentral — es sind nur etwa 120 Meter zum Klopeiner See zu gehen — in einer reizvollen Landschaft. „Ausgedehnte Wanderwege, eine um den See laufende autofreie Promenade, herrliche Wälder und Wiesen — all das erinnert manchmal an Ostpreußen", sagt Aribert Besch, fügt allerdings hinzu: „Nur die Berge sind etwas höher." St. Kanzian selbst liegt 450 Meter über dem Meeresspiegel.

Wenn es in der Pension Besch auch keine ostpreußischen Gerichte gibt, geben kann, muß man besser sagen, da es sich um eine Frühstückspension handelt, so erinnert doch vieles an die Heimat des Hausherrn. Nicht zuletzt seine Bilder mit Motiven aus Ostpreußen sind es, die in der Pension angeschlossenen kleinen Galerie, genannt „Berts Bilderstube", zu finden sind. Darüber hinaus künden in dem gemütlichen Aufenthaltsraum der Pension Bilder von Eduard Bischoff vom unvergänglichen Reiz Ostpreußens. Kein Wunder, daß unter den Gästen auch immer wieder Ostpreußen zu finden sind, die sich in der Pension Besch wie zu Hause fühlen.

SiS

Günther Goldschmidt

Der erblindete Greif

Eine Cranzer Novelle

Vorgeschichte

Man schrieb den 30. September des Jahres 1900. An diesem Tage war Charles Davis, ein vornehmer und wohlhabender Engländer, in sein Haus, das er in einer Großstadt der deutschen Ostmark besaß, zurückgekehrt. Der Freund wurde zur Mittagszeit als Gast erwartet — nun verging Stunde um Stunde, zählten flüsternde Lippen Minute um Minute; es wurde Abend und es wurde Nacht, und bangen Herzens ersehnte Charles das Kommen seines Freundes. Eine pechschwarze, sturmdurchraste Nacht war mit unheimlicher Schnelligkeit hereingebrochen — kein Stern blinkte aus dem drohend zusammengeballten Gewölk hervor, kein Strahl des Mondes gab Kunde von dem ewigen Lichte des Himmels: es war, als habe Finsternis und tiefstes Dunkel jeden Schimmer und Glanz der Welt in sich verschlungen. War die Erde zur Hölle geworden, die all die zarte Lieblichkeit des Herbstes unter greulichem Toben begrub?

Charles versuchte ein Fenster zu öffnen, weil es ihm unerträglich heiß in seinen Räumen zu sein schien; aber der heftige Sturm schlug mit klirrender Wucht das Fenster wieder zu und peitschte zugleich einen wilden Guß eisigkalten Regenwassers in das Zimmer, darin Charles unruhevoll und gedankenschwer des Abwesenden harrte. Er schloß das Fenster, drückte die Stirn an das kühle Glas und blickte hinaus auf den Wirbel des Hexenkessels, in dem es immer ärger brodelte. Die Sekunden schlichen, und ihr Weg wuchs doch zu Stunden — aber der Freund kam nicht, wie sehr auch Charles sein lauschendes Ohr anspannte, ob er den Schall eines Trittes von der Straße her auffangen könne. Jetzt — jetzt endlich war die eichene wuchtige Haustür geöffnet worden — es war eine Täuschung! Die Glocke hatte geläutet... nein, das war ein Klang im eigenen Ohr gewesen!

Ausgeburten der Phantasie?

Hatte der Hund in der Diele nicht mit tiefem Gebell angeschlagen? Nein und immer nein — und immer wieder verfing sich der Engländer in seinen eigenen trügerischen Vorstellungen.

Unruhe und Angst wuchsen zu schemenhaften Ausgeburten der erregten Phantasie; je grausiger sich die Schatten der Sturmesnacht um die Umrisse der Stadt formten, desto schrecklicher wurden die Bilder, die Charles Davis sich über das Fernbleiben des Getreuen ausmalte. Der Gedanke, daß das schlimme Wetter ihn irgendwo zurückgehalten haben möchte, kam Charles überhaupt nicht. Er, der sonst nach Art des Engländers kühl und sachlich zu erwägen pflegte, war schier umnebelt von Grauen und Furcht, daß dem Entfernten ein Unheil zugestoßen sei.

Bald setzte er sich hin und versuchte, seine Zeitung zu lesen, bald ging er mit seinen langen Schritten auf den weichen, schönen Perserteppichen auf und ab, schritt von Zimmer zu Zimmer, wanderte hinunter in die Diele, wo er zerstreut am Kamin stehenblieb und der schmeichelnden Dogge über den massiven Kopf strich. Grübelnd, horchend, lauschend durchmaß er sein totenstilles Haus — aber der Freund kam nicht.

Charles ergriff ein Buch, das er auf der köstlichen Metallplatte eines runden Tisches aufgeschlagen vorfand, setzte sich nieder und begann zu lesen. Der Sturm heulte an den Fenstern. Charles lächelte leise und versonnen vor sich hin. Aus diesem Buch hatten die Gefährten am Tage, als sie sich vor Wochen trennten, einander vorgelesen. Siehe! Da hatte Wolfgang, sein Freund, einige Verse mit Bleistift bezeichnet. Es war Homers Odyssee, und aufgeschlagen die Schilderung des fürchterlichen Ringens, das der göttliche Dulder mit dem Gebrüll der Wogen ausgekämpft hatte, bevor er in Nausikaas Palast einkehrte. Davis las — das leise Lächeln der Erinnerung aber starb auf seinen Lippen.

Mit der unverkennbaren Art, die ihm eigen war, hatte Wolfgang zwei Stellen des Gesanges mit Strichen angemerkt. Charles las sie und entsetzte sich tief — er wußte nicht, warum er zusammenschauerte und warum sein Auge mit einem Male feucht wurde.

„... da schlug die entsetzliche Woge von oben hochherdrohend herab,
daß im Wirbel das Floß sich herumriß:
Weithin warf ihn der Schwung
des erschütterten Floßes und raubte
Ihm aus den Händen das Steu'r..."

Die anderen Verse aber lauteten:

„Schon zween Tage trieb er
und zwo entsetzliche Nächte
In dem Getümmel der Wogen,
und ahndete stets sein Verderben..."

Und jetzt bemerkte Charles eine ganz feine Bleistiftnotiz zu den herrlichen Versen:

„Aber Leukothaa sah ihn,
die schöne Tochter des Kadmos
Ino — einst ein Mädchen
mit heller, melodischer Stimme,
Nun in den Fluten des Meeres
der göttlichen Ehre genießend.
Und sie erbarmte sich
des umhergeschleuderten Mannes..."

Diese Notiz hatte die Worte: O Mädchen mit melodischer Stimme, erbarme Dich meiner...

Charles kam es plötzlich so vor, als höre er die klangvolle, schöne Sprache des Freundes, mit der er damals die Verse vorgetragen hatte, ehe sie beide voneinander gingen. Wolfgang war nach dem Herzen seines Vaterlandes, Charles zu holländischen Bekannten in Groningen, dann nach Norwegen gereist.

An diesem letzten Tage war Freundeshandschlag und das Versprechen getauscht worden, daß man sich am 30. September bei Charles Davis zur Mittagszeit wieder vereinigen wollte: Schriftlich hatten sich die Freunde keine Nachrichten gegeben, sie waren in Gedanken so fest ineinander verankert, daß Briefe ihnen notdürftig und überflüssig erschienen.

Nun war es schon die Nacht zum 1. Oktober — kein Lebenszeichen, keine Spur von Wolfgang. Welch' eine gespensterhafte Nacht! Die Finsternis lag auf den Dächern wie tausend kohlschwarze Kettenhunde — die aufgewühlte Natur ächzte wild unter den Peitschenhieben der entfesselten Elemente.

Ahnungen und trübe Bilder

Wie Fledermäuse umflatterten den harrenden Freund Ahnungen und trübe Bilder, deren er sich nicht erwehren konnte. Wieder und wieder tauchte die Stunde auf, da die Gefährten den verzweifelten Kampf des Odysseus gegen das Spiel der schäumenden Wogen, gegen die Stürme und den rasenden Anprall der empörten Gewässer, gegen das dunkle Verhängnis gelesen hatten, und nun, nun erinnerte sich Charles, wie Wolfgang damals im Lesen innegehalten, seine Augen mit beiden Händen bedeckt und aus tiefster Brust gestöhnt hatte. Dies in der Einsamkeit seines Zimmers wiedererweckte Stöhnen vermischte sich mit Charles Davis' Ängsten und verfolgte ihn so furchtbar in seinen Räumen, in denen kein menschlicher Laut wach war, daß er sein Haus verließ und nur mit einem weiten Mantel angetan auf die Straße eilte. Ohne daß Charles sie gerufen hatte, folgte die Dogge.

Er saß einsam und wartete ohne Hoffnung auf Wolfgangs kommen

Der Wind fuhr ihm ins Gesicht — aber es hatte aufgehört zu regnen. Die Dämmerung huschte schon um die Straßenecken, und feine leise Tropfen sickerten vom Gezweige. Herbstlich welke Blätter taumelten von den Bäumen und trieben umher, das kühle Naß tat der fieberheißen Stirn des Geängsteten wohl. Er irrte durch die Straßen und ward sich nicht bewußt, wo er ging.

Es mußte nicht sein — nein, es mußte nicht sein — es konnten diese Qualen die Ausgeburten einer überreizten Einbildungskraft bedeuten. Es mußte nicht sein. Wolfgang hatte sich nur verspätet, er war unterwegs aufgehalten worden. Und doch, hätte er dann nicht eilige Botschaft gegeben? Denn was war ihm wertvoller als die Zusammenkunft mit Charles am 30. September...

Der Engländer kehrte um nichts beruhigter und mit beklommenem Herzen in sein Haus zurück. Winselnd kauerte sich die Dogge zu seinen Füßen.

Es war inzwischen Morgen geworden — als Davis in sein Zimmer eintrat, begrüßte ihn ein fahles Licht: er hatte die kostbare, durchbrochene persische Lampe brennen lassen. Seine Haushälterin eilte ihm mit besorgter Miene entgegen — er winkte ihr mit matter Hand zu schweigen. Sie hob das Buch auf, das am Boden lag. Ein Tropfen des Weines, von dem Charles am Abend zuvor getrunken, hatte die Worte gerötet wie mit Blut: „O Mädchen mit melodischer Stimme, erbarme Dich meiner..."

Die alte Engländerin, in deren tüchtigen Händen das Hauswesen lag, brachte stumm und mit keiner Frage ihrem Herrn Tee und geröstetes Brot, Speck und Eier. Er aber trank nur den Rest des roten Weines und ließ das Frühmahl zur Küche zurücktragen. Dann saß er einsam und wartete ohne Hoffnung in den Tag hinein auf Wolfgangs Kommen...

Charles Davis, treuer Freund!

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

ostpr. Kreisstadt | niederl. Fürstengeschlecht | dt. Reformator | Geschütz | ...Kirche in Königsberg | Ruheständler | Skatwort | meines Erachtens (Abk.) | Zeich. f. Ruthenium | Name (lat.) | Greisin | aromat. Getränk | ostpr. Gewässer in Masuren | ital.: Herrin, Frau | Abwässeranlage (Mz.) | Lebewesen | engl.: Alter | röm. Kaiser | Rheinzufluß bei Bingen | Fanggerät | Vorfall

Auflösung

		S			M		H	
D	A	C	H		A	D	U	R
		H	E	L	L	E	N	E
T	H	A	L	I	A		D	I
	A	L	A	D	I	N		G
		A			S	U	R	E
L	A	U	K	N	E		A	N
	H	E	R	A		U		
	A	N	I	M	U	S	27	
	B		S	E	L	A		

BK 910-415

Auflösung in der nächsten Folge

Wolfgang Steinort

Die letzte Fahrt

Als ich im Herbst vor einigen Jahren unsere „Nixe II" von Wedel zu dem kleinen Hafen beim Kraftwerk schipperte — ganz allein, wie ich es auf der letzten Fahrt eines jeden Jahres gern bin —, war auf einmal der Begriff „letzte Fahrt" in meinen Gedanken und wollte nicht mehr weichen. War es die leise Wehmut, die mich beschlich, weil es nicht nur die letzte Fahrt des Jahres, sondern die letzte Fahrt mit diesem braven Schiffchen überhaupt war? Längst war es verkauft und ein neues Boot gekauft. Ich hatte nur noch die Verpflichtung, es abzutakeln und an Land zu setzen.

Aus der kleinen Kajüte der „Nixe II" wanderten meine Gedanken zurück. Wie oft war es die letzte Fahrt gewesen in den vergangenen vierzig Jahren, und nicht immer hatte man es gewußt. Die verschiedenen Segelboote der letzten zwanzig Jahren verloren an Bedeutung sowohl gegenüber dem Boot, in dem ich saß als auch gegenüber dem, was lange vor ihnen lag und jetzt in meiner Erinnerung auftauchte.

Da war die letzte Fahrt mit dem Fischdampfer „...". Nach über 50 glücklichen, überaus erfolgreichen Fangreisen in vier Jahren in ununterbrochener Reihenfolge fiel uns der Abschied von diesem Schiff unendlich schwer. Hatten wir doch alle in dieser Zeit die materiellen Grundlagen für einen Neuanfang nach dem Kriege gelegt, hatten Kopf und Kragen riskiert für ein paar Zentner Fisch ohne Rücksicht auf Wind und Wetter, und niemals hatte uns unser Schiff im Stich gelassen.

Und da war jene trostlose Aprilnacht 1945, in der ein Schlepper das, was von „U..." noch übriggeblieben war nach monatelanger Feindfahrt im Herbst und Winter 1944 und vergeblichen Instandsetzungsversuchen in den ersten Monaten 1945, die Weser aufwärts schleppte, in Bremerhaven durch die Schleuse bugsierte und in einer dunklen Ecke des Hafens an die Pier drückte. Das war wohl die bitterste letzte Fahrt, hatten wir doch auf diesem Boot, das war uns auch damals schon klar, den schwersten und härtesten Teil unseres Lebens erlebt und überlebt.

Aber all diese Erinnerungen werden von der an eine andere letzte Fahrt verdrängt, die mir immer klarer und deutlicher wird, je älter ich werde. Dabei war es nur eine ganz kurze Fahrt, knapp drei Seemeilen, und ich wußte auch nicht, daß es für mich die letzte Fahrt auf dem Haff war. Ich muß es aber wohl geahnt haben, sonst hätte sie sich mir nicht so deutlich und unvergeßlich eingeprägt.

Es war im Sommer 1943, es muß schon nach dem 15. Juli gewesen sein, denn die Entenjagd war schon freigegeben. Wir lagen mit unserem U-Boot für einige Tage in Pillau fest. Ich beantragte und erhielt für ein Wochenende Urlaub, um meine Heimat an der anderen Seite des Frischen Haffs, das Fischmeisterhaus Bahnkrug an der Mündung der Königsberger Weichsel, zu besuchen. Die Gelegenheit war günstig, denn damals fuhr die „Elisabeth", ein kleiner Passagier- und Frachtdampfer, an jedem Wochenende von Pillau nach Stutthof und zurück. Mit der „Elisabeth" verbanden mich viele Kindheits- und Jugenderinnerungen. Wie oft waren wir mit diesem kleinen Dampfer mit den eleganten Linien und wertvollen Holztäfelungen in der Kajüte, den einst Schichau als Luxusjacht für seine Tochter gebaut hatte, die Strecke zwischen Stutthof und Danzig gefahren! Der Eigner und Kapitän, Herr Hübert, kannte uns von klein auf, hatte uns selbst beigebracht, wie man so ein Schiff steuert und überließ uns auf den langen Strecken in der Toten, der Elbinger und der Königsberger Weichsel gern für eine Weile das Ruder, um sich „einen Topp Kaffee zu holen". Entsprechend herzlich fiel die Begrüßung in Pillau aus.

Während der ganzen Fahrt saßen wir zusammen im Steuerhaus und steuerten abwechselnd das Schiff in den sinkenden Abend, an Steuerbord die unbewohnte, geheimnisvolle Nehrung mit ihren Wäldern und Wanderdünen, an Backbord reiches, blühendes Land. Balga, Rosenberg und Passarge wurden passiert, die schon tief stehende Sonne ließ den Frauenburger Dom flammend rot aufleuchten, Tolkemitter Garne mit den typischen rostbraunen Rahsegeln kreuzten auf der Fahrt in ihren Heimathafen unseren Kurs. Beim Cadiner Kopp, dem kleinen Leuchtturm vor dem Jagdschloß der Hohenzollern, änderten wir Kurs auf den Danziger Kopp, der vor der gemeinsamen Mündung von Nogat und Elbinger Weichsel liegt.

Kinder-Malwettbewerb 1982: „Dünenlandschaft" (Kirstin Künstler, 16), „So stelle ich mir Ostpreußen vor" (Karin Kollecker, 10) und...

Das schmucke Schiff verschwand im Dunkel — und aus meinem Leben

Seit geraumer Zeit konnten wir über dem Horizont im Westen eine kleine dunkle Kugel erkennen, die über der Kimm zu schweben schien: die Krone der hohen Pappel bei Bahnkrug —, wie immer, wenn man über das Haff kam, der erste Gruß der Heimat. Vom Danziger Kopp steuerte ich die große weiße Düne bei Vogelsang auf der Nehrung an. Dazu war keine Anweisung nötig, wir waren beide hier zu Hause und kannten das Fahrwasser und seine Landmarken genau. Bei einbrechender Dunkelheit bekamen wir die Ansteuerungstonne zur Königsberger Weichsel, dem nördlichsten ins Haff mündenden Arm des Weichseldeltas, genau voraus in Sicht, ebenso die kleinen Fahrwassertonnen und die schwachen Lichter der Deckpeilung. Herr Hübert übernahm wieder das Ruder; ein Händedruck —, ich habe ihn nie wieder gesehen. Mit langsamer Fahrt schor er am Steg der Fischmeisterei vorbei, ich sprang an Land, ein kurzes Winken, und die „Elisabeth", dieses schmucke Schiff, dessen Adel auch nach jahrelangem Einsatz als Frachtschiff noch unübersehbar war, verschwand im Dunkel — und aus meinem Leben.

Einzelheiten dieses Wochenendes sind meiner Erinnerung entfallen. Ich weiß nur noch, daß es zwei jener sonnenüberfluteten Sommertage waren, die kennzeichnend für die Gegend sind. Aber ebenso typisch sind auch die schnell aufziehenden, heftigen Gewitter nach solch herrlichen warmen Tagen. Am späten Nachmittag brauen sie sich zusammen und toben sich am Abend und in der ersten Nachthälfte mit bemerkenswerter Heftigkeit aus. Sie ziehen dann mit kräftigen Regenschauern und Sturmböen zwischen Festland, Haff und Nehrung hin und her, wobei die Nehrung offensichtlich ein schwer zu überwindendes Hindernis darstellt.

Genau so entwickelte sich das Wetter auch an jenem Sonntagnachmittag. Bei völliger Windstille türmten sich im Süden und Südosten dunkle, drohende Wolken mit giftiggelben Rändern auf und zogen mit unheimlicher Geschwindigkeit heran. Zu diesem Zeitpunkt hätte die „Elisabeth" längst da sein müssen, doch wir warteten vergebens. Eine telefonische Nachfrage, kurz bevor das Telefon wie damals bei Gewittern üblich ausfiel, ergab, daß das Schiff durch die Elbinger Weichsel fahren müsse. Ich glaube, an der Klappbrücke in Stutthof war eine Störung aufgetreten. Inzwischen fegten die ersten Böen über das Land, Regenschauer prasselten gegen die Scheiben, draußen wurde es dunkel und die ersten Blitze flammten auf, gefolgt von krachendem Donner. Und während sich die Familie nach alter Sitte vollkommen angezogen im Wohnzimmer versammelte, einen Koffer mit den wichtigsten Papieren griffbereit, die Bibel auf dem Tisch, beobachteten der Fischmeister und ich aus der Glasveranda das Wettergeschehen draußen und beratschlagten, welche Möglichkeiten es gäbe, bis zum nächsten Morgen nach Pillau zu kommen. Bahnkrug lag weit ab von allen größeren Straßen und Orten, es war nur über Landwege, sogenannte Triften, zu erreichen. Die wurden aber bei starken Regenfällen schnell grundlos und unbefahrbar. Nur die Nehrung entlang führte ein sogenannter Kiesweg, der auch bei anhaltendem Regen einigermaßen passierbar blieb. Wir waren uns schnell einig: Bei Vogelsang führte der Kiesweg dicht am Haffufer entlang. Dorthin mußten wir mit einem Boot fahren. Die 50 Kilometer von Vogelsang bis Neutief müßte ich dann mit einem Fahrrad zurücklegen. Nun standen dem Fischmeister damals mehrere Boote, darunter auch ein großes, gedecktes Motorboot zur Verfügung, doch er entschied: „Wir nehmen das Sicken und segeln los, sobald es möglich ist."

... Fischerfrau beim Flundernräuchern (Andrea Czemper, 12): **Diese Arbeiten wurden mit einem 2. Preis ausgezeichnet**

Fotos (3) Wöllner

Das Sicken war ein auf dem Haff verbreitetes, überwiegend in der von einem Mann betriebenen Stellnetzfischerei verwandtes offenes, zwischen fünf und sechs Metern langes Boot mit zwei durchfluteten Fischräumen, durch die auch ein eisernes, versenkbares Schwert gefahren werden konnte. Es wurde entweder gestakt oder mit einem Spreetsegel gesegelt. Trotz der mit dicken, breiten Planken ausgeführten Klinkerbauweise und des entsprechend hohen Gewichts, hatten diese Boote beachtliche Segeleigenschaften, wenn man damit umzugehen verstand.

Kurz vor Mitternacht schien das Unwetter nach See zu über die Nehrung abgezogen zu sein, dort stand es pechschwarz, immer wieder von bläulichen Blitzen erhellt, doch aus den krachenden Donnerschlägen war ein anhaltendes Rollen und Grummeln geworden. Der Wind war auf West bis Nordwest umgesprungen und wehte mit gut sechs Windstärken, aber heftigen Böen. Doch über uns war die Bewölkung aufgerissen, und einige Sterne zeigten sich. Der Fischmeister entschied: „Jetzt fahren wir!"

In der Königsberger Weichsel hatten wir den Wind platt von achtern und nahmen sofort rauschende Fahrt auf. Der Wind war doch noch stärker, als wir beim Haus geschätzt hatten. Binsen und Schilf im Holm, dem über einen Kilometer breiten, dem Haffufer vorgelagerten Schilfstreifen, wurden in den Boden platt aufs Wasser gedrückt, doch weit konnte man bei der herrschenden Dunkelheit nicht sehen. Sobald wir das freie Haff erreicht hatten, änderte der Fischmeister seinen Kurs und hielt auf Vogelsang zu. Obschon die Nehrung gegen den schwarzen Himmel nicht auszumachen war und wir auch keinen Kompaß an Bord hatten, steuerte Onkel, wie ich an Wind und Seegang erkennen konnte, unbeirrbar einen gleichbleibenden Kurs. Hin und wieder ein knapper Zuruf, etwa: „Paß auf, hier muß eine Lank von Edwin Klinger stehen!" (eine Lank ist eine Stellnetzreihe), und richtig tauchte dann auch wenig später die Prickenreihe (wir sagten Prittken) aus der Dunkelheit auf. Zum Ausweichen war es immer zu spät, doch mit hochgenommenem Schwert konnte ein Sicken über die Netze fahren, ohne etwas zu beschädigen. Dann hieß es: „Schwert hoch!" und drüber waren wir.

Es war eine atemberaubende Fahrt im Jaulen des Windes und immer noch vernehmbaren Donnergrollen. Die kurzen, steilen Seen des Haffes waren alle von Schaumköpfen gekrönt, von denen der Gischt in Fahnen abwehte. Doch trotz der eigenen Anspannung und Konzentration verfolgte ich mit unverhohlener Bewunderung, wie souverän der alte Graubart, der längst das Pensionsalter überschritten hatte und nur noch wegen des Krieges im Dienst war, das kleine Boot bei diesem Wetter handhabte. Jede Bö schien er zu fühlen, ehe sie einfiel, nur ganz selten mußte er anluven oder die Schot auffieren, weil das Boot in Lee Wasser übernahm, und ich brauchte nur wenig zu ösen (Wasser schöpfen). Ich habe nicht genau auf die Uhr geachtet, aber wir schafften die etwa drei Seemeilen in nur wenig mehr als einer halben Stunde. Ganz plötzlich war der Seegang weg, der Wind fast still, wir waren in Lee der Nehrung! Wenige Meter vor uns tauchte der Schilfrand auf, dem wir nur wenige Meter nach Osten folgen mußten, ehe wir die schmale Einfahrt zu dem „Steig" entdeckten, der zum festen Ufer führte.

Mit leisem Scharren lief der Bug auf den Sand. Ich sprang an Land, Onkel reichte mir das Fahrrad: „Gib es in der Ilskefall ab, die wissen schon Bescheid!" Viele Worte hatte der Fischmeister noch nie gemacht. „Hast du auch deine Pistole bei dir? Auf der Nehrung sollen sich entflohene Gefangene herumtreiben! Paß gut auf und —", hier stockte er etwas, „komm gesund zurück!" Er räusperte sich und wandte sich ab. Ich sah, wie er mit dem Stakruder das Boot absetzte, die Pinne nahm, das Segel dicht holte. Das Boot nahm rasch Fahrt auf und verschwand in der Dunkelheit.

Das war die letzte Fahrt auf dem Haff, die letzte Fahrt mit einem Sicken und die letzte Fahrt mit dem Fischmeister Martin Bock, der für uns Kinder und wohl auch viele andere vom Oberhaff, von der Nehrung, der Niederung und der südlichen Küste bis Tolkemit die Personifierung der Heimat ist und bleiben wird.

Diese Nacht war ein unvergeßliches Erlebnis, unwirklich, unheimlich, traumhaft. Das Unwetter, die rauschende Fahrt in offenem Boot bei stürmischem Wind und kochender See, in fast völliger Dunkelheit. Dann die Fahrt durch den stillen Nehrungswald, der den Wind völlig abhielt.

Ich bin in dieser Nacht keinem Menschen begegnet. Bald konnte ich auch das Licht am Fahrrad abschalten, denn der Mond brach durch die Wolken und ließ genug erkennen. Irgendwo zwischen Neukrug und Narmeln hatte verwehter Dünensand den Kiesweg unpassierbar gemacht. Ich trug das Rad zum Strand und fuhr auf dem von der auslaufenden Brandung feuchten und festen Sandstreifen in den neuen Tag. In meiner Erinnerung blieben die donnernde Brandung, deren Brecher im Mondlicht gleißten und sprühten, grenzenlose Einsamkeit und Menschenleere, gleichsam Erdenferne, unberührte gewaltige Natur, in der der Mensch demütig und fromm wurde.

Der Wächter von Szillen

VON CHARLOTTE WÜSTENDÖRFER

Der Wächter von Szillen blies Mitternachtsstund.
Da trat ein kleines Männlein
aus dem Schattengrund.
„Pfeif dreizehn!", es sprach und ließ ihm keine Ruh,
Es kam jede Nacht und bat immerzu.
Und als er geblasen zum dreizehntenmal,
Drei Särge standen vor ihm im Nebelstrahl.
Der erste, der war vom Blut so rot,
„Ach kleines Männlein, sag,
deutet das meinen Tod?"
„Ach Wächter, dein Blut, das füllt ihn nicht.
Das ist das Blut von vielen tausend Reiterlein;
Die müssen nach Rußland und Frankreich hinein.
Das ist das Blut von tausend Frauen und Knaben,
Die werden die Füchse und die Krähen begraben."
Der zweite, der war voll Wasser rein.
„Ach Männlein, wird das ein böser Schacktarp sein?"
„Ach Wächter, Memelwasser ist im Frühling
kalt wie Eis,
Das rinnt nicht so bitter, so salzig und so heiß.
Das sind der Witwen Tränen um das verlorene Gut,
Um das blökende Vieh, das auf der Straße stirbt,
Um den Weizen,
den der Feind in der Scheuer verdirbt."
Der dritte war so leer, darin war nichts zu sehn,
Kein Leichentuch, kein Kissen von Sägespän'.
„O kleines Männlein, sage, wer soll da hinein?"
„Das wird der ganze Wohlstand eines Landes sein.
Was lebenslang ihr schafftet
mit Fleiß und Sorg und Treu
Und dein Hof und dein Gut, die sind auch dabei,
Und dein Sohn ist dabei.
Und du wirst sein Grab nicht sehn,
Und du selbst wirst heimatlos
nach Westen betteln gehn."
Der Wächter von Szillen fiel auf sein Angesicht,
Er rief den Herrgott an, die Särge schwanden nicht,
Er sprach das Vaterunser und betete und rang,
Das Männlein war ein Riese,
dem vom Mund die Flamme sprang.
Da sah er auf vom Boden und faltete die Hand:
„Gib, daß ich's freudig gebe für's Vaterland!"
Da klangen hell die Glocken vom nahen Kirchelein,
Und über Dach und Wiesen glitt der Mondenschein.

Die Märchenfee mit reinster Seele

Vor 90 Jahren wurde Charlotte Wüstendörfer in Königsberg geboren — Von Margarete Kudnig

Charlotte Wüstendörfer, die ostpreußische Märchenerzählerin, wäre am 11. Juli 90 Jahre alt geworden. So still und ohne Erschütterungen ihr äußeres Leben in der Heimat verlief, so sinnlos will uns Heutigen ihr allzu früher Tod erscheinen. Sie hatte, wie Dr. H. M. Mühlpfordt nach mühseligen Umfragen feststellen konnte, nach der Vertreibung mit ihrer alten Mutter auf einem Gutshof auf der Insel Rügen ein notdürftiges Quartier gefunden. Da wurde im Sommer 1945 ein Gerücht verbreitet, die Vertriebenen sollten oder könnten — genau wird man es wohl nie erfahren — nach Königsberg zurückkehren! Auch die immer vertrauensselige Charlotte Wüstendörfer ließ sich verleiten und hat auf dieser Fahrt, erst 52 Jahre alt, ihr trauriges Ende gefunden.

Charlotte Wüstendörfer wurde als einziges Kind eines Photographen in Königsberg geboren — wenn ich nicht irre, in der Nähe der alten Steindammer Kirche. Ein frühes Augenleiden erschwerte die Berufswahl. So fing sie an, Schreibmaschinenarbeiten auszuführen, bis sie selber zum Schreiben kam.

Ihre meist ichbezogenen lyrischen Gedichte, die oft, kurzen Sinnsprüchen gleich, Stellung zum Zeitgeschehen nahmen, ihre kleinen heiteren Spiele und Märchen, meist in plattdeutscher Sprache, fanden in den ostpreußischen Zeitungen weite Verbreitung. Nicht zuletzt aber war es die köstliche Art ihres Märchenerzählens, die es, gefördert durch den Rundfunk, in weitesten Kreisen bekannt machte. Vortragsreisen führten sie durch das ganze Land, vor allem in die Schulen, wo sie bald von den Kindern zur „Märchentante" ernannt wurde. Es geschah dies alles, lange bevor Dichterlesungen von den Nationalsozialisten gefordert und gefördert wurden.

Nach gründlichem Quellenstudium und unterstützt durch den Volkskundler Prof. Ziesemer und Dr. Gaerte, dem Direktor des Prussia-Museums, schrieb Charlotte Wüstendörfer die altpreußische Erzählung „Patulne und Tyrune", die vom Verlag Gräfe und Unzer im Jahre 1930 in der „Ostpreußenreihe", in der Autoren wie Alfred Brust, Agnes Miegel, Walter Heymann, Walter Scheffler und Fritz Kudnig mitwirkten, aufgenommen und jetzt vom Verlag Rautenberg dankenswerterweise neu herausgebracht wurde. Natürlich gelang Charlotte Wüstendörfer nicht die erregend lebendige Beschwörung der Vergangenheit, wie wir sie in Agnes Miegels „Fahrt der sieben Ordensbrüder" finden. Sie wollte nur, wie sie in ihrem Nachwort schreibt, „nach bestem Wissen und Gewissen ein Kulturbild Preußens zur Wikingerzeit geben, das man auch jugendlichen Lesern in die Hand geben kann". Ihr Hauptproblem war nicht die unvermeidliche Liebesgeschichte, sondern die völkerpsychologischen Gegensätze in der Zeit vor der Christianisierung.

Charlotte Wüstendörfer, die ihre Begabung dankbar als Geschenk Gottes ansah, hätte sich in ihrer Bescheidenheit sicher gewehrt, daß Dr. Mühlpfordt sie in seinem Buch „Königsberg von A bis Z" als eine „bedeutende Dichterin" bezeichnet. Es gereicht ihr aber zu hohen Ehren, wenn an gleicher Stelle Martin Bormann zitiert wird, der übrigens auch ihren Nachlaß gesichert hat. Er spricht von ihrem „Märchenherz" und daß sie „die reinste Seele sei, die einem begegnen konnte". Er wußte das Echte vom Unechten zu unterscheiden!

Als „Märchenfee" wurde Charlotte Wüstendörfer auch mir bei unserer ersten Begegnung vorgestellt. Es war auf einem Kostümfest der Kunstakademie. Wenn die Damen sich damals auch noch nicht ganz so offenherzig kleideten oder entkleideten wie heutzutage, so zeigten sie sich doch gern leichtgeschürzt, und es fiel schon auf, als Charlotte Wüstendörfer mir in einem von der Schulter bis zu den Füßen wallenden Gewand, das mit echten Kornähren reich besteckt war, entgegentrat, im aschblonden Haar einen Kranz von Kornblumen und Mohn. „Unsere Märchentante", wurde mir gesagt, und sie selber stellte sich als „Roggenmuhme" vor und machte mich so mit dem ostpreußischen Märchen bekannt. Vielleicht wäre mir dies Bild aus der Erinnerung entschwunden, wäre nicht das freundliche, etwas verschmitzte Lachen in den leicht zugekniffenen Augen gewesen und die Unbekümmertheit, mit der sie sich in all dem bunten, ihrem eigenen Wesen so fremden Trubel bewegte.

Das zweite Bild in meinem geistigen Erinnerungsfoto-Album zeigt sie bei einer literarischen Veranstaltung, ich meine, es war im Goethebund. Wieder war da diese natürliche Unbekümmertheit, auch vor einem offensichtlich kritischen Publikum. Damals meinte ich noch, das heimische Platt eines Klaus Groth stelle die älteste und damit reinste und schönste Form der niederdeutschen Sprache dar. Lottchen Wüstendörfer machte klar, wie anheimelnd die etwas breiten Doppelvokale der ostpreußischen Mundart klingen können, wie weich und singend der Tonfall und wie köstlich und bilderreich der oft derbe, oft leicht versteckte Humor sein kann.

Lied einer Zigeunerin

VON PROF. EVA SCHWIMMER

Deine Stimme, mein Freund, ist
der Lockruf eines Vogels
im fernen Geäst.
Deine Stimme klingt rot und blau;
Bildern Chagalls verwandt.
Deine Worte trinke ich.
Ein Durstender bin ich geworden.
Laß uns eilig hinab
in blühende Gärten schreiten.
Phlox und Astern schmücken den Tag.
An allen Bäumen
strahlen trunkene Früchte.
Wenn sie fallen,
ist der Sommer gestorben.

Als dichterisch besonders schön gestaltete Märchen habe ich die Geschichte vom „Zwölften Engel" in Erinnerung. Es wurde seinerzeit in den Ostdeutschen Monatsheften von Carl Lange veröffentlicht. Und unvergessen ist wohl ihre Ballade „Der Wächter von Szillen". Wie sie entstanden ist? War es der böse Traum irgendeiner alten Frau, war es die Neigung zum Spintisieren und Fabulieren, die so vielen ostpreußischen Menschen eigen ist? Im Jahre 1913, als während der Marokkokrise zum erstenmal das Kriegsgespenst drohte, ging im Memelland die Geschichte von den drei Särgen von Mund zu Mund und wurde dann nach Ausbruch des Kriegs von Charlotte Wüstendörfer in so packender Weise gestaltet. Bilder von Krieg, Tod und Tränen sind als Archetypen im Unterbewußtsein der Menschen eines Grenzlandes immer lebendig. Daß aber einer ahnte und ausgesprochen hat, ein ganzes Land könnte verlorengehen, seine ganze Bevölkerung vertrieben werden und „Du selbst wirst heimatlos nach Westen betteln gehn" — das hat in der langen Geschichte der Völker noch kaum jemand gedacht, es sei denn, man erinnere sich der Vertreibung des Volkes Israel nach Ägypten.

Wie mag die liebe Märchentante mit dem fröhlichen Lachen im Gesicht zu dieser unheimlich düsteren Vision, die sich Jahre später so schrecklich erfüllen sollte, gekommen sein? Wer ein „Märchenherz" hat und eine Dichterseele, findet Zugang zu Quellen, die anderen Menschen verschlossen sind. Wer aber andere durch Märchen verzaubern konnte, so daß die Kinder von damals sich heut noch erinnern: „Charlotte Wüstendörfer? Das war doch die Märchentante!", ja, der kann nie ganz vergessen sein.

„Etwas wenig!" wird vielleicht der Erfolgsautor sagen, der glaubt, in Ewigkeiten rechnen zu dürfen. „Wenigstens etwas!" könnte man ihm erwidern. Charlotte Wüstendörfer aber würde gewiß mit einem kleinen Lachen im Gesicht auf gut ostpreußisch antworten: „E kleenet Etwas öß beter als e großes Gornuscht!"

Der rollende Thespiskarren heute

Das tägliche Einerlei während einer Tournee: Bus — Hotel — Theater in fliegendem Wechsel

Eines haben alle Tourneen gemeinsam: Sieht man sich ihre Reiseroute von Spielort zu Spielort an, so gleicht sie einem Rösselsprung. Weite Strecken werden ohnehin oft zurückgelegt. Da fährt man von Langenfeld bei Köln auf einen Rutsch hinunter in die Schweiz, um dort noch am selben Abend in Winterthur aufzutreten, nachdem man neun Stunden im Bus zugebracht hat. Hier bietet sich gleich ein schönes Beispiel für die Rösselsprünge an: In Winterthur sind zwei Vorstellungen angesetzt — die finden nun aber nicht hintereinander statt — oh, weit gefehlt — da fährt man erst wieder hinauf nach Hürth, ebenfalls in der Kölner Gegend, und kehrt dann frohen Herzens nach Winterthur zurück.

Warum das so ist? Die Orte kaufen die Vorstellungen und bestimmen die Termine nach ihren Bedürfnissen. Eine besondere Pikanterie liegt auch darin, daß oft nicht am gleichen Ort gewohnt und gespielt wird. Das gibt dann zusätzlich zur Tagesfahrt noch ein Stündchen Fahrt abends vom Hotel zum Theater und nachts wieder zurück ins Hotel. Man nennt uns wahrlich zu Recht „fahrendes Volk".

Unglaublich viele Tourneen sind unterwegs. Es gibt eine Reihe von Konzertdirektionen, die gleichzeitig mehrere Tourneen auf den Weg schicken. So schaukeln dann „Maria Stuart", „Nora", „Der Vater" und „Die Dame vom Maxim" durch die Lande.

Vieleorts gibt es Theater, die überhaupt kein eigenes Ensemble haben und nur Stargastspiele bieten. Sie sind meist ausverkauft, da es hier Abonnements gibt und die Zuschauer auch aus der Umgebung kommen. Aber all diese Abonnenten erwarten bekannte Namen und Gesichter, die sie von der Kinoleinwand und vom Fernsehbildschirm her kennen. Unbekannte Landestheater-Ensembles haben kaum Chancen. Man ist verwöhnt in Leutkirch und Hückelhoven. — Nach der Vorstellung stehen die Autogrammjäger vor der Tür und sind glücklich, die prominenten Schauspieler in Fleisch und Blut so hautnah vor sich zu haben. Auch kleinere Gemeinden entwickeln da unerhörten Ehrgeiz. Man staunt, was dort für pompöse Stadthallen und Kulturzentren gebaut wurden. Zum Beispiel in Gummersbach, um nur eines zu nennen. Da macht man sich auf beschränkte Bühnen und gedrängte Garderobenverhältnisse gefaßt und wird von einer riesigen Bühne und phantastischen Garderoben mit allen Schikanen überrascht.

Andernorts geht es dann auch wieder bescheidener zu. Da kann man kaum die Dekoration unterbringen. Es hat Fälle gegeben, wo die Techniker hilflos mit den Schultern zuckten und die Schauspieler zur Selbsthilfe und zum Fuchsschwanz griffen und einfach etwas absägten. — Auf solchen Bühnen muß der Schauspieler dann auch sehr flexibel sein und darf nicht an einstudierten Gängen und Stellungen kleben, die aus Platzmangel nicht möglich sind. Der „große dramatische Gang" beträgt dann eben nur vier kleine Schrittchen — und wenn ich hinter dem Tisch nicht vorbeikomme, muß ich mich vor dem Tisch vorbeimogeln, möglichst ohne dabei über die Rampe abzustürzen. — Aber unter all dem darf die Vorstellung nicht leiden. Die Zuschauer hier haben das gleiche Recht auf eine bestmögliche Leistung wie die Besucher großer Theater.

Bleibt noch das menschliche Problem, für lange Zeit täglich viele Stunden miteinander verbringen zu müssen. Was manchmal gerade unter Schauspielern nicht ganz leicht ist. Bei ihnen sind Individualismus und Sensibilität besonders stark ausgeprägt. Das kann auf die Dauer, bei allzu starken Belastungen, zu mittlerer Hysterie führen. Jedoch glätten sich die Wogen meist wieder rasch. — Unser Ensemble ist sehr erfreulich. Wir sind unterwegs mit „Orpheus steigt herab" von Tennessee Williams. Unsere „Stars" Ruth-Maria Kubitschek und Jörg Pleva sind echte Ensemblemitglieder. Wenn auch ihre Namen eine große Zugkraft haben, so sind doch beide innerhalb des Ensembles gute Kollegen und keine „Stars". Friedrich Schütter, Doris Masjos, Hans Timmermann und andere Schauspieler vom „Ernst-Deutsch-Theater" in Hamburg gehören zum Ensemble. Wahrscheinlich ist unser aller Zusammenarbeit so erfreulich, weil wir auch zu Hause zusammen Theater spielen. Im Gegensatz zu vielen Tournee-Produktionen, wo sich um einen oder mehrere Stars willkürlich zusammenengagierte, billig eingekaufte Kräfte scharen.

Sensationelles geschieht nicht unterwegs. Das tägliche Einerlei — Bus, Hotel, Theater — erfährt seine Abwechslung mehr durch die Verschiedenartigkeit der Umgebung: heute ein supermodernes Nobelhotel in einer Großstadt, morgen ein windschiefer Gasthof inmitten sattgrüner Marschlandschaft und tags darauf klettert man über steile Stiegen im historischen „Romantikhotel" einer Kleinstadt. Bange Frage überall: „Kriegt man noch etwas zu essen?" Wenn wir ankommen — mittags meist nach 14 Uhr und abends nach 23 Uhr — sind alle Küchen geschlossen. Wie oft hörte ich die „Kubi" — mit wehem Lächeln — sagen: „Na, das ist wieder gut für die Figur."

Deshalb führt man als reisender Komödiant klugerweise ein „Freßsäckchen" nebst Reisetauchsieder mit sich. Autobahnraststätten — weil teuer und schlecht — sind nicht geschätzt. — Während der langen Fahrten vertreibt sich jeder die Zeit, so gut er kann: Lesen, Musik hören mit Kopfhörern oder schlafen. Unsere Damen häkeln Hütchen. Ganze Kollektionen werden zwischen Oberursel, Emmerich und Freudenstadt gefertigt. — Tournee-Alltag.

Aber auch die traurige Variante von „Lache Bajazzo" hat heute noch durchaus ihre Gültigkeit. Eine Kollegin erhält im Hotel die Nachricht, daß ihr Vater im Sterben liegt. Die Vorstellung muß gespielt werden. Hinterher Hetzjagd mit Leihwagen durch halb Deutschland — und wieder zurück zur Vorstellung am nächsten Abend. Dasselbe wiederholt sich am Tage der Beerdigung. — Auch das ist Tournee-Alltag. **Roswitha Steffen**

Aus ihren Arbeiten strömt Kraft

Unser Buchtip: „Käthe Kollwitz — Das zeichnerische Werk"

Vor hundert Jahren war es, daß ein junges Mädchen in Königsberg ersten privaten Kunstunterricht erhielt. Zu damaliger Zeit eine Seltenheit, zumal das Mädchen beabsichtigte, eine ernsthafte Künstlerin zu werden. Die Rede ist von Käthe Kollwitz, der Frau, die vor nunmehr 115 Jahren, am 8. Juli 1867, in der Pregelstadt das Licht der Welt erblickte.

Immer wieder sind in den vergangenen Jahren Publikationen auf dem Büchermarkt erschienen, in denen man sich eingehend mit Leben und Werk der Künstlerin auseinandersetzte. Während die einen Käthe Kollwitz ausschließlich als Revolutionärin sehen wollen, stellen die anderen sie lediglich als einfühlsame Seele dar. Die Vielfalt ihres Schaffens, vor allem auch im zeichnerischen Bereich, zeigt Uwe M. Schneede, seit 1973 Leiter des Kunstvereins Hamburg, in seinem Buch „Käthe Kollwitz — Das zeichnerische Werk" auf. Schneede teilt in dem vorliegenden Band, der eine erweiterte Buchhandelsausgabe des Kataloges zur Käthe-Kollwitz-Ausstellung 1980 in Hamburg und 1981 in Zürich ist, die Schaffensperioden der Künstlerin in zwei Phasen: „Die ausführerische bis etwa 1910, die melancholische ab 1914. Das Sich-zur-Wehrsetzen, Appell und Aufruf sind die Motive der ersten, der Tod ist das vorherrschende Thema der zweiten Phase", schreibt Schneede und erläutert unter den einzelnen Kapitel-Überschriften (Die erste Phase/Sozialer Eingriff, Die zweite Phase/Tod, Bildformeln/Gesten, Bildprozeß/Formdialektik, Politische Haltung/Schwankungen, Einkehr und Aufruf/Gegenstimmen, Ästhetik/Botschaft) die Entwicklung der Kollwitz, stellt ihr Werk in Zusammenhang mit den biographischen und historischen Konflikten.

„Freilich reine Kunst in dem Sinne wie die Schmidt-Rottluffsche ist meine nicht. Aber Kunst doch. Jeder arbeitet, wie er kann. Ich bin einverstanden damit, daß meine Kunst Zwecke hat. Ich will wirken in dieser Zeit, in der die Menschen so ratlos und hilfsbedürftig sind", zitiert Schneede eine Tagebuchnotiz der Kollwitz vom November 1922 und fügt hinzu: „Hier ist die Eingrenzung umrissen, und in der Eingrenzung liegt wohl die besondere Kraft dieses Werkes."

Kraft strömen denn auch die abgebildeten Werke der Käthe Kollwitz aus, ziehen mit ihren kräftigen Strichen, mit ihrer Dramatik den Betrachter in ihren Bann. Neben den 208 Abbildungen (darunter auch einige Fotografien) und dem einleitenden Text von Uwe M. Schneede findet man eine ausführliche Biographie mit einigen Zitaten sowie ein Literaturverzeichnis mit Hinweisen auf Werkkataloge, Schriften der Künstlerin, Monographien und Ausstellungskataloge. SiS

Uwe M. Schneede, Käthe Kollwitz — Das zeichnerische Werk. Schirmer/Mosel Verlag, München. 192 Seiten, 208 Abb., geb. 48 DM.

Kulturnotizen

Die Königsbergerin Sigrid Lankau-Kubitz zeigt ihre Arbeiten (Radierungen, Figuren in Terrakotta, Stein und Bronze) zur Zeit im Rathaus Wilmersdorf, Berlin.

Militärmacht UdSSR

Werden, Wesen und Wirken der kommunistischen Großmacht im Osten

Hervorragende Sachkenner sehen in dem Buch „Rußland-Sowjetunion — Werden, Wesen, Wirken einer Militärmacht" von Hans-Christian Pilster, dem früheren Chef der Abteilung Auswertung, Analyse und Berichterstattung des Bundesnachrichtendienstes, das Standardwerk der Militärkunde. Ein geschichtlicher Überblick über 1000 Jahre des wachsenden Großreichs im Osten schildert die Wesensmerkmale der russischen Soldaten, ihre Verhaltensweisen und die auf die Sowjetstreitkräfte übergegangenen militärischen Traditionen. Die Entstehungsgeschichte der Streitkräfte der UdSSR von den Revolutionsgarden des Jahres 1917 bis in die 80er Jahre wird in allen Einzelheiten und vielem bisher unbekannten Material dargelegt. Im Schwerpunkt der großangelegten Arbeit liegt der militärische Aufstieg der Großmacht UdSSR in den letzten 25 Jahren und die Hochrüstung der 80er Jahre.

Zögernd eingesetzte Forschung

Die deutsche osteuropäische Forschung hat nach dem Krieg erst zögernd neu eingesetzt. Die Historiker blieben weitgehend der neueren Geschichte verhaftet. Es fehlt eine informierende Darstellung in großen Zusammenhängen und eigenständiger Wertung. Diese Lücke versucht Hans-Christian Pilster mit seinem Werk zu schließen. Er kommt in seiner Arbeit immer wieder auf die Grundforderung russischer Herrscher zurück, dem „Sammeln russischer Erde". Doch es zeigt sich bald, daß Rußland und später die UdSSR damit nicht zufrieden war. Wohl kaum ein anderer Staat zeigte so deutlich imperialistische Züge. Während des gesamten 18. Jahrhunderts griff Rußland in die innerpolitischen Angelegenheiten Polens ein, nicht selten mit militärischer Gewalt. 1772 kam es zur „Ersten Teilung Polens", in deren weiterem Verlauf Rußland die Hälfte ganz Polens gewann.

Erwähnt wird die Geheimabsprache zwischen Zar Alexander und Napoleon, in der dem Kaiser die Herrschaft über Deutschland zugesichert wurde, und das trotz der Verehrung, die der Zar gegenüber Königin Luise hegte. Als Gegenleistung erhielt Rußland freie Hand gegen Schweden und die Türkei. Georgien, Bessarabien und Finnland wurden erobert, die Aaland-Inseln annektiert. Kurz, sachlich und ohne eigene Bewertung, aber mit einer Flut von Quellenangaben, entsteht ein Mosaik konsequent durchgeführter russischer Militärpolitik.

Diese Politik der Gewalt war nicht immer auf den ersten Streich erfolgreich. So gibt es die Türkei immer noch als selbständigen Staat, aber dieser Fall bildet die Ausnahme. Rußland und die UdSSR hat oft genug versucht, dieses Problem zu lösen.

Über die Kriegsschuld im Ersten Weltkrieg schreibt der General: „Deutschland hat formal den Krieg mit Rußland ausgelöst, aber es ist aktenkundig, daß die russisch-französische Politik seit 30 Jahren auf eine derartige Entwicklung hingearbeitet hatte."

Beschwörender Appell des Kaisers

In diesem Zusammenhang erinnert Pilster an den beschwörenden Appell des deutschen Kaisers und den Versuch Nikolaus II., in letzter Minute die Mobilmachungsorder zu stoppen. Der Kriegsminister verhinderte die Aktion, der Krieg brach aus. Rußlands Kriegsführung war offensiv geplant mit dem Ziel, den Gegner auf seinem eigenen Territorium zu schlagen. Das Ende ist bekannt.

Lenins Interesse an Problemen des bewaffneten Kampfes hatte einen realen Hintergrund. Die kommunistische Militär-Histologie hat für das Wirken Lenins eine Reihe von Grundsätzen analysiert. Zu ihnen zählen:

Die richtige Einschätzung der Kräfteverhältnisse ist das entscheidende Problem jeder Strategie.

Der Angriff ist die wichtigste, letztlich entscheidende Kampfform.

Härte und Unerbittlichkeit gegen Individuen und Gruppen sind in Krisenfällen im höheren Sinne human.

Im weiteren Verlauf des Werkes, das streng gegliedert und überschaubar ist und sich wie ein Stichwörterlexikon liest, geht der Autor in seiner wissenschaftlichen Arbeit auf den Einfluß von Stalin auf die Armee und die Zielsetzungen der Außenpolitik ein:

„Da das sowjetische Vertrauen in die französische und britische Politik gering war, der Antikominternpakt aber höchste Aktivität entwickelte, entschloß sich Stalin zur politischen Zusammenarbeit mit Hitler und konzentrierte gleichzeitig die neu gewonnene wirtschaftliche Stärke auf die Aufrüstung."

Die Sowjetpolitik war darauf aus, kampflos Beute zu machen, wartete ab und rüstete. Von 1934 bis 1937 verdoppelten sich die Zahlen der einsatzfähigen Kampfpanzer und Flugzeuge. Während die Reichswehr in Rußland übte, nahmen russische Offiziere an Generalstabskursen der Reichswehr teil, so auch der spätere Marschall Schukow. Diese Zusammenarbeit hinderte die UdSSR nicht, Deutschland vor dem Völkerbund wegen Verstoßes gegen die Versailler Verträge anzugreifen.

Pilster geht auf den Hitler-Stalin-Pakt und die Teilung Osteuropas ein. Historiker nehmen an, daß die Vorteile für die UdSSR zu groß waren, als daß sie je daran denken konnte, ein Abkommen mit den Westmächten anstelle eines solchen mit dem Reich abzuschließen. Das geheime Zusatzabkommen weist eindeutige imperialistische Züge auf.

Am 17. September überschritten sowjetische Truppen die polnischen Ostgrenzen. Im Anschluß an die polnische Teilung ging die UdSSR daran, die baltischen Staaten und Bessarabien zu annektieren. Mit der Einverleibung der Nordbukowina wurden die alten Grenzen des kaiserlichen Rußlands überschritten. Auf Widerstand stießen die Sowjets bei ihrem Versuch, die finnische Frage in gleicher Weise zu regeln. Die UdSSR wurde vom Völkerbund zum Aggressor erklärt und ausgeschlossen.

Am 31. Juli 1940 wurde das OKH aufgefordert, den Feldzug gegen Rußland vorzubereiten. Im November kam der sowjetische Außenminister Molotow nach Berlin. Die UdSSR wünschte eine Endlösung in Finnland und wollte die Dardanellenfrage gelöst wissen. Davon abgesehen wünschte sie Absprachen über den Verlauf der Interessensphären auf dem Balkan.

Am 18. Dezember 1940 erließ darauf Hitler die berühmte Weisung Nr. 21: Fall Barbarossa. Die in den letzten 12 Monaten vor Kriegsausbruch durchgeführten Maßnahmen in Rußland kamen, nach Ansicht von Pilster, einer Teilmobilmachung gleich. Die Sowjets konnten nicht überrascht sein. Der Begriff „Überfall" ist objektiv gesehen falsch. Die Entwicklung steuerte auf einen Krieg zu.

Erstaunlich wenig wußte man in Deutschland über die Aufrüstung der UdSSR seit 1934. Es kam zu krassen Fehlurteilen, die von vornherein die Erreichung des Kriegszieles in Frage stellten. So blieb auch der erwartete Volksaufstand in der UdSSR aus, nicht zuletzt durch die gewalttätige Zivilverwaltung in den eroberten Ostgebieten.

Stalin war, so der Autor, derjenige Diktator, der aus seinen Fehlern lernte und Folgerungen zog, die zum Vorteil der UdSSR wurden.

Die sowjetische Sieges-Botschaft, daß die Sowjetunion nicht daran denkt, Deutschland zu zerstückeln, und zur friedlichen Arbeit zurückkehren wollte, täuschte die West-Alliierten. Präsident Roosevelt wurde das prominenteste Opfer dieser Täuschungspolitik. Zwischen 1945 und 1948 begann die UdSSR, kommunistische Machtergreifungen in Polen, Ungarn, Rumänien, Bulgarien, der Tschechoslowakei und in der Ostzone zu inszenieren. Die Kader waren in der UdSSR vorgebildet und ausgewählt. Nur Jugoslawien bewahrte seine Eigenständigkeit.

Sowjetisches Schiff: In Deutschland wußte man wenig...

Der Kampf um die Veränderung der Welt und um die Machtpositionen vollzieht sich ohne Skrupel

Zugleich vermied die UdSSR aber alles, was zu einem direkten militärischen Zusammenstoß mit den USA führen könnte. Der Alleinbesitz der Atomwaffe und die überlegenen Luft- und Seestreitkräfte der USA machten sie vorsichtig. Militärische Pressionen dürfte Stalin kaum in Erwägung gezogen haben. So ließ er auch die Berlin-Krise und später die Blockade nicht eskalieren und verzichtete auf eine militärische Intervention gegen Jugoslawien.

Kuba hätte zu einem neuen Weltkrieg führen können. Das entschlossene Handeln des damaligen amerikanischen Präsidenten Kennedy beeindruckte Chruschtschow. Die UdSSR war gezwungen, wegen ihrer militärischen Unfähigkeit das Unternehmen Kuba mit Aussicht auf Erfolg fortzusetzen, den Rückzug anzutreten. Die Abenteuerlichkeit seiner Politik hatte Chruschtschow schwer geschadet.

Die Einmischung der UdSSR in die inneren Angelegenheiten der CSSR im Jahre 1968 beurteilt Pilster wie folgt: Die Sowjets versuchten vergeblich die CSSR-Partei- und Staatsführung zum Einlenken zu bringen. Im Schlußkommunique erkannte sie aber die Pflicht auf gegenseitige „Hilfe in Notfällen" an. Das war der Fehler. Die Folgen der Okkupation werden im Westen immer noch unterschätzt.

Pilster: „Die Invasion in die CSSR ist nicht ausschließlich eine innerpolitische Angelegenheit des Sowjetblocks, sondern von internationaler Bedeutung. Die Auswirkungen einschließlich der Stationierung der Zentralgruppe der Sowjettruppen in der CSSR treffen potentiell und geostrategisch die Nachbarn der CSSR, vor allem die NATO."

Der kommunistische Lehrsatz von der militärischen Macht als wirkungsvollster politischer Potenz ist für die Sowjets keine Theorie. Sie sind auch bei nüchterner Lagebeurteilung sehr früh bereit und fähig, militärische Macht zur Lösung politischer Fragen einzusetzen.

Der freie Westen hatte nach Helsinki gehofft, mit Gegengaben und wirtschaftlichen Zugeständnissen von den Sowjets sicherheitspolitische Garantien zu erhalten. Das war ein Fehler. Die Sowjets sind nicht bereit, auf Gewalt zu verzichten.

Der Autor geht in seinem lesbar geschriebenen Buch sorgsam mit Fakten um. Pilster zählt bis Polen alle Fälle auf, die dem Westen das Gefühl vermitteln, daß die UdSSR an Entspannung nicht interessiert ist.

So stellt sich die Frage, warum die UdSSR überhaupt eine Hochrüstungspolitik treibt, weil die Sowjets im Hausgebrauch offen von ihrer militärischen Überlegenheit sprechen. Die Antwort ist nach Ansicht des Autors im „Leitfaden für die Praxis des Militärwesens" zu finden:

„Die Abschreckung eines Gegners vom Gebrauch seiner Waffen kann nur durch zweifelsfreie eigene Kriegsführungsfähigkeit erreicht werden.

Die Überlegenheit muß so groß sein, daß in einem Krieg die vollständige Vernichtung des Gegners garantiert ist."

Der Kampf um die Veränderung der Welt und um die Machtpositionen der UdSSR vollzieht sich — oft durchaus pragmatisch — unter Anwendung der jeweils zweckmäßigen Mittel und Kräfte, und das ohne jeden Skrupel.

Das Buch ist keine Abrechnung über die letzten 25 Jahre sowjetischer Machtpolitik, aber es könnte ein wichtiges Handbuch für unsere Politiker sein. Hans-Christian Pilster hat mit dieser wissenschaftlichen Fleißarbeit mehr als eine Informationslücke gefüllt. **Kurt Gerdau**

Hans-Christian Pilster, „Rußland-Sowjetunion. Werden, Wesen, Wirken einer Militärmacht". Verlag Mittler & Sohn, Herford, 464 Seiten mit 56 Karten, Tabellen, Skizzen, Fotos und Zeichnungen, Efalinleinen, 54 DM.

... über die Entwicklung in der Sowjetunion: **Die West-Alliierten getäuscht**

Fotos Zander, Archiv Gerdau

Das Schicksal der Hugenotten

Verfolgung, Flucht und Eingliederung in Brandenburg-Preußen (II)

VON FRIEDEL KLATT

Ermöglichte die Eingliederung: Der Große Kurfürst (Pillauer Denkmal in Eckernförde) Foto Zander

Wenn u. U. ein Vorgehen gegen diesen fanatisierten Bekenner, allerdings nicht in dieser absurd-grausamen Form, zu verstehen wäre, ist es im Falle des Edelmanns Louis de Berquin aus der Picardie, eines Gelehrten, untadelig in Leben und Tun, völlig unbegreiflich, außer man denkt an die seit den frühen Christenverfolgungen übliche Nebenbestrafung des „Außenseiters", die sich meist rentierende Beschlagnahme seines Besitzes. Berguin nun wurde, als er sich auch mit Luthers Thesen beschäftigte und mit englischen Theologen in brieflichem Disput befand, dem Parlament von Paris denunziert, seine Schriften beschlagnahmt und er inhaftiert.

Durch die geistreiche, tolerante Margarete v. Valois, Franz I. Schwester, gerettet, lebte er neun Monate weiter still seinen Studien, bis Louise von Savoyen das Heft in die Hand bekam, was zu seiner neuerlichen Inhaftierung und endlichen Verurteilung führte. Als Häretiker auf dem Grève-Platz in Paris verbrannt, bewahrte er in Benehmen und Kleidung seine Würde bis zuletzt, so daß sogar der Großpönitentiar von Paris bekannte, er „hätte nie jemanden christlicher sterben sehen".

Die wichtigsten Edikte und Prozesse

Diese Verfolgungen hatten ihre gesetzlich gestützte Handhabe in Edikten und Prozessen, deren negative Scala vom einfachen Verbot ihres religiösen Kultus, dem Lesen und Verbreiten reformierter Schriften, der Ausübung bestimmter Berufe, Inanspruchnahme bürgerlicher Rechte (wie ärztliche Versorgung, Elternrecht bezüglich der Kindererziehung, Kirchenbau und Andachtsübung innerhalb einer städt. Bannmeile, öffentliche Taufe und Bestattung) und schließlich der Auswanderung, über den Zwang zur Teilnahme am kath. Gottesdienst, Erziehung der Jugend in kath. Klöstern, Ausweisung der Prediger und der Konversion reicht. Die unwahre, neue Unterdrückung begründende Beschuldigung, unter dem Deckmantel der Religion das Königreich uneinig zu machen, diente der Gleichstellung mit staatsgefährlichen Elementen, deren Bestrafung mit Gefängnis, Konfiskation der Güter, Galeerenstrafe, die kaum jemand überlebte, bis zum Tod im Feuer eskalierte. Die wichtigsten Edikte möchte ich kurz anführen.

Schon unter Franz I., dem „König der Kultur" (Ranke) ist es zu furchtbaren Exekutionen gegen Ketzer, insbesondere Hugenotten, gekommen. 1535 erfolgte die Gründung der „Chambres Ardentes", eine Art Ketzerinquisitionstribunal, dessen Urteile immer Verbrennung bedeuteten. Am 1. Juni 1540 erließ er das Edikt von Fontainebleau, das die Hugenotten als Majestätsverbrechen zum Tod verurteilt. Sein Sohn Heinrich II. erließ das Edikt von Compiègne 1555, Tod schon wegen der Verweigerung der Heiligenverehrung und 1559 das Edikt von Ecouan, das in harten Worten die Gebetsversammlungen der Hugenotten geißelt und sie denen aufrührerischer Elemente gleichstellt. In den 12 Regierungsjahren Heinrichs kam es zu 97 großen Ketzerverbrennungen. An einer derselben nahm er, allerdings das erste- und letztemal, persönlich mit Diane de Poitiers teil.

Gewalt der Guisen abgeschüttelt

Auch entwickelte sich unter ihm verderblich die Macht der katholischen Herzöge von Guise: Die des Kardinals Karl v. Guise (des „Tigers von Frankreich") und seines Bruders Franz „Le Grand", in deren Händen das Königtum der Valois Wachs war. Sie waren die ungekrönten Könige Frankreichs, denen Heinrichs Sohn, der 16jährige Franz II., mit Maria Stuart vermählt, alle Gewalt im Staate in die Hände gab. Als der junge König sich 1559 in Amboise aufhielt, erhoben sich plötzlich die sonst so geduldigen Hugenotten, um in einem Handstreich die unrechtmäßige Gewalt der Guisen abzuschütteln. Dieser Anschlag scheiterte kläglich. Die vielen und vornehmen gefangenen Hugenotten wurden durch die Guisen mit dem alten, juristisch geschickten Schachzug als Majestätsverbrecher verurteilt, obwohl der Anschlag keineswegs dem jungen König gegolten hatte.

Ein grauenhaftes tagelanges Blutbad war die Folge, die einen wurden gehängt, andere in der Loire ertränkt und im Schloßhof enthauptet. Daraufhin ließen sich auch die Hugenotten zu Gewalttaten hinreißen. Sie schändeten die Grabstätten der Valois und demolierten Kircheneinrichtungen. Danach erging das Edikt von Amboise im März 1559 und in Franz II. Todesjahr im Mai 1560 das Edikt von Romorantin, das die in ihrem Irrtum Beharrenden der geistlichen Obrigkeit ausliefert, deren weltlicher Arm infolge des Konkordats von 1516 aber wieder der König war.

Während der Minderjährigkeit seines Bruders und Nachfolgers Karl IX. erließ die Regentin Caterina v. Medici die Toleranz-Edikte von St. Germain-en-Laye vom 28. Januar 1561 und Januar 1562, auf die sich alle späteren Toleranzen bezogen und die den Hugenotten u. a. die gesetzliche Anerkennung im Staat brachten. Eine folgenschwere Verletzung dieses Edikts durch die Guisen, das „Blutbad von Vassy" in der Champagne 1562, führte u. a. zu dem ersten der acht Religionskriege, die Frankreich von 1562 mit Unterbrechungen und wechselndem Kriegsglück bis Juli 1589 verwüsteten. Dann erging am 28. September 1568 unter Karl IX. das Edikt von St. Maur-des-Fosses, das — in gleichzeitig mittelalterlicher Übersetzung ediert — verbot: „... bei Straff und Verlierens des Leibs und Lebens eine andere Religion als die des Königs zu haben... nach 20 Tagen wider die halsstarrigen Rebellen durch in solchen Fällen gebührliche und durch Gott zugelassene Mittel und ‚procedu-ren' zu handeln und ihnen auf ewige Zeit keine Gnade widerfahren zu lassen'..."

Im Jahre 1570 verlobte Caterina v. Medici ihre Tochter Margarete mit Heinrich von Bearn, dem Sohn der Hugenottin Jeanne von Navarra, glaubensstrenge calvinistische Gattin des früher katholischen Antoine von Bourbon-Navarra. Zwei Jahre darauf, am 24. August 1572, sechs Tage nach der Hochzeit, entlud sich der aufgestaute Haß der katholischen Hochburg Paris in dem schrecklichen Gemetzel der sogenannten Bartholomäus-Nacht, der „Bluthochzeit" oder „Saint-Barthélémy", deren erstes und vornehmstes Opfer Admiral Gaspard de Coligny wurde. Verschont wurden nur die Prinzen von Geblüt: Der Bräutigam Heinrich v. Navarra und sein Bruder Ludwig von Condé. Die Schuld bzw. Karl IX. oder Caterinas Anteil an diesen Morden ist eine Streitfrage, die kaum noch zu schlichten sein wird. Le Bon sagt in seinem Buch „Die Psychologie der Massen" dazu u. a.: „Solche Kundgebungen können nur der Massenseele entspringen. Die unumschränkteste Macht des eigenmächtigsten Herrschers reicht kaum weiter als zu einer geringen Beschleunigung oder Verzögerung des Zeitpunktes ...".

Daran dürfte etwas Wahres sein, denn Paris brodelte schon vor Haß über, weil seine katholische Prinzessin einen Hugenotten, der allerdings konvertierte, heiratete, die Hugenotten selbst scharten sich schon während der Hochzeitsmessen ostentaiv vor der Kathedrale um ihre Führer, und es bedurfte nur mehr des überspringenden Funkens. Eine große Flucht war die Folge dieser Tage und Wochen, die im Land etwa 20 000 Hugenotten das Leben kostete.

Heinrich III. entzog ihnen alle bisherigen Rechte und befahl die Konversion oder Emigration

1585 erließ Heinrich III., als Nachfolger Karls IX, das Edikt von Nemours, das den Hugenotten alle bisher edizierten Rechte wieder entzog und strikt ihre Konversion oder Emigration befahl. Nach Heinrichs III., des letzten Valois, Ermordung kam Heinrich von Bourbon-Navarra 1589 als Heinrich IV. auf den Thron, aber erst nach abermaligem Übertritt zur katholischen Kirche — er war 1576 wieder Hugenotte geworden — öffnete ihm 1594 auch Paris die Tore. 1598 erließ er das berühmte Edikt von Nantes, welches den Hugenotten gleiche bürgerliche Rechte wie den Katholiken, aber keineswegs vollständig freie Religionsausübung gibt, sie aber aus der Rechtlosigkeit befreit.

Sein Sohn Ludwig XIII. erklärte seines Vaters Edikt „für ewig und unwiderruflich"; sein Minister Kardinal Richelieu beraubte die Hugenotten mit staatskluger Duldsamkeit keineswegs ihrer kirchlichen Rechte, nahm ihnen aber peu à peu ihre Städte und Festungen, insbesondere das starke La Rochelle. Auch Ludwig XIV., großjährig geworden, beließ das Edikt von Nates, und Kardinal Mazarin äußerte sogar: „Sein rotes Käppchen hindere ihn nicht, die Verdienste der Hugenotten anzuerkennen".

Aber bald wurde dem König durch den Einfluß der frömmelnden Marquise de Maintenon und ihres jesuitischen Beichtvaters als Buße seiner früheren Ausschweifungen die Ausrottung der Ketzer zur heiligen Pflicht gemacht. Auch suchte man frühere hugenottische Prediger durch Drohung oder Bestechung für die Katholizierung zu gewinnen; einer rühmte sich später sogar, für 6000 Livres 800 Ketzer „bekehrt" zu haben. Am 2. September 1681 schrieb die Maintenon an ihren Bruder, der eine größere Gratifikation erhalten hatte: „Lieber Bruder, ich bitte Dich, wende dieses erhaltene Geld nützlich an. Im Poitou kann man jetzt Land für nichts haben; die Verzweiflung der Hugenotten wird bald zwei Drittel der Provinz zum Verkauf bringen."

Etwa 1683 begann „La Mission bottée", die gestiefelte Mission, Grausamkeiten, die als „Dragonnaden" in die Geschichte eingingen. Missionare mit Kreuz und Geldbeutel zogen voran; Dragoner öffneten unter Trommellärm die Häuser: wer sich nicht sofort „bekehrte", wurde geplündert, geschlagen und geschändet. Selbst die katholisch gewordene Christine von Schweden, selbst absolut nicht zimperlich (anläßlich eines Besuchs in Fontainebleau hatte sie kurzerhand in der Galerie des Cerfs ihren Stallmeister hinrichten lassen), sagte: „Geharnischte Kriegsknechte sind gar seltsame Apostel, sie sind geschickter zu stehlen und zu morden, als zu bekehren. Weil sich der Heiland solcher Mittel nicht bedient hat, können sie wohl nicht die besten sein."

Viele Tausende unterlagen diesen namenlosen Qualen und konvertierten, aber ebenso viele flüchteten oder blieben standhaft. Sie, die die Verehrung der Heiligen und Märtyrer als Götzendienst ablehnten, wurden selbst Märtyrer. Und obwohl Kriegsminister Louvois äußerte, „der König will, daß diejenigen die höchste Strafe empfinden, die seine Religion nicht annehmen", die Grenzen besetzen ließ und an Häscher Kopfgeld zahlte, entkamen in den drei Jahren über 50 000 Familien. Schließlich erschien jetzt — sogar während der sonst geheiligten Parlamentsferien — am 18. Oktober 1685 das berüchtigte Revokationsedikt von Fontainebleau. Artikel 1 erklärt alle vorigen Edikte, besonders das von Nantes, als nichtig. Artikel 2 verbietet jegliche Religionsausübung unter schweren Strafen an „Leibern und Gütern". Die Auswanderung wird strikt verboten, für bei Flucht Ergriffene lebenslängliche Galeerenstrafe oder Kloster; wenn sie blieben, aber die Konversion verweigerten, Geleere! Nur dem verdienten Admiral du Quesne und Marschall Armand von Schomberg wurde die Auswanderung unter Mitnahme ihres Vermögens gestattet. Aber gleichzeitig gab der „allerchristlichste" König den Mohammedanern in Marseille den Gottesdienst frei!

Kurfürst Friedrich Wilhelm nahm sich selbst der Flüchtlinge an

Trotzdem übersteigt es unsere heutige Vorstellungskraft, allein um des Glaubens willen, Vaterland und Besitz verlassen und sich einer ungewissen Zukunft überliefern zu müssen. Die Hugenottenfluchtbewegung war anders als der mehr einmalige und geschlossene Zug der Salzburger Exulanten. Diese Exilierung zog sich etwa vom Jahre 1525 bis 1700 hin, in größeren Schüben, wie 1572 nach der Bartholomäus-Nacht und 1685 nach dem Revokationsedikt und in zeitlich oder personell getrennten Familien- und Einzelfluchten. Zunächst wurden nahegelegene oder sprachverwandte Gebiete, wie die Schweiz und Savoyen, aufgesucht. Diese Bewegungen, auch untereinander verzahnt, differenzieren sich in Auswanderung, die teils freiwillig und u. U. vorbereitet, teils durch Edikte ge- oder verboten wurde, in Flucht, die oft schnell und unvorbereitet, nur das nackte Leben rettete und in Vertreibung, als reines Gebot — das Bleiben nur unter der Bedingung der Konversion gestattend.

Jetzt aber, als die Hugenotten in ihrem Vaterland beinahe völlig rechtlos geworden waren und nur mehr die Wahl zwischen dem Verlust ihres Glaubens, ihres Lebens oder ihres Vaterlandes hatten, nahm sich der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm v. Brandenburg auch offiziell ihrer an. Diese Anteilnahme lag primär in seiner Person begründet: Selbst Calvinist, lernte er mit 14 Jahren in Leiden das dort seßhaft gewordene hugenottische Element unmittelbar kennen. Am Hof Prinz Friedrich Heinrichs (1584—1647). Sohn Luise v. Colignys, der Tochter des Admirals, gewann er bestimmende Eindrücke über die Beziehungen des Hauses Oranien zu den französischen Hugenotten. Luise Henriette von Oranien, die Urenkelin des Admirals, wurde seine erste Gattin. Aus diesem Zusammenhang heraus kamen dazu sekundär politische Gründe: Durch seine erste Gattin war er beim Aussterben der Dillenburger Nassau-Oranier in Miterbenschaft des im südlichen Frankreich gelegenen Fürstentums Orange getreten. Davon aber hatte Ludwig XIV. als Oberherr bereits Besitz ergriffen und die Reformierten, also eigentlich Friedrich Wilhelms Untertanen, verfolgt. (Wird fortgesetzt)

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

HEIMATTREFFEN 1982

25. Juli, **Memellandkreise:** Haupttreffen. Festhalle Planten und Blomen, Jungiusstraße, Hamburg.

13./15. August, **Braunsberg:** Schultreffen. Löwenbräukeller, am Stiglmaierplatz, München

21./22. August, **Lyck:** Hauptkreistreffen. Stadthalle, Hagen

21./22. August, **Rastenburg:** Hauptkreistreffen. Niederrheinhalle, Wesel

21./22. August, **Schloßberg:** Hauptkreistreffen. Stadthalle, Winsen (Luhe)

28./29. August, **Gerdauen:** Hauptkreistreffen. Hotel Lindenhof, Münster

4./5. September, **Lötzen:** Hauptkreistreffen. Neumünster, Holstenhalle

4./5. September, **Preußisch Eylau:** Regionaltreffen. Stadthalle, Göttingen

10./12. September, **Insterburg-Stadt und -Land:** Jahreshaupttreffen. Krefeld

10./12. September, **Wehlau:** Treffen der Schüler der höheren Schulen. Ostheim, Bad Pyrmont

11. September, **Gumbinnen:** Regionaltreffen Nordhessen-Sauerland. Gaststätte Martinshof, Liebigstraße 20, Gießen

11. September, **Treuburg:** Kreistreffen. Wülfeler Biergarten, Hannover-Wülfel

11./12. September, **Ebenrode:** Haupttreffen. Stadthalle, Winsen (Luhe)

11./12. September, **Heiligenbeil:** Kreistreffen. Burgdorf

11./12. September, **Preußisch Eylau:** Regionaltreffen und Tag der Heimat. Schwarzwaldhotel und Jahnhalle, Pforzheim

11./12. September, **Preußisch Holland:** Kreistreffen. Lübscher Brunnen, Itzehoe

12. September, **Memellandkreise:** Ostseetreffen. Gaststätte Friedrichshöh, Heikendorf bei Kiel.

12. September, **Heilsberg:** Kreistreffen, Flora-Gaststätten, Köln

12. September, **Johannisburg:** Kreistreffen. Reinoldi-Gaststätten, Dortmund

12. September, **Memellandkreise:** Haupttreffen. Essen-Steele

12. September, **Osterode und Neidenburg:** Kreistreffen, Pforzheim

17./19. September, **Angerburg:** Hauptkreistreffen. Institut für Heimatforschung, Gerberstraße 12, Rotenburg (Wümme)

17./19. September, **Preußisch Eylau:** Hauptkreistreffen. Verden (Aller)

17./19. September, **Sensburg:** Kreistreffen. Remscheid

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans von Gottberg, Telefon (05 11) 49 20 79, Lettow-Vorbeck-Allee 75, 3000 Hannover 91.

Nicht Marburg, sondern Siegen — Zu dem Treffen der Bartensteiner Gymnasiasten und Oberschüler am 2. und 3. Oktober erhielten wir von Dr. Klaus-Eberhard Murawski, Bonn, einen Rundbrief zur Information zugesandt. Diesem entnehmen wir, daß entgegen dem ursprünglichen Plan, das Treffen in Marburg abzuhalten, inzwischen eine Änderung erfolgte, und zwar wird das Treffen jetzt in Siegen stattfinden. Nicht, um es Dr. Novak besonders bequem zu machen. Das ist gar nicht nötig, denn unser ehemaliger Direktor ist noch mobiler als mancher von uns, seinen ehemaligen Schülern. Es hat Vorteile, jemanden „vor Ort" zu haben; in Siegen ist auch Pfarrer Georg Kurschus, Bartensteiner chonscholasticus 1942—44, ansässig. Erstes Ergebnis: Für uns ist bereits ein Tagungsraum in der Siegerlandhalle reserviert. Die Siegerlandhalle ist günstig gelegen, vielleicht 500 Meter vom Hauptbahnhof, gut erkennbar auch auf dem Stadtplan im Varta-Hotelführer. Parkplatz ist vorhanden. Tagungsadresse: Siegerlandhalle, Telefon (02 71) 33 16 93, Koblenzer Straße 151. Die Unterkunftsfrage muß jeder selbst regeln. Beim Kreisverkehrsband, 5900 Siegen 1, Telefon (02 71) 3 37 74 78, Koblenzer Straße 73, sind Prospekte erhältlich. Auch Dr. Hugo Novak, Telefon (02 71) 8 15 38, Bilzestraße 25, 5900 Siegen, ist zur Mithilfe bereit. Zum Programm ist zunächst nichts konkretes zu sagen. Es geht uns ja in erster Linie um ein zwangloses Wiedertreffen. Im übrigen ist auch Siegen eine an kulturellen Überlieferungen reiche Stadt — der Wechsel von Marburg nach Siegen ist also kein gar so großer „kultureller Verlust". Ich bin gefragt worden, ob auch Ehefrauen und andere Angehörige willkommen sind. Das ist selbstverständlich. Ich bitte um Nachsicht, wenn diese Klarstellung im ersten Rundbrief gefehlt hat. Ein weiterer Rundbrief wird im Spätsommer rechtzeitig vor unserem Treffen herausgehen.

Fischhausen

Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Gisela Hußfeld, Telefon (0 41 01) 2 20 37 (8 bis 12 Uhr), Postfach 17 05, 2080 Pinneberg

Seestadt Pillau — Das 28. Treffen der Heimatgemeinschaft der Seestadt Pillau findet vom Sonnabend, 31. Juli, bis Dienstag, 3. August, in der Stadthalle Eckernförde statt. Programmablauf: 31. Juli, 16 Uhr Tagung der Gemeinschaftsvertreter, 20 Uhr Begrüßungsabend in der Stadthalle, 1. August, 10 Uhr Kirche Borby, evangelischer Gottesdienst, 11.30 Uhr Gedenkstunde am Kurfürstendenkmal, anschließend Treffen in der Stadthalle. 2. August, Fahrt in See. 3. August, 20 Uhr Abschiedsabend mit Tanz.

Die Heimatstube ist am 31. Juli von 10 bis 12 Uhr geöffnet, am 1. August von 10 bis 12 und von 14 bis 17 Uhr. Dr. Bernd Wöbke hat eine Ausstellung über den Dichter Hermann Sudermann zusammengetragen, die dort zu sehen ist.

Der Bildband über die Seestadt Pillau ist noch zum Preis von 30 DM zuzüglich Porto und Verpackung zu erhalten. Bestellungen an Ulrich Goll, Telefon (0 43 51) 4 33 15, Kronhus 12, 2331 Osterby.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14

Ehemalige Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler aus dem Raum Frankfurt/Main und weiterer Umgebung treffen sich am 24. Juli im Intercity-Restaurant im Hauptbahnhof, 1. Etage. Alice Herbst, Telefon 72 70 91, 6000 Frankfurt/Main.

Veranstaltungen nach der Sommerpause — Die Veranstaltungen der Kreisgemeinschaft wurden im Heimatbrief Nr. 49 vom April auf Seite 2 und 3 angekündigt. Außerdem im Ostpreußenblatt auf der Seite der Heimatkreise. Hinzugekommen ist ein Kreistreffen für die Gumbinner im Raum Bremen-Nordwestdeutschland. Es findet am Sonnabend, 25. September im Kolpinghaus, Kolpingstraße 28, in Bremen 1, statt. Beginn 10 Uhr. Näheres wird noch bekanntgegeben. Bitte notieren Sie sich diesen Termin in Ihrem Kalender und machen Sie Ihre Bekannten darauf aufmerksam.

Die Bildbestandslisten der Gumbinner Bildersammlung wurden in letzter Zeit wieder erweitert. Gegenüber der Aufstellung auf Seite 49/46 im letzten Heimatbrief sind hinzugekommen: Stadt Gumbinnen, Friedrich-Wilhelm-Platz jetzt vier Blatt, Dammanlagen an der Pissa ostwärts der großen Brücke bis zur Blauen Brücke (5), Gumbinnen unter sowjetischer Verwaltung (4), Kreisgebiet: Lorenzfelde (Datzkehmen) nur Ortsteil Angermühle mit vier Blatt zu je zehn Motiven; Zweilinden (Stannaitschen) jetzt sechs Blatt zu je zehn Motiven, Großganden jetzt zwei Blatt, Matzhausen jetzt vier Blatt, Seewiese jetzt sechs Blatt. Die einzelnen Motive sind auf den Listen in Stichworten erläutert. Zur Auswahl kann die gewünschte Bildbestandsliste beim Kreisarchiv Gumbinnen im Stadtarchiv Bielefeld, Rohrteichstraße 19, Bielefeld 1, angefordert werden. Je Blatt der Liste füge man der Anforderung 1 DM in Briefmarken bei.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 2 83 21 51, Haus Königsberg. Mülheimer Str. 39, 4100 Duisburg

Vom 24. bis zum 26. September veranstaltet die Stadtgemeinschaft aus Anlaß des 30jährigen Bestehens der Patenschaft der Stadt Duisburg ein Königsberger Treffen. Es werden der nordrhein-westfälische Minister Professor Fahrtmann und Staatssekretär Nelles anwesend sein. Oberbürgermeister Josef Krings wird die Stadtvertretung und den Bürgerring am Sonnabend, dem 25. September, 10.30 Uhr, im Großen Ratssaal der Stadt Duisburg begrüßen und Frau Bürgermeisterin Karwatzki MdB wird Sonntag, 26. September, 11 Uhr, bei der Veranstaltung „30 Jahre Patenschaft" im Großen Saal der Mercator-Halle zugegen sein. Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottfried Hennig MdB, wird die Festansprache halten. Auch an dieser Stelle werden die Königsberger Vereine und Gemeinschaften herzlich aufgefordert, die Jahresversammlungen beziehungsweise Sonder-Gemeinschaftstreffen an den genannten Tagen in Duisburg zu veranstalten. Als Termine dafür sind Freitag, der 24. September, und Sonntag, der 26. September, ab 14 Uhr, besonders geeignet. Man kann sich auch bis 17 Uhr im Großen Saal der Mercator-Halle an Tischgruppen treffen. Mitteilungen über Zeit und Ort der Zusammenkünfte erbitten wir so bald wie möglich an Geschäftsführer Reinhold Neumann, Leostraße 63, 5000 Köln 30.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (02 31) 23 09 95, Spannstraße 22, 4600 Dortmund 14

Herbert Ziesmann 60 Jahre — Am 9. Juli werden ihm in seiner Wohnung, Rochussiedlung 11, 5560 Wittlich, der Kreisvertreter mit Mitgliedern des Kreisausschusses und Vertretern des Patenkreises die herzlichsten Glückwünsche zu seinem Ehrentag überbringen. Herbert Ziesmann verbrachte seine Kinder- und Jugendjahre in Perwissau im östlichen Teil des Samlandes. Nach Kriegsteilnahme und Gefangenschaft studierte er Landwirtschaft und Pädagogik. Seit 1976 ist er an der Berufsschule in Wittlich als Studiendirektor tätig. Im Berufsverband hat er an verantwortungsvollen Stellen aktiv an der demokratischen Entwicklung des Berufsschulwesens mitgewirkt. Seine heimatpolitische Arbeit begann er in der Heimatkreisgemeinschaft des Landkreises Königsberg. 1975 wählte ihn der Kreisausschuß in Anerkennung seiner Verdienste zum stellvertretenden Kreisvertreter unserer Heimatkreisgemeinschaft. Er ist der Verfasser der „Dokumentation über die Verluste der Kreisbewohner des Landkreises Königsberg (Pr.) durch die Kriegsereignisse in der Heimat und bei der Vertreibung". Die Sammlung der Gegenstände für die Heimatstube und die Erstellung und Gestaltung derselben in der Kreisverwaltung unseres Patenkreises Minden-Lübbecke sind sein Werk. Die Festschrift „30 Jahre Heimatkreisgemeinschaft Königsberg (Pr.) — Land und 25 Jahre Patenschaft mit dem Kreis Minden — Lübbecke" hat er verfaßt. Außerdem hat er die Chronik unserer Heimatkreisgemeinschaft erstellt und führt sie laufend weiter. Zur Zeit arbeitet er an der Zusammenstellung der Ostdokumentation mit Erlebnisberichten und Ortsplänen unseres Heimatkreises. 1979 wurde ihm für seine Leistungen die silberne Ehrennadel der LO verliehen. Herbert Ziesmann hat sich durch seine treue heimatverbundene Haltung und sein unbeirrbares Eintreten für Ostpreußen um seine Heimatkreisgemeinschaft verdient gemacht. Wir wünschen ihm Gesundheit, weiterhin frohe Schaffenskraft und viel Erfolg. Unsere guten Wünsche begleiten ihn ins neue Lebensjahr. Unser Dank gilt auch seiner Gattin, die an seinem Schaffen einen wesentlichen Anteil hat.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide

Trakehner-Jubiläum — Am 11. Juli werden im neugegründeten Kulturzentrum Ostpreußen, dem alten Deutschordensschloß Ellingen, festliche Veranstaltungen aus Anlaß des 250jährigen Jubiläums der Trakehnerzucht durchgeführt. Sicher werden diese auch bei Landsleuten aus dem süddeutschen Raum Interesse finden. Wir erinnern, daß es auch in unserem Heimatkreis bedeutsame Zuchtstätten gab. Dokumentarische Abhandlungen darüber sind sowohl in unser Kreisbuch aufgenommen, als auch einmal — in Folge 39 des Jahres 1962 — von Walter Dorrn † Domäne Viehof wiedergegeben. Zudem ist aus statistischen Darstellungen im deutschen Pferdemuseum Verden/Aller ersichtlich, daß die Trakehnerzucht im Kreis Labiau eine entsprechende hohe Bewertung fand.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Herbert Preuß. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Herbert Bartkus. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Telefon (04 61) 3 57 71, Twedter Mark 8, 2390 Flensburg-Mürwik

Neuerscheinung — Die Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise gibt im September ein Buch mit dem Titel „Das Memelland in alten Ansichtskarten" heraus. Es wird auf 85 zum Teil farbigen Bildseiten unsere Heimat darstellen und in die Erinnerung zurückrufen. Die für diesen Band verwendeten Postkarten stammen aus der Zeit um die Jahrhundertwende und berichten über Memel-Stadt, Memel-Land sowie die Kreise Heydekrug, Pogegen und die Kurische Nehrung. Dieser Postkartenband eignet sich als Geschenk für besondere Anlässe und hat für uns — besonders jedoch für unsere Nachkommen — einen großen Erinnerungswert. Sie dürfen dabei auch schon an den Gabentisch zu Weihnachten denken. Da die Auflage nicht sehr hoch ist, empfiehlt es sich, von der Möglichkeit der Vorbestellung Gebrauch zu machen. Der Preis für diesen Postkartenband wird 26,80 DM zuzüglich Porto und Verpackung betragen. Er kann ab sofort bei der „Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise", Twedter Markt 8, 2390 Flensburg-Mürwik, bestellt werden. Die Auslieferung erfolgt nach der ersten Septemberwoche.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Bildband (Fortsetzung) — Für den zu erstellenden Bildband werden noch Bilder und Negative von einer Reihe von Orten des Kreises Neidenburg gesucht. Landsleute aus nachstehenden Orten, die diese noch besitzen, werden aufgefordert, diese der Kreisgemeinschaft zwecks Anfertigung von Reproduktionen zur Verfügung zu stellen und an den Kreisvertreter zu übersenden. Sie erhalten sie auf Wunsch zurück. Im einzelnen werden noch Bilder aus folgenden Orten benötigt: Narthen, Narzym, Neudorf, Neidenau, Oschekau, Palicken, Pierlawken, Pilgramsdorf, Przellenk, Radomin, Rettkau, Reuschwerder, Roggen, Roggenhausen, Ruttkowitz, Saberau, Sablau, Salleschen, Santop, Schiemanen, Schönkau, Schönwiese, Schuttschen, Schuttschenofen, Schwarzenofen, Seeben, Siemienau, Skottau, Skudayen, Skurpien, Sochen, Steintal, Struben, Talhöfen, Taubendorf, Tauschken, Thalheim, Thurau, Usdau, Waiselhöhe, Waldbeek, Waltershausen, Wansen, Warschallen, Wasienen, Wiesenfeld, Wilmsdorf, Winrichsrode, Winsken.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Trakehnerjubiläum — Wir hoffen, daß viele Landsleute aus unserem Heimatkreis Ortelsburg, die jetzt im süddeutschen Raum ansässig sind, am 11. Juli nach Schloß Ellingen kommen werden, um an der Veranstaltung des Trakehner Verbandes, die aus Anlaß des 250jährigen Bestehens des ältesten preußischen Gestüts durchgeführt wird, teilzunehmen. Schloß Ellingen, das ostpreußische Kulturzentrum, ist an der Bundesstraße 2 etwa 50 Kilometer südlich von Nürnberg auf der Kreuzung mit der B 13 zu finden. Sollten Sie irgendwelche Stücke haben, die aus unserem Heimatkreis stammen oder an ihn erinnern, und Sie bereit sein, sich von ihnen zu trennen, wären wir für eine etwaige Überlassung derselben an das Kulturzentrum sehr dankbar.

Tilsit-Ragnit

Kreisvertreter: Matthias Hofer. Geschäftsstelle: Gert-Joachim Jürgens, Telefon (0 41 31) 4 23 16, Schillerstraße 8, 2120 Lüneburg

Ernst Hofer †. Unser Landsmann Ernst Hofer, Düsseldorf, ist 84jährig verstorben. Hofer stammte aus Untereisseln im Kreis Tilsit-Ragnit und hat nach der Vertreibung viel für den Zusammenhalt und ein jährliches Zusammentreffen seiner Landsleute aus dem Kirchspiel Gr. Lenkenau, die in Nordrhein-Westfalen wohnten, getan. So kam er auch mit 40 Landsleuten zur Patengemeinde Ostseebad Heikendorf, um hier an einem Heimattreffen teilzunehmen, das die Gemeindevertretung ihren Patenkindern im Gasthof von Gustav Köppen gab. Ernst Hofer hat das Buch „Am Memelstrom und Ostfluß" geschrieben und 1967 herausgegeben. Es ist die Geschichte von 20 Gemeinden an der Memel und im Gr. Lenkenau gelegen, eine für diesen Raum und für die Vorkriegszeit gültige Dokumentation über dortige Familien, Besitzverhältnisse und Leistungen. Beim Bundestreffen 1979 in Köln war Ernst Hofer noch aktiv für seine Landsleute tätig. Wir verloren einen heimattreuen und hilfsbereiten Landsmann, dem wir für seinen ständigen über Jahrzehnte andauernden landsmannschaftlichen Einsatz zu danken haben.

Treuburg

Kreisvertreter: Reinhard von Gehren. Geschäftsführerin: Eva Schreiner, Telefon (0 22 41) 4 11 63, Landgrafenstraße 66, 5210 Troisdorf 14

Paketaktion — Nach der so erfolgreich abgeschlossenen „1. Paketaktion" 1981 sind in der Zeit vom 18. Februar bis 25. Mai weitere 17 Pakete mit gebrauchter Kleidung an unsere Kontaktadressen nach Ostpreußen geschickt worden. Damen-, Herren-, Kinderbekleidung und Schuhe sind nach einem privaten Spendenaufruf zum Versand aufgebracht worden, von Bekannten und Kollegen eines Treuburger Ehepaares aus dem Raum Bonn/Bad Godesberg. Bei dieser Gelegenheit konnten auch besondere Wünsche der Empfänger aus der ersten Aktion berücksichtigt werden. Immer wieder wird unsere Geschäftsstelle um Anschriften gebeten von Bürgern, die selber gern Lebensmittelpakete schicken möchten. So ist sichergestellt, daß alle Hilfssendungen deutschen Landsleuten zugute kommen. In einer „2. Aktion" sind aus Mitteln der Kreisgemeinschaft wiederum 18 Lebensmittelpakete an die uns bekanntgegebenen Adressen abgesandt worden. Unterschiedliche Paketinhalte haben sich daraus ergeben, daß nach den ersten gegenseitigen Kontakten berücksichtigt werden konnte, ob es sich um Familien aus der Stadt oder Familien mit Landwirtschaft, um Kleinrentnerinnen oder Diabetiker handelt. Erfreulich, daß aus den Reihen der Treuburger immer wieder Geldspenden eintreffen. Ihnen sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Wehlau

Kreisvertreter: Rudolf Meitsch, Telefon (05 11) 32 34 08, Körnerstraße 8, 3000 Hannover 1

Treffen der Allenburger und der umliegenden Kirchspiele am 21./22. August in Hoya. Anmeldungen an Werner Lippke, Oersdorfer Weg 37, 2358 Kaltenkirchen.

Das Schülertreffen findet vom Freitag, 10., bis Sonntag, 12. September, im Ostheim in Bad Pyrmont statt. Alle, die sich bisher verbindlich angemeldet haben, sind im Ostheim untergebracht. Dort sind nur noch ganz wenige Plätze frei. Nach Belegung des Ostheims werden Plätze in benachbarten Pensionen belegt, die allerdings etwas teurer sind als im Ostheim. Anmeldungen nur an Adolf Mohr, Franz-Liszt-Straße 16, 3064 Bad Eilsen.

Heimatbrief, Folge 27 — Der Versand ist abgeschlossen. Wer den Heimatbrief bisher nicht erhalten hat, wende sich bitte an den Kreisvertreter.

In eigener Sache

HAMBURG — Die Portoerhöhung ab 1. Juli gibt uns Veranlassung, erneut darauf hinzuweisen, daß unverlangte Manuskripte nur zurückgesandt werden, wenn ausreichend Rückporto beigefügt wurde.

Die Redaktion

Eindrücke:

Schlangen verlangen nach Fleisch

Zur Zeit Mangelware in Mitteldeutschland — Auch viele andere Engpässe in der Versorgung

Eine Schlange von schätzungsweise 40 bis 50 Frauen windet sich um die Ecke, als ich morgens kurz vor neun Uhr auf dem Weg zum Bäcker am Fleischerladen vorbeikomme. Neun Uhr wird geöffnet, da muß man präsent sein, um noch einen Sonntagsbraten abzubekommen. Nur zweimal in der Woche wird Fleisch angeliefert. Wer zu spät kommt, schaut in die leere Bratenröhre.

Diese Straßenszene spielt nicht etwa in Polen, sondern in Dresden. Fleisch ist derzeit Mangelware in der „DDR". Die Bevölkerung weiß nicht genau warum. Die offizielle Version lautet, daß dies mit der im Norden der Republik grassierenden Maul- und Klauenseuche zusammenhänge, hinter der Hand flüstert man jedoch, es sei eine Folge der erheblichen Fleischlieferungen, die die „DDR" an Polen schicken müsse. Andere wieder behaupten, das Fleisch ginge in die Bundesrepublik, um den gewaltigen Schuldenberg abbauen zu helfen. Gutgenährte Kuhherden auf den Wiesen, denen wir bei unserer Fahrt durch die südliche „DDR" begegneten, ändern am Mangel nichts.

Wer keinen gesteigerten Wert auf Frischfleisch legt, kann sich wenigstens an Kuchen gütlich tun. Der Bäckerladen ist fast leer, als ich eintrete, die übereinander gestapelten Kuchenbretter an der Wand aber sind voll mit köstlichem Neugebackenen: Dresdner Eierschnecke, Quarkkuchen mit Zitronenaroma, dick belegter Mohnkuchen mit Streuseln, Pflaumenkuchen mit Streuseln, Apfel-, Stachelbeer- und Streuselkuchen. Rechts an der Theke locken Buttercremetorten. Die Kuchenstücke sind fast doppelt so groß wie beim Bäcker in Hamburg und dreimal billiger, sie kosten nur 40 Pfennige und schmecken.

Problematischer wird es indes für die Dresdner, wenn sie zu ihrem leckeren Kuchen ein „Schälchen Heeßen" trinken wollen. Dann müssen sie tief in die Tasche greifen. Drei Sorten Bohnenkaffee stehen zu Wahl: für 8,50 Mark, für 10 Mark und (neuerdings) für 12 Mark das Viertelpfund! Da geht, was sie am Kuchen gespart haben, gleich wieder doppelt und dreifach drauf. Immerhin ist Kaffee keine Mangelware, sondern fast immer erhältlich.

Das wiederum kann man von vielen anderen Dingen des täglichen Bedarfs nicht behaupten. Zwar gibt es Milchprodukte und Eier ausreichend, Frischobst und -gemüse aber ist in den Gemüsegeschäften kaum zu entdecken. Wenn man Glück hat, liegen ein paar betagte Äpfel in den Auslagen, manchmal Zitronen und Apfelsinen, gelegentlich auch einmal Bananen. Davon künden dann sofort wieder Schlangen — Signal, daß Begehrtes eingetroffen ist. Das Kilo Bananen kostet die Kleinigkeit von fünf Mark. Obstkonserven, wie Pfirsiche oder Aprikosen, gibt's (nicht immer) in den Delikat-Läden für 7,50 Mark die Dose. Ananas ist noch teurer. Hier kann man auch Schokolade für 4 oder 5 Mark die Tafel erwerben oder westliche Spirituosen. Für Cognac und Whisky muß man runde 80 Mark, für Rhein- und Moselweine 20 bis 30 Mark auf den Tresen legen. Und das alles bei nur etwa halb so hohen Löhnen und Gehältern wie in der Bundesrepublik. Einheimische Spirituosen sind billiger, aber auch qualitativ schlechter.

Käuferschlangen vor den Geschäften: Sie künden davon, daß neue Ware eingetroffen ist

Auch sonst gehen dem Besucher bei eingehender Prüfung der Preise die Augen über. In der Thälmannstraße in der Dredner Innenstadt wird ein Farbfernseher Pal/Secam für 6250 Mark angeboten, Kühlschränke und Waschmaschinen kosten mindestens das Doppelte wie in der Bundesrepublik. Für Autos wie den Plastikbomer Trabant oder den Mittelklassewagen Wartburg bestehen Lieferfristen von acht bis zehn Jahren. Ein Wartburg kostet über 20 000 Mark. Kein Wunder, daß für Gebrauchtwagen, die man sofort haben kann, wahre Phantasiepreise gezahlt werden.

Allerdings müssen die Käufer sehr genau hinschauen, ob alles dran ist an dem Vehikel und nichts defekt. Denn Ersatzteile gibt es so gut wie nicht oder nur mit Vitamin B, d. h. mit guten Beziehungen. Drüben Verkäufer in Geschäften zu kennen, die mit Mangelware handeln, ist besser als bare Münze. Allerdings muß man möglichst ebenfalls etwas zu bieten haben, am besten West-Mark oder Tauschobjekte. Wir kennen das ja noch aus der Nachkriegszeit unseligen Angedenkens. Für Autoreifen, die gerüchteweise am nächsten Morgen eintreffen sollen, stellt man sich bereits am Abend zuvor vor dem Laden an. So jedenfalls erzählte man uns glaubhaft. Und wenn die armen Autofahrer Pech haben, ist entweder nichts eingetroffen — oder die Ware schnell vergriffen. Ein beschwerliches Dasein. Alle „DDR"-PS-Ritter zittern deshalb vor Pannen oder Unfällen. Es kann Monate dauern, bis sie ihren fahrbaren Untersatz wieder zur Verfügung haben.

Für sofort erhältliche Gebrauchtwagen werden Phantasiepreise gezahlt

Dieser Mangel an Dingen, die wir hier in der Bundesrepublik im Überfluß angeboten bekommen, herrscht allenthalben. Ein Bekannter in der Provinz brauchte mehrere Jahre, um sich in sein Häuschen ein Bad installieren und vor der Haustür einen kleinen Vorbau errichten zu können. Irgendwie gelang es ihm inzwischen, eine Badewanne aufzutreiben, was für private Bauherrn außerordentlich schwer ist. Und der Vorbau ist ein Fleckerlteppich von Hohlsteinen und abgeputzten Ziegelsteinen, die nach und nach irgendwoher organisiert wurden. Der Putz wird alles wohltätig überdecken. Alles Organisationstalent aber nützte nichts, um an ein paar Hartmetallbohrer heranzukommen. Der West-Besucher ist die letzte Hoffnung.

Traurig sieht es auch auf dem Blumensektor auf. Zwar prangen öffentliche Anlagen in buntem Stiefmütterchenschmuck, aber für privater Käufer gähnen die Blumenläden meist in trister Leere. Schnittblumen sind sofort nach dem Eintreffen vergriffen, Topfpflanzen und Kakteen eher zu haben, allerdings nur in sehr begrenzter Auswahl.

Allen Bundesbürgern, die über ein leichtes Absinken ihres Lebensstandards jammern, ist ein „DDR"-Besuch zu empfehlen. Sie glauben danach, in ein Schlaraffenland zurückzukehren.

Gabriele Schäfer

Architektur:

Ein Stück Leipziger Stadtgeschichte

Mit dem Romanushaus begann damals der barocke Bauboom

Das Romanushaus am Leipziger Sachsenplatz: Im Vordergrund die Keramiksäule „Leipzig — Geschichte und Gegenwart" von H. Viecenz (1972) Foto AMD

Von den barocken Wohnhäusern, die im mitteldeutschen Raum erhalten blieben, kann es keines mit dem Romanushaus aufnehmen. An der Ecke der Katharinenstraße zum Brühl gibt es heute dem Sachsenplatz, der nach Abriß von Trümmergrundstücken erst nach dem Krieg entstand, das besondere Gepräge. Der Markt mit dem schönen Alten Rathaus, die Petersstraße und die Katharinenstraße waren die bevorzugten Adressen wohlhabender Kaufherrn, als sich Leipzig nach dem Dreißigjährigen Krieg anschickte, als Messestadt die führende Rolle in Europa zu übernehmen. Mit dem Bau der aufwendig ausgestatteten Handelsbörse am Naschmarkt hatte der Rat der Stadt ein Zeichen gesetzt, für die Bautätigkeit der Bürger aber bildete das Romanushaus den Auftakt. Dann aber kam es zu einem ausgesprochenen Bauboom. Etwa ein Drittel aller Häuser wurden im Barockstil neu- oder umgebaut. „Wenn ich mich des Modewortes bedienen darf, so ist Leipzig ganz Palast", schrieb ein weltkundiger Däne nach Hause.

Das Romanushaus war insofern eine Besonderheit, als es ausschließlich als Privathaus erbaut wurde. Der Doktor der Jurisprudenz Franz Conrad Romanus hatte enge Kontakte zum Dresdner Hof. August der Starke ließ den erst 30jährigen 1701 als Bürgermeister einsetzen. Der noch recht junge Mann hatte hochfliegende Pläne, was die Stadt anging, die hinter der Landeshauptstadt nicht zurückstehen sollte, aber auch und vor allem ganz persönlich. Schon im folgenden Jahr begann Ratsmaurermeister Fuchs mit dem Bau des vierstöckigen Hauses. Fürstlichen Ansprüchen hätte es genügen können mit seinen klar gegliederten Fassaden, der Front der 22 Fenster, seinen beiden Portalen und dem Belvedere nach italienischem Vorbild, das über dem Dach „schwebte".

Die Freude des Bauherrn an seinem auch innen verschwenderisch ausgestatteten Palais, das er 1704 bezog, war nur von kurzer Dauer. Er hatte die Riesensumme von 150 000 Talern verwirtschaftet und Staatsschuldscheine gefälscht. Während der Neujahrsmesse wurde er verhaftet. Er starb nach 41jähriger Gefangenschaft auf der Festung Königstein. Mehrfach wechselte das Haus in der Folgezeit seinen Besitzer. Der Weinhändler Richter eröffnete hier ein Café vornehmen Stils, dessen „Assemblée publique" Schiller rühmte. Hier tagte 1792 die erste gesellschaftliche Vereinigung des deutschen Buchhandels. Im letzten Krieg blieb das Romanushaus unbeschädigt. 1966—68 wurde es restauriert. Heute ist es Domizil von Künstlerverbänden und Kulturgruppen.

Christa Ball

Reisen:

Geschenke aufführen

Hinweise des Bundesministeriums

Zur Vermeidung von Schwierigkeiten bei Reisen in die „DDR" sollte jeder, der Geschenke mitnehmen will, nachfolgende Hinweise des Bundesministeriums für innerdeutsche Beziehungen beachten:

Das von der „DDR" ausgegebene Formular „Erklärung über mitgeführte Gegenstände und Zahlungsmittel" muß korrekt ausgefüllt werden. Bei der Einreise sind alle zum Verbleib in der „DDR" und in Berlin (Ost) bestimmten Gegenstände aufzuführen. Dies gilt auch für getragene Kleidungsstücke und Schuhe.

Die „DDR" hat mit Wirkung vom 15. Februar 1982 die Gebührenfreigrenzen für die Mitnahme von Geschenke verdoppelt. In die „DDR" und nach Berlin (Ost) einreisende Personen dürfen seither zum dortigen Verbleib bestimmte Gegenstände im Gesamtwert bis zu 1000 Mark der „DDR" genehmigungs- und gebührenfrei mitführen. Bei Kurzreisen bis zu fünf Tagen dürfen Gegenstände bis zu 200 Mark der „DDR" je Tag und Person gebührenfrei mitgeführt werden.

Bei der Mitnahme von getragenen Kleidungsstücken und Schuhen ist jedoch zu bedenken, daß sie ebenso hoch bewertet werden wie neue Kleidungsstücke und Schuhe. Zudem wird bei der Bewertung der Einzelhandelsverkaufspreis der „DDR" zugrunde gelegt, der häufig erheblich höher liegt als der Verkaufspreis im Bundesgebiet. Es könnte deshalb überlegenswert sein, Kleidungsstücke und Schuhe, die in größeren Mengen mitgeführt werden sollen, vorab per Post in die „DDR" zu verschicken. Für Geschenksendungen auf dem Postweg werden keine Genehmigungsgebühren erhoben. BfH

Brandenburger Domkloster:

Zügige Restaurierung

Dormitorium nimmt Dom-Museum auf

Seit einigen Jahren wird das Brandenburger Domkloster, mit dessen Bau 1165 begonnen wurde, restauriert. Seit kurzem ist die Domkurie fertiggestellt. In dem Gebäude befinden sich ein Küchentrakt, ein Speiseraum, Unterrichtsräume für das Predigerseminar sowie drei Wohnungen. Dieser Trakt stammt aus dem 15. Jahrhundert. Im Laufe der Zeit wurde er sehr unterschiedlich genutzt, zum Beispiel als Krankenstation einer Ritterakademie und nach 1945 als städtisches Pflegeheim. — Bis 1983 soll ein weiterer Klosterteil restauriert werden, das Dormitorium, der ehemalige Schlafsaal; er soll das Dom-Museum aufnehmen. BfH

Fünfjahresplan:

Elektrifizierung

Haupt-Eisenbahnstrecken erweitert

Im Rahmen des kürzlich angelaufenen neuen Fünfjahresplans sollen in der „DDR" weitere 750 Kilometer Eisenbahnstrecken elektrifiziert werden. Bis jetzt sind es von den rund 14 000 Kilometern Gesamtnetz erst ca. 1250 Kilometer. Die neuen Vorhaben betreffen vor allem die Magistralen. Dadurch soll erreicht werden, daß bis zum Ende des Fünfjahresplans rund 32 Prozent der Zugleistungen im Eisenbahnverkehr in der „DDR" von Elektrolokomotiven erbracht werden. Ende 1980 betrug dieser Anteil erst 19,9 Prozent. BfH

Dresden:

Jetzt bauen Japaner

Vertrag für Interhotel unterzeichnet

Das Interhotelangebot in Dresden soll erweitert werden. Ein entsprechender Vertrag über den Bau eines Hotels ist zwischen einer japanischen Firma und der „DDR" während der Leipziger Frühjahrsmesse unterzeichnet worden. Das Hotel soll über 530 Betten und 830 Gaststättenplätze verfügen. BfH

Wir gratulieren ...

zum 98. Geburtstag
Fröhlich, Henriette, geb. Wieschnewski, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Jochbergstraße 15b, 8900 Augsburg, am 10. Juli

zum 97. Geburtstag
Reuter, Franz, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Kreisaltersheim Lindenhaus, 4920 Lemgo-Brake, am 17. Juli

zum 95. Geburtstag
Meyke, Gertrud, aus Lyck, jetzt Fröbelstraße 9, 3372 Lutter, am 17. Juli

zum 94. Geburtstag
Lendzian, Charlotte, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Mühltalstraße 73f, 6100 Darmstadt-Eberstadt, am 12. Juli

zum 93. Geburtstag
Wowerus, Marie, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 4570 Quakenbrück, am 12. Juli

zum 92. Geburtstag
Schmidt, Franz, aus Königshöhe, Kreis Lötzen, jetzt 5351 Euenheim, am 14. Juli
Thies, Lisbet, aus Ebenrode, Jungstraße 24, jetzt Gumbinner Kehre 6c, 2000 Hamburg 71, am 30. Juli
Tobegen, Maria, geb. Kleinfeld, aus Groß Hubnicken, Kreis Samland, jetzt Kirchweg 3, 2091 Drennhausen, am 17. Juli

zum 91. Geburtstag
Linck, Maria, geb. Schröder, aus Wehlau und Königsberg, jetzt Emkendorfer Straße 43, 2000 Hamburg 52, am 18. Juli
Schiller, Karl, aus Norgenen, Kreis Königsberg, jetzt Krefelder Straße 1, 4173 Kerken 1, am 7. Juli
Wolter, Albert, aus Deinen, Kreis Schloßberg, jetzt Wellengrund 305, 4995 Stemwede 1, am 8. Juli

zum 90. Geburtstag
Herholz, Paul, aus Ortelsburg, Yorckstraße 53, jetzt Geierstraße 19, 8034 Germering, am 17. Juli
Penczeck, Erna, geb. Hefft, aus Trakehnen, Kreis Gumbinnen, Bahnhof, jetzt Westhauser Straße 54, 5630 Remscheid, am 3. Juli
Wegner, Emma, geb. Rostek, aus Seebude, Kreis Osterode, jetzt Waßmannstraße 16, 3411 Wulften, am 16. Juli
Windt, Franz, aus Königsberg, General-Litzmann-Straße, jetzt Solterbeerenhof 17, 2380 Schleswig, am 12. Juli
Zaefer, Auguste, geb. Dellermann, aus Königsberg, Schrebergarten Morgenrot, Südring 256, jetzt Schönböckenerstraße 85a, 2400 Lübeck, am 18. Juli

zum 89. Geburtstag
Bromberg, Gustav, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Lindenstraße 1, 3100 Celle-Metzingen, am 16. Juli
Minchau, Martha, aus Löwenhagen, Kreis Königsberg, jetzt Waldwinkel 5, 2320 Plön, am 7. Juli
Pakowski, Marta, geb. Borowski, aus Maldeuten und Haasenberg, Kreis Osterode, jetzt Altöltinger Straße 15, 8910 Landsberg (Lech), am 11. Juli

zum 88. Geburtstag
Kaiser, Marie, geb. Stober, aus Königsberg-Spandienen 3, jetzt Plochinger Straße 97, 7300 Esslingen, am 9. Juli
Magnus, Helene, aus Ortelsburg, jetzt a/c. Sociedade Beneficente Alema, Caixa Postal 26003 01000 Sao Paulo Sp., Brasilien, am 17. Juli
Scharner, Marie, aus Lyck, jetzt 4512 Wallenhorst 2, am 15. Juli

zum 87. Geburtstag
Grametzki, Johanna, geb. Dankschat, aus Lasdinehlen, Kreis Schloßberg, jetzt Rastatter Straße 18, 7000 Stuttgart 31, am 4. Juli
Kindler, Johanne, aus Cojehnen, jetzt Altenheim, Bulzenstraße 3, 7122 Besigheim, am 13. Juli
Waschke, Fritz, aus Neu-Lindenau, Kreis Königsberg, jetzt Thorner Straße 19, 2807 Achim 3, am 12. Juli

zum 86. Geburtstag
Bondzio, Ludwig, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Detfurth 41, 3202 Bad Salzdetfurth, am 12. Juli
Kipar, Emma, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Laikenstraße 34, 5650 Solingen, am 16. Juli
Krueger, Klara, geb. Klatt, aus Ortelsburg, jetzt Wiesenstraße 24, 4785 Belecke/Möhne, am 18. Juli
Lohmann, Änne, geb. Berker, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Torparchstraße 12, 7000 Stuttgart-Zuffenhausen, am 18. Juli
Westen, Conrad, aus Bredinken, Kreis Rößel, jetzt Hattendorfsgarten 8, 3100 Celle, am 14. Juli

zum 85. Geburtstag
Kieselbach, Franz, aus Haarschen, Kreis Angerburg, jetzt Uhlandstraße 32, 7700 Singen, am 15. Juli
Lenski, Otto, aus Ortelsburg, jetzt Südstraße 2, 5758 Fröndenberg/Ruhr, am 13. Juli
Neumann, Franz, aus Fischhausen, Kreis Samland, jetzt Staudenstraße 21, 6050 Offenbach, am 17. Juli
Sykowski, Hedwig, geb. Nehm, aus Pfaffendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Opmünder Weg 61, 4770 Soest, am 16. Juli

zum 84. Geburtstag
Bartel, Ernst, aus Iwenhof, Kreis Rastenburg, jetzt Grabenstieg 15, 3100 Celle, am 14. Juli
Diester, Elise-Minna, aus Gr. Lindenau, Kreis Königsberg, jetzt Triftstraße 15, 2405 Ahrensbök, am 3. Juli
Glang, Charlotte, aus Groß Lindenau, Kreis Königsberg, jetzt Oberaustraße 27, 5300 Bonn 2, am 1. Juli
Groß, Arthur, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Adolf-Reichwein-Straße 53, 2800 Bremen 41, am 18. Juli
Kargoll, Paul, Postbeamter i. R., aus Treuburg, Eggerländerstraße, jetzt Kohlmeyerstraße 14, 3100 Celle, am 10. Juli
Klebs von Halle, Annemarie, aus Gut Frenzken, Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Montelimarstraße 45, 7980 Ravensburg, am 17. Juli
Kownatzki, Gertrud, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Schillerstraße 68, 2190 Cuxhaven, am 16. Juli
Mrowka, Auguste, aus Lyck, Lycker Garten 98, jetzt Goethestraße 15, 2090 Winsen, am 18. Juli
Penski, Agnes, geb. Klawonn, aus Lyck, jetzt Karlsgartenstraße 13, 1000 Berlin 44, am 14. Juli
Till, Franz, aus Wehlau-Wattlau, jetzt Juliusstraße 3, 4630 Bochum, am 14. Juli
Warscheit, Emil, aus Kleinhildesheim, Kreis Schloßberg, jetzt Säntisstraße 6, 7701 Hilzingen, am 7. Juli
Waschk, Wilhelm, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Dahlenburger Straße 20, 2120 Lüneburg, am 14. Juli

zum 83. Geburtstag
Maleike, Marta, geb. Kuprat, aus Kallnen, Kreis Angerapp, jetzt Ellenhof, 2261 Emmelsbüll, am 1. Juli
Reuter, Frieda, geb. Sprung, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt Fasanenstraße 187, 8025 Unterhaching, am 16. Juli
Ritter, Helene, aus Waldau, Kreis Königsberg, jetzt Im Haspelfeld 40, 3000 Hannover 1, am 4. Juli
Weiß, Franz, aus Wormditt, Kreis Braunsberg, Eberhard-von-Neiße-Straße, jetzt Friedlandstraße 11, 2440 Oldenburg, am 15. Juli

zum 82. Geburtstag
Gutzeit, Gertrud, geb. Erdmann, aus Lewitten, Kreis Pr. Eylau, jetzt Prinzenstraße 16a, 2330 Eckernförde, am 4. Juli
Hartmann, Else, aus Neuendorf, Kreis Königsberg, jetzt Gr. Fischerstraße 16, 6000 Frankfurt/Main, am 14. Juli
Jastrau, Henriette, aus Königsberg, Hans-Sagan-Straße 86, jetzt Tondernstraße 26, 2400 Lübeck 1, am 16. Juli
Neumann, Fritz, aus Wehlau, Pinnauer Straße 8, jetzt Schweriner Straße 2, 2420 Eutin, am 14. Juli
Pogge, Eva, aus Pogauen, Kreis Königsberg, jetzt Stubbenkamp 12, 2165 Harsefeld, am 5. Juli
Pogorzelski, Anny, geb. Lux, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt Hofackerzeile 8b, 1000 Berlin 13, am 18. Juli
Wyludda, Karl, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Nackener Weg 8, 5804 Herdecke, am 15. Juli

zum 81. Geburtstag
Baran, Friedrich, aus Großalbrechtsort Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Meiendorfer Straße 55b, 2000 Hamburg 73, am 15. Juli
Czerwinski, Helene, geb. Schwengert, aus Lyck, Bussestraße 30, jetzt Am blauen See 19, 5330 Königswinter 41, Sonderbusch, am 13. Juli
Feyerabend, Ernst, aus Kl. Ottenhagen-Lindenhof, Kreis Königsberg, jetzt Hirtenstraße 8, 3354 Dassel, am 13. Juli
Glowatz, Anna, aus Lyck, von-Mackensen-Straße 11, jetzt Im Felde 4, 4972 Löhne 4, am 18. Juli
Jockel, Maria, geb. Majewski, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Waldenhude 20, 4300 Essen-Bergeborbeck, am 13. Juli
Malessa, Friedrich, aus Ortelsburg, jetzt Kreyenfeldstraße 76, 4630 Bochum, am 13. Juli
Wald, Maria, geb. Thorun, aus Plibischken, Kreis Wehlau, jetzt Seb.-Bach-Straße 7, 4047 Dormagen, am 16. Juli

zum 80. Geburtstag
Anbau, Otto, aus Johannisburg, Graf-Yorck-Straße 34, jetzt Im Horen 17, 2807 Achim 2, am 5. Juli
Behnert, Charlotte, aus Herrndorf, Kreis Pr. Holland, jetzt Borngasse 32, 6251 Runkel 1/Lahn, am 7. Juli
Fröhlich, Gertrud, geb. Puppel, aus Königsberg, Ziethenplatz 1a, jetzt Aldekerkstraße 9, 4000 Düsseldorf-Heerdt, am 11. Juli
Gerwins, Minna, geb. Kastell, aus Sodeiken, Kreis Gumbinnen, jetzt Schillerallee 3, 2070 Ahrensburg, am 7. Juli
Glang, Gustav, aus Königsberg, Praiserstraße, jetzt Meierhofstraße 4, 3000 Hannover-Herrenhausen, am 13. Juli
Grünheid, Oskar, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Goebenstraße 14, 2000 Hamburg 20, am 9. Juli
Harder, Lisa, geb. Ruhnau, aus Heiligenbeil-Rosenberg, jetzt 2430 Logeberg, am 6. Juli
Krause, Frieda, geb. Ewert, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Haselünner Straße 54, 4557 Fürstenau, am 7. Juli
Preuß, Herta, aus Langenhof, Kreis Königsberg, jetzt Mainzer Straße 32, 6520 Worms, am 2. Juli
Schlüter, Heinrich, aus Palmburg-Lapsau, Kreis Königsberg, jetzt Sölder Kirchweg 203, 4600 Dortmund 41, am 16. Juli

Fortsetzung auf Seite 17

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf — Sonntag, 1. August, Sommerausflug nach Celle. Nähere Informationen dazu im Juli-Rundbrief.

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg — Freitag, 17., bis Sonntag, 19. September, Sensburger Kreistreffen in Remscheid. Buskosten für Mitglieder 30 DM, für Nichtmitglieder 45 DM. Auf dem Programm steht eine Besichtigungsfahrt ins Bergische Land. Einzahlung der Kosten bitte bis zum 15. August an Waltraut Kleschies, Kto.-Nummer 1244/481 824, Hamburger Sparkasse, BLZ 200 505 50. Anmeldungen an Hans Werner Krampe, Telefon 48 81 88, Martinistraße 93, 2000 Hamburg 20.

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, 9. Juli, 15.30 Uhr, Lichtwarkhaus, Zusammenkunft zum Thema „Sommerzeit — Erntezeit".

Niedersachsen

Vorsitzender: Fredi Jost. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Niedersachsen-West — Der Vorsitzende der Gruppe West weist darauf hin, daß das Ostpreußenblatt bemüht ist, eine ständige Rubrik „Empfehlenswerte Treffpunkte der Ostpreußen" einzurichten, und bittet dringend die Gruppen- und Kreisgruppenvorsitzenden, Anschriften ihrer Verkehrslokale dem Ostpreußenblatt, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, mitzuteilen, damit die Gaststätten angesprochen werden können. Sinn des Anliegens ist es, dem heimatlichen Organ einen größeren Anzeigenteil zu vermitteln.

Celle — Dienstag, 13. Juli, 18 Uhr, Hansakrug, Lauensteinplatz, Zusammenkunft mit Beitragsabrechnung und Ausgabe der Umschau. — Wegen Erkrankung fällt die Sprechstunde des BdV-Kreisverbandes Celle-Stadt bis auf weiteres aus.

Quakenbrück — Dienstag, 14. September, Abfahrt mit dem Bus um 9.15 Uhr von der Petruskirche und um 9.20 Uhr vom Bahnhofsvorplatz. Die Frauengruppe folgt damit nach der Sommerpause einer Einladung von Bürgermeister Louis-Ferdinand Schwarz, aus Ostpreußen, zu einem Empfang in das Dissener Rathaus. Unter Führung des Gastgebers schließt sich eine Rundfahrt bis in das waldreiche Gebiet des Raumes Dissen/Bad Rothenfelde mit Mittagessen und Kaffeetafel an. — Sonnabend, 9. Oktober, 19.30 Uhr, Hotel Oldenburger Hof, Erntedankfest. Einzelheiten werden rechtzeitig durch Rundschreiben bekanntgegeben.

Scheeßel — Sonnabend, 14. August, Rathaus, Empfang der Gruppen aus Walsrode und Fallingbostel zu einem gemeinsamen Nachmittag. — Die diesjährige Sommerfahrt führte die landsmannschaftliche Gruppe und den Singkreis nach Lüneburg mit Besichtigung der Altstadt und weiter nach Lauenburg/Elbe. Eine Fehlplanung betreffs des Kaffeetrinkens wurde wettgemacht: Bauleiter Axel Kegel erklärte interessant und ausführlich die Baulichkeiten des Kernkraftwerkes Geesthacht. Anschließend fuhren die Teilnehmer nach Tötensen. Hier brachte der ostdeutsche Singkreis dem Ehepaar Peitsch ein Heimatlieder-Ständchen als Ausdruck des Dankes für ihre aufopferungsvolle Hilfe für Landsleute in der Heimat.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Dortmund — Montag, 19. Juli, 14.30 Uhr, Café des Augustinums, Kirchhörder Straße 101, Treffen der Frauengruppe.

Düsseldorf — Dienstag, 20. Juli, 16 Uhr, HdO, Heimatstube Ostpreußen, Bismarckstraße 90, Zusammenkunft der Frauengruppe.

Eschweiler — Dienstag, 20. Juli, Zusammenkunft. Klaus Seimetz berichtet zum Thema „Eschweiler Stadtrundfahrt und seine Umgebung".

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg

Frankfurt/Main — Montag, 12. Juli, Abfahrt 13 Uhr ab Haus Dornbusch, Eschersheimer Landstraße 248, zu einem Ausflug mit Überraschungen. Anmeldungen bei Lm. Neuwald, Telefon (06 11) 52 20 72, Hügelstraße 184, 6000 Frankfurt 50. Der Fahrpreis in Höhe von 25 DM ist unter dem Vermerk „Überraschungsfahrt" auf das Postscheckkonto Frankfurt am Main, Konto-Nr. 84 853 — 609, einzuzahlen. — Montag, 9. August, 15 Uhr, Haus Dornbusch, Eschersheimer Landstraße 248, Gemeinschaftsveranstaltung mit einem Diavortrag von Lm. Neuwald über frühere Fahrten und Veranstaltungen. Ab 18 Uhr Spielabend. — Bei reger Beteiligung wurde der zweite Teil der interessanten Lichtbildertonschau über das Heilige Land von Lm. Theo Mertens dargeboten. Dem Schriftführer Georg Newiger wurde als Dank und Anerkennung für aufopfernde Mitarbeit vom Vorsitzenden der örtlichen Gruppe des Bundes der Danziger, Theo Mertens, die silberne Ehrennadel des Bundesverbandes verliehen.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 31) 10 15 29, Wittelsbacher Str. 16, 7530 Pforzheim

Tübingen — Mittwoch, 7. Juli, Jahresausflug an den Bodensee. — Dem Vorsitzenden, Fritz Margenfeld, war es gelungen, den schlesischen Schriftsteller Eberhard Cyran, Heidelberg, Eichendorff-Literaturpreisträger 1981, zu einem Vortrag über das Thema „Der Eremit von Sanssouci" zu gewinnen. Cyran fesselte seine zahlreichen Zuhörer in seinem überzeugenden Vortrag vom ersten bis zum letzten Wort. Anschließend überbrachte der stellvertretende Vorsitzende der Landesgruppe, Wilhelm von der Trenck, Grüße und Glückwünsche der Landesgruppe zum 76. Geburtstag von Fritz Margenfeld, würdigte dessen 25jährigen Arbeitseinsatz für seine Landsleute als Vorsitzender der Gruppe und ehrte ihn mit dem Ehrenzeichen in Silber der LO. Der Vorsitzende bedankte sich für diese Ehrung und meinte, daß in diese Anerkennung eigentlich die ganze Tübinger Gruppe eingeschlossen sei, die ihm in all den Jahren hilfreich zur Seite stand. Seine Ehefrau wurde mit einem Blumenstrauß bedankt. Für den gemütlichen Teil hatte die Kassenleiterin, Lm Jopp, vorsorglich Bücher Cyrans besorgt, die eingesehen und gekauft werden konnten. Weit später als normal üblich trennte man sich, in der Hoffnung, den Schlesier Cyran, der seine Bücher auch signierte, bald wieder für einen Vortrag gewinnen zu können.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5

Augsburg — Mittwoch, 14. Juli, 15 Uhr, Café Seitz, Leitershofen, Frauennachmittag. — Freitag, 16. Juli, 19 Uhr, Gaststätte Schnecke, Zusammenkunft zum Skatabend. — Sonntag, 18. Juli, 7.30 Uhr, Abfahrt vom Justizgebäude zum Sommerausflug nach Schloß Ellingen.

Bad Kissingen — Sonntag, 11. Juli, 6.30 Uhr, ab Berliner Platz. Tagesfahrt zum Deutschordensschloß Ellingen anläßlich der Feier „250 Jahre Trakehnen". Anmeldung bitte umgehend bei Elly Lunau, Telefon (09 71) 21 21.

Landshut — Dienstag, 20. Juli, 15 Uhr, Gasthof, Obermeier, Schönbrunn, Zusammenkunft der Frauengruppe. — Die Ortsgruppe machte ihren diesjährigen Ausflug nach Schloß Ellingen. Auf dem Wege dorthin wurde dem Liebfrauenmünster in Ingolstadt ein Besuch abgestattet. Nach dem Essen besichtigten die Teilnehmer das Deutschordensschloß Ellingen, der eigentliche Zweck war jedoch der Besuch des Kulturzentrums Ostpreußen. Die Landsleute waren beeindruckt von der reichhaltigen Sammlung, die gut geordnet dargestellt ist. Lm. Kochansky hatte die Führung übernommen und erklärte die einzelnen Ausstellungsstücke. Die Gruppe konnte auch einige Worte mit Bundesgeschäftsführer Milthaler wechseln. Der Leiterin der Frauengruppe, Elfriede Fischer, wurde anläßlich der Delegiertentagung für 30jährige treue Mitarbeit das Goldene Ehrenzeichen der Westpreußen verliehen.

Memmingen — Sonntag, 11. Juli, 10 Uhr, Schloß Ellingen, Parade mit 80 Trakehnerpferden aus Anlaß „250 Jahre Trakehnen". Wer möchte mitfahren? — Sonntag, 18. Juli, 7.30 Uhr, Fahrt ins Blaue, Anmeldungen erbeten bei Annelore Ehrenberger, Telefon (0 83 31) 33 80, Waningstraße 4, 8940 Memmingen.

Weiden — Einen Ausflug in das Fichtelgebirge machten die Mitglieder des Kreisverbandes. Unter sachkundiger Führung besichtigten sie das Silbereisenbergwerk Gleißinger Fels und ließen sich die Geschichte des Werks und die schwere Arbeit unter Tage in den früheren Jahrhunderten erklären. Nächste Station war Fichtelberg, von wo aus die Gruppe zum Fichtelsee wanderte und zu Kaffee und Kuchen im Café am See einkehrte. Die Heimfahrt führte über Tröstau, Alexandersbad, Marktredwitz und Tirschenreuth nach Weiden. — An der Gedenkstunde zum Tag der deutschen Einheit im neuen Rathaus nahmen zahlreiche Landsleute teil. Gerold Rummler, Bonn, sagte in seiner Ansprache, der 17. Juni dürfe nicht abgeschafft werden. Denn wir dürfen nicht vergessen, welchen Mut die Mitteldeutschen am 17. Juni 1953 aufgebracht hätten, um Fron und Unterdrückung zu entfliehen.

Erinnerungsfoto 395

Städtisches Lyzeum Tilsit — Zu diesem Bild schreibt unser Leser Otto Goeritz: „Meine Schwester Käthe Schlopsnies, Stralsund, geborene Goeritz, schickt mir dieses Erinnerungsfoto. Ich glaube, daß es für noch lebende Schulkameradinnen von Interesse ist. Städt. Lyzeum Tilsit, III. Klasse 1919, von links nach rechts, obere Reihe: Käthe Goeritz, Erna Spilgies, Hildegard Loseit, Gertrud Dieck, Hedwig Westphal, Olga Schmeling, Paula Braun, Erna Grubert, Hildegard Grzybowski. Zweite Reihe: Frida Langecker, Else Reichenbach, Hedwig Sokat, Helene Neufang, Edith Schattauer, Alice Naubuhr, Eva Kischke. Dritte Reihe: Elfriede Heisler, Lotte Schattauer, Gertraut Salomon, Fräulein Goerke, Charlotte Butkis, Martha Burba, Charlotte Koch. Vierte Reihe: Else Krieger, Erika Fink, Anneliese Kampowski." Eventuelle Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 395" an die Redaktion „Das Ostpreußenblatt", Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern an den Einsender weiter. **hz**

Heimatstube öffnete ihre Pforten

Ein Anziehungspunkt für Landsleute wurde feierlich eingeweiht

Viersen — Zu einer besinnlichen Feierstunde wurde kürzlich die Einweihung der Ostdeutschen Heimatstube in der Wilhelmstraße 12. In mühevoller Kleinarbeit hatten die Mitglieder die Einweihungsfeier vorbereitet. Aus gleichnamigen Anlaß gab der Bürgermeister der Stadt, H. W. Gerke, einen Empfang. Vertreter der Bezirksregierung Düsseldorf sowie die Vertreter des Bundes der Vertriebenen auf Landes-, Bezirks- und Kreisebene waren anwesend. Die Mitglieder des Gemeindebeirats für Vertriebenen- und Flüchtlingsfragen, die Vorstände der örtlichen landsmannschaftlichen Gruppen, eine Abordnung des Vereins für Heimatpflege und die Repräsentanten von Rat und Verwaltung der Stadt sowie einige Aussiedler gehörten ebenfalls zum Teilnehmerkreis dieser historischen Stunde der Vertriebenenarbeit in der nordrhein-westfälischen Kreisstadt.

Mit festlicher Flötenmusik, gespielt von Iris Zastrau und Marion Munsel, begann die Feierstunde. Bürgermeister Gerke betonte in seiner Begrüßungsrede, daß die Stadt auch weiterhin die landsmannschaftliche Arbeit der örtlichen Gruppen unterstützen werde. Der Vorsitzende der LO-Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, Alfred Mikoleit, dankte in seiner Ansprache der Stadt für die Bereitstellung der Räume in einem öffentlichen Gebäude. Weiter lobte er die gute Zusammenarbeit zwischen den landsmannschaftlichen Gruppen und dem Heimatverein. Besonders hob er in seinen Ausführungen hervor, daß die ostdeutsche Kultur ein Teil der gesamtdeutschen Kultur ist und deren Pflege nach § 96 BVFG dem Bund, den Ländern und den Gemeinden gesetzlich zur Aufgabe gemacht wurde.

In einem Schlußwort dankte der Vorsitzende des Ortsverbandes im BdV, Willi Zastrau, der Stadt für die Unterstützung zur Einrichtung einer Ostdeutschen Heimatstube, dem Landesvorsitzenden Mikoleit für die gehaltvolle Einweihungsansprache und den Vertretern der Landesregierung von Nordrhein-Westfalen für die Bereitstellung von Mitteln für die Erstausstattung mit Möbeln. Der Vorstand des BdV-Ortsverbands, als Dachverband der örtlichen landsmannschaftlichen Gruppen, werde sich bemühen, die Ostdeutsche Heimatstube zu einer würdigen Begegnungsstätte für alle ostdeutschen Heimatvertriebenen des gesamten Kreises Viersen zu gestalten, versprach Zastrau.

Nach Abschluß des kurzen, festlichen Programms hatten die Teilnehmer Gelegenheit, die ausgestellten Erinnerungsstücke in den Wandvitrinen zu besichtigen. **wz**

Dank an die Verwaltung der Stadt und an die Landsleute in Viersen: LO-Landesvorsitzender Alfred Mikoleit (am Rednerpult), Bürgermeister Gerke, BdV-Vorsitzender Willi Zastrau, Beigeordneter Dr. Sembdner (von rechts nach links) Foto LO Viersen

Lager vorbereitet

Kameradschaft steht im Vordergrund

Unna-Massen — Zur Vorbereitung der von der Gemeinschaft Junges Ostpreußen vorgesehenen Sommermaßnahmen trafen sich in Unna-Massen an einem Juniwochenende Lagerleiter und Helfer zu einem Lehrgang.

Bundesjugendwart Hans Linke betonte, wie wichtig es sei, gerade in dieser Zeit der Jugend ein Programm anzubieten, das sich von dem anderer Jugendgruppen unterscheide. Im Mittelpunkt aller Lager müsse die Gemeinschaft stehen, um Kinder und Jugendliche so zu einem kameradschaftlichen Verhalten zu bringen. Referate befaßten sich mit Problemen und Schwierigkeiten jugendpflegerischer Arbeit und informierten über rechtliche Fragen.

In groben Umrissen wurden die Programme der einzelnen Lager ausgearbeitet, während den endgültigen Ablauf vor allem das Wetter bestimmen wird. Diese gründliche Vorbereitung bietet die Gewähr, daß auch in diesem Jahr die Lager ohne Startschwierigkeiten anlaufen und den Kindern und Jugendlichen erlebnisreiche und erinnerungswerte Wochen beschert werden. **B. G.**

Würdigung der erfolgreichen Trakehner Zucht

Ausstellung zur 250-Jahr-Feier im Kulturzentrum Ostpreußen bis zum 2. August in Ellingen

Gunzenhausen/Ellingen — Unter dem Thema „250 Jahre Trakehnen — Land — Leute — Pferde" steht eine eindrucksvolle Ausstellung im Kulturzentrum Ostpreußen, die in Anwesenheit des stellvertretenden Landrats Franz Grüll und Bezirksrats Dr. Günter Zwanzig eröffnet wurde. Zusammengetragen hat die einzigartige Dokumentation über die Geschichte der ältesten Zuchtstätte für Warmblutpferde in der Welt Roland Fitzner aus Muhr am See. In mühevoller Kleinarbeit fertigte er Fotos, Reproduktionen, sammelte und erwarb Schriften sowie Trophäen.

Bundesgeschäftsführer Friedrich-Karl Milthaler von der Landsmannschaft Ostpreußen zollte dem Engagement des Nicht-Ostpreußen Roland Fitzner Respekt. „Diese Ausstellung", sagte er, „bietet einen einmaligen Überblick über das Entstehen, das Wirken und die Bedeutung des Hauptgestüts Trakehnen in einem Viertel-Jahrtausend im Dienst der deutschen Pferdezucht". Die Elch-Schaufel war und ist das Brandzeichen dieser Rasse. Sie sei aber auch das Abzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen als Symbol der Kraft und der Widerstandsfähigkeit sowie der Treue zu jenem Land zwischen Weichsel und Memel, in dem das Elchwild seit vielen Jahrhunderten in freier Wildbahn seine Fährte zieht, wie in keinem anderen Teil Deutschlands. Das Trakehner Pferd sei nach wie vor ein Stück ostpreußischer Geschichte und ostpreußischer Kulturleistung.

Der „Apostel für das Trakehner Pferd" wie der Bundesgeschäftsführer Roland Fitzner apostrophierte, erläuterte anschließend die Ausstellung. Neben der Zuchtgeschichte und den Zuchtepochen sowie dem Wirken der Landstallmeister umfaßt die Dokumentation Lagerpläne der großen Ländereien (6000 Hektar) und die Bauwerke in Trakehnen. Ebenso gibt sie Zeugnis über verschiedene Ereignisse wie zum Beispiel Reitjagden hinter der Meute. Ein Teil der Ausstellung ist berühmten Spitzenpferden gewidmet.

Die Verbindung zum Trakehner knüpfte Roland Fitzner vor zehn Jahren, als er sich sein erstes Pferd zulegte. Diese Liebe und Begeisterung vertiefte sich in der Folgezeit und führte dazu, daß sich der Züchter eingehend mit der Geschichte dieser Rasse befaßte. Sein beispielhafter Einsatz wurde 1980 mit der Verleihung der Freiherr-von-Schrötter-Wohnsdorff-Gedächtnisplakette gewürdigt.

Die Sammlung im Deutschordensschloß von Ellingen wird durch Leihgaben von ehemaligen Trakehner-Gestütsbeamten ergänzt. Unterstützung wurde Roland Fitzner darüber hinaus vom Deutschen Pferdemuseum in Verden an der Aller sowie dem Ostpreußischen Jagd- und Landesmuseum in Lüneburg zuteil.

Ein Höhepunkt der 250-Jahr-Feier des Trakehner Pferdes wird die Festveranstaltung am Sonntag, 11. Juli, unter der Schirmherrschaft von Bundestagspräsident Richard Stücklen sein.

Heute leben nur noch wenige ostpreußische Züchter, denen es gelungen war, auf der Flucht einige kleine Restbestände der ostpreußischen Warmblutzucht in den Westen Deutschlands herüberzuretten. Auf dieser Grundlage wurde die westdeutsche Trakehnerzucht aufgebaut, die in wenigen Jahren einen kaum für möglich gehaltenen Aufschwung genommen hat. Wie in allen Bereichen des Lebens und der Wirtschaft hat sich auch unter den Pferdezuchten ein sich immer noch steigender Wettbewerb entwickelt.

Eröffnung der Ausstellung in Ellingen: Roland Fitzner, Friedrich Karl Milthaler, Oberbürgermeister Dr. Günter Zwanzig (von rechts)

Wettbewerbsverzerrungen bestehen nach Ansicht von Gottfried Hoogen, dem Vorsitzenden des Trakehner-Verbands, insofern, da die Trakehnerzucht als Bundeszucht keine Zuständigkeiten bei den Ländern vorfindet, der Bund aber wiederum keine Zuständigkeiten hat, was die Förderung der Tierzucht anbetrifft. Dieser Umstand stellt auch im Jubiläumsjahr die Trakehnerzucht vor ernste Probleme.

Grußworte bei der Eröffnung in Ellingen sprachen stellvertrender Landrat Franz Grüll und Oberbürgermeister Dr. Günter Zwanzig aus Weißenburg. Beide gaben ihrer Freude darüber Ausdruck, daß es gelungen ist, die Ausstellung im Landkreis zu etablieren, die noch bis zum 2. August gezeigt wird. Nicht zuletzt soll damit die Verbundenheit zu Ostpreußen nachdrücklich unterstrichen werden.

Gerhard Kugler

Die Trakehner Geschichte: Schaubilder geben einen Überblick

Fotos (2) Kugler

Conrad Krause wird 80 Jahre alt

Ehrenmitglied der Bremer Landesgruppe feiert in großer Frische

Bremen — Am 11. Juli vollendet das Ehrenmitglied der Landesgruppe Bremen, Conrad Krause, sein 80. Lebensjahr in der gleichen körperlichen und geistigen Frische, wie man ihn dort seit nunmehr 34 Jahren kennt. Damals, 1948, begann er mit großem Einsatz und viel Vorarbeit die Gründung einer Bremer Gruppe der Landsmannschaft Ostpreußen. 300 Landsleute brachte er zu einem ersten Treffen zusammen, wovon gleich 250 Mitglieder wurden. Ein Teil davon bildet bis heute den festen Stamm der Gruppe und hat Kinder und Bekannte mit herangezogen, so daß die Gruppe heute eine starke Gemeinschaft mit beachtlicher Aussagekraft darstellt.

Conrad Krause wurde in Kruschwitz, Provinz Posen, geboren und kam im Alter von zwei Jahren mit seinen Eltern nach Braunsberg. Dort verbrachte er seine Kindheits- und Ausbildungsjahre bis hin zur Existenzgründung als selbständiger Gärtnermeister, bei der ihm seine Ehefrau mit alle Tatkraft zur Seite stand. Jahre der Sicherheit rissen mit der Vertreibung und dem Verlust von Hab und Gut jäh ab. Das ließ Krause aber keineswegs verzweifeln. Er schaffte mit zähem Fleiß und großem Mut wieder einen eigenen Betrieb in Bremen, den er über viele Jahre geleitet hat. Die Liebe zu den Blumen ist auch weiterhin sein Lebensinhalt, und er züchtet und pflegt sie jetzt im Ruhestand in seinem schönen Hausgarten zur Freude seiner großen Familie.

F. T.

Wir gratulieren

Fortsetzung von Seite 14

Schwesig, Elisabeth, eb. Pelka, aus Jugendfelde, Kreis Osterode, jetzt Im Schönenfelde 53, 2102 Hamburg 93, am 2. Juli

Waldhauer, Fritz, aus Königsberg, Dirschauer Straße 10, jetzt Sächsischestraße 4, 2400 Lübeck 1, am 16. Juli

Weber, Karl, aus Schloßberg, jetzt Ahornweg 10, 7030 Böblingen, am 7. Juli

Woskowski, Paul, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Großer Hof 8, 2301 Mielkendorf, am 14. Juli

zum 75. Geburtstag

Borostowski, Willy, aus Königsberg, jetzt Kaiserstraße 40, 7100 Heilbronn, am 17. Juli

Brausewetter, Paul, aus Neuhausen-Königsberg, Tiergarten, jetzt Harffer Straße 56, 4040 Neuss 21, am 18. Juli

Brodowski, Frieda, geb. Bröker, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Pinneichenstraße 16, 4930 Detmold, am 14. Juli

Brozinski, Paul, aus Ulrichsee, Kreis Ortelsburg, jetzt Gustav-Freitag-Straße 18, 4800 Bielefeld 1, am 17. Juli

Büchler, Horst, Gutsbesitzer aus Lindenhaus, Kreis Schloßberg, jetzt zu erreichen über seinen Sohn Frank Büchler, Postfach 14 62, 3170 Gifhorn-Süd, am 17. Juli

Budnick, Martha, aus Morgengrund, Kreis Lyck, jetzt Ansteiner Straße 4, 5408 Nassau, am 16. Juli

Buttgereit, Erich, aus Eichenheim, Kreis Tilsit, jetzt Höherweg 24, 4450 Lingen, am 16. Juli

Chrost, Martha Luise, geb. Ulonska, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hackerstraße 1, 1000 Berlin 41, am 6. Juli

Conrad, Käte, geb. Becker, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 47, jetzt Hulschedestraße 12, 4600 Dortmund 12, am 1. Juli

Czimmeck, Olga, aus Peitschendorf, Kreis Sensburg, jetzt Korachstraße 3, 2050 Hamburg 80, am 17. Juli

Gallmeister, Anna, aus Lötzen, jetzt Rückertstraße 22, 4330 Mülheim, am 17. Juli

Jopp, Otto, aus Plötzendorf, Kreis Lyck, jetzt Rauschenbuchstraße 63, 4600 Dortmund, am 13. Juli

Kewitz, Helmut, aus Lötzen, jetzt David-Fabricius-Straße 9, 2960 Aurich, am 18. Juli

Kischkel, Marie, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Ahnwenne 29, 4630 Bochum, am 18. Juli

Klein, Hans, Dipl.-Ing., aus Königsberg, Walsche Gasse 7/10, jetzt Schinkelstraße 11, 4006 Erkrath, am 14. Juli

Knebel, Marta, geb. Bleinagel, aus Heilsberg, Wassergasse 6, und Königsberg, Litauer Wall 12, jetzt Roggemannstraße 7, 2903 Bad Zwischenahn, am 11. Juli

Koslowski, Helene, aus Lyck, jetzt Michaelshoven-Haus Balthasar, 5038 Rodenkirchen, am 18. Juli

Kostrzewa, Emil, aus Alt-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Straßburger Straße 6, 4690 Herne 1, am 13. Juli

Mrotzek, Johanna, geb. Schink, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt Burstah 11, 2081 Ellerbek, am 18. Juli

Neumann, Fritz, aus Tilsit, Landwehrstraße 24, jetzt Herwarthstraße 7, 1000 Berlin 45, am 16. Juli

Pruss, Julie, aus Jürgenau, Kreis Lyck, jetzt Kohlhagener Straße 52, 5990 Altena, am 13. Juli

Rattay, Gustav, aus Rheinswein, Kreis Ortelsburg, jetzt Nachtigallenweg 2, 4179 Weetze, am 17. Juli

Schmacka, Werner, Rechtsanwalt und Notar, aus Königsberg, Brahmsstraße 23, und Neuhäuser, Kreis Samland, jetzt Markt 3, 2060 Bad Oldesloe

Stanzus, Gustav, aus Franzrode, Kreis Labiau, jetzt Fischeln 15a, 4056 Schwalmtal 1, am 11. Juli

Steinmaß, Erhardt, aus Gaidellen, Kreis Heydekrug, jetzt Christian-Raul-Straße 21, 3500 Kassel, am 16. Juli

Templin, Herbert, aus Goldenau, Kreis Lyck, jetzt Nelkenstraße 13, 4700 Hamm, am 15. Juli

zum 70. Geburtstag

Abernetty, Ewald, aus Königsberg, Friedrichsbugstraße 25, jetzt Otto-Ottsen-Straße 65, 4130 Moers, am 9. Juli

Christochowitz, Ida, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Sandfoort 15, 2000 Hamburg 62, am 18. Juli

Dannehl, Horst, aus Königsberg, jetzt Paulinenstraße 61, 4300 Essen 1, am 15. Juli

Eweleit, Gustav, aus Elchwerder (Nemonien), Kreis Labiau, jetzt Lüderitzstraße 8, 2300 Kiel 14, am 12. Juli

Furbach, Eva, aus Stolzenfelde, Kreis Schlochau/Pommern, jetzt Am Schlott 22, 2381 Fahrdorf, am 17. Juli

Gayk, Ida, geb. Lyß, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, jetzt Robert-Blum-Straße 26, 2820 Bremen 71, am 18. Juli

Gronostay, Kurt, aus Lötzen, jetzt Stettiner Straße 14, 2440 Oldenburg, am 18. Juli

Kalinowski, Karl, aus Langsee, Kreis Lyck, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 5, 3257 Springe, am 17. Juli

Kayser, Maria, aus Plautzig, Kreis Allenstein, jetzt Wachsbleiche 9, 2050 Hamburg 80, am 13. Juli

Kraffzik, Otto, aus Steinberg, Kreis Lyck, und Medenau, Kreis Samland, jetzt Marx-Meyer-Straße 4, 2420 Eutin, am 15. Juli

Löbert, Dr. Gerhard, aus Fuchsberg, Kreis Königsberg, jetzt Altmarktstraße 3, 1000 Berlin 41, am 7. Juli

Mareck, Erich, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Am Rabenmorgen, 4600 Dortmund, am 10. Juli

Schütterow, Grete, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Schöneich-Carolath-Straße 19, 2200 Elmshorn, am 18. Juli

Schwarz, Franz, aus Heilsberg, Querstraße 7, jetzt Kankenastraße 23, 2988 Dornum, am 29. Juli

Sbosni, Otto, aus Lyck, jetzt von-Borke-Straße 21, 3160 Lehrte, am 16. Juli

Tinney, Willy, aus Köschen, Kreis Schloßberg, jetzt Tulpenweg 7, 4830 Gütersloh 1, am 10. Juli

Wallschläger, Gerda, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 4570 Quakenbrück, am 16. Juli

Wengel, Gertrud, aus Gutenfeld, Kreis Königsberg, jetzt Peterskampweg 27, 2000 Hamburg 76, am 7. Juli

zur goldenen Hochzeit

Fischer, Paul und Frau Hedwig, geb. Meyer, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Peinerstraße 10, 3200 Hildesheim, am 8. Juli

Pasch, Otto und Frau Gertrud, geb. Janz, aus Pogegen-Tilsit, jetzt Westfalenweg 31, 4815 Schloß Holte-Stukenbrock, am 9. Juli

Nachtrag

zum 91. Geburtstag

Jodmikat, Emil, aus Insterburg, Bismarckstraße, jetzt Altenheim, 8805 Feuchtwangen, am 7. Juli

zum 90. Geburtstag

Fink, Gertrud, aus Königsberg, jetzt bei ihrem Sohn, Bachstelzenring 56, 3004 Isernhagen 1, am 3. Juli

Wichmann, Paula, geb. Kuhnigk, aus Altenkirch, Kreis Heilsberg und Gut Granzberg, Kreis Königsberg, jetzt Haus am Österberg, Hundskopfschlinge 30/38, 7400 Tübingen, am 18. Juli

zum 81. Geburstag

Födtke, Wanda, geb. Müntel, aus Gr. Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, jetzt Westholzer Straße 11, 3031 Buchholz, am 17. Juli

zum Abitur

Dziennus, Monika (Dziennus, Gerhard und Frau Gerda, geb. Alexander, aus Rechenberg, Kreis Sensburg), jetzt Johannisberg 39, 4600 Dortmund 50, am Helene-Lange-Gymnasium in Dortmund-Hombruch.

Er war ein Mann der ersten Stunde

Gerhard Müller aus Königsberg wurde 75 Jahre alt

Hamburg — Ein Mann der ersten Stunde — so könnte man ihn nennen, „unseren" Gerhard Müller. Seit 1948 gehört er der Landsmannschaft Ostpreußen an, deren stellvertretender Geschäftsführer er von 1953 bis 1976 war. So erlebte er die mühevollen Anfänge der Vertriebenenarbeit in der mittlerweile berühmt gewordenen Baracke an der Hamburger Wallstraße und auch den Umzug 1956 in das Doppelhaus in der Parkallee.

In diesen Tagen nun, genauer gesagt am 25. Juni, konnte Gerhard Müller in seinem Wentorfer Haus seinen 75. Geburtstag begehen. Der begeisterte Krimi-Leser (von Agatha Christie bis Edgar Wallace) und fleißige Gartenfreund hat sich bis heute seinen hintergründigen Humor bewahrt, für den er in der Parkallee so „berühmt" war. Noch heute sagen wir ehemaligen Kollegen: „Der Gerhard Müller? — Ja, der war streng, aber gerecht." Nun aber genug der „Lobhuldelei" — ich weiß, das hat er gar nicht gern!

Nach seinem Abitur am Königsberger Hufengymnasium im Jahr 1927 absolvierte Gerhard Müller zunächst ein Jahr als Volontär bei der Bank der Ostpreußischen Landschaft. Dann studierte er in Berlin, in Würzburg und in seiner Vaterstadt Königsberg Rechts- und Staatswissenschaft. Im Winter 1932/33 schließlich legte er vor dem Oberlandesgericht Königsberg sein 1. Staatsexamen ab und trat in den Polizeidienst ein. Nach vierjähriger Tätigkeit in Berlin wurde Gerhard Müller 1943 Kommandeur eines holländischen Freiwilligen-Bataillons in den Niederlanden. Bei Kriegsende geriet er dann schließlich in englische, bzw. holländische Gefangenschaft, aus der er am 27. August 1948 entlassen wurde. Von dieser Zeit der Gefangenschaft kündet noch heute ein kleines Kunstwerk, das Gerhard Müller hütet wie seinen Augapfel — ein Relief aus Rosenholz, die Anbetung der Heiligen Drei Könige darstellend. Geschnitzt hat es Gerhard Müller mit einer einfachen Rasierklinge. „Oft hatte ich blutige Fingerkuppen, aber es hat mir viel geholfen, die langen Stunden zu überstehen."

Nach verschiedenen Tätigkeiten als Bauhilfsarbeiter, Vertreter und Angestellter kam Gerhard Müller schließlich zur Landsmannschaft Ostpreußen, wo er nahezu ein viertel Jahrhundert gewirkt hat. SiS

Dienstposten frei

Münchens HdO sucht Geschäftsführer

München — Staatsminister Dr. Fritz Pirkl teilte mit, daß nach dem überraschenden Tod von Diplom-Ingenieur Albert Karl Simon im April dieses Jahres der Dienstposten des Geschäftsführers im Haus des Deutschen Ostens in nächster Zeit neu zu besetzen ist. Die Stelle, die mit Vergütungsgruppe Ib/Ia BAT bzw. Besoldungsgruppe A14/A15 bewertet ist, wird zur Zeit im Bayerischen Staatsanzeiger und im Amtsblatt des Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung ausgeschrieben.

Das Haus des Deutschen Ostens in München ist eine unmittelbar dem Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung nachgeordnete Behörde. Es dient als Begegnungsstätte zur Pflege und Fortentwicklung des Kulturguts der Vertriebenen und Flüchtlinge sowie der Stärkung und Koordinierung ihrer Kulturarbeit. Für den Dienstposten des Geschäftsführers wird eine abgeschlossene wissenschaftliche Hochschulbildung vorausgesetzt. Erforderlich sind insbesondere umfassende Kenntnisse der historischen Entwicklung der deutschen Ostgebiete und Mitteldeutschlands sowie des Kulturguts dieser Gebiete. Daneben sind Kenntnisse des Vertriebenenrechts und der staatlichen Verwaltungsführung und Erfahrung in der Abfassung von Publikationen erforderlich.

Bewerbungen können noch bis zum 31. Juli mit den üblichen Unterlagen an das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Abteilung P, Winzererstraße 9, 8000 München 40, gerichtet werden. B. S.

Kamerad, ich rufe Dich

Heeresartillerie-Abteilungen II.

Horn-Bad Meinberg — Das 12. Treffen der Heeresartillerie-Abteilungen II. (Ostpr./Westpr.), Artillerie-Regiment 57 und schwere Artillerie-Abteilung 536, findet am 2. und 3. Oktober in Horn-Bad Meinberg statt. Anmeldungen bis zum 26. August bitte an W. Lenz, Telefon (0 42 83) 2 39, Wümmeweg 11a, 2733 Tarmstedt.

FAMILIEN - ANZEIGEN

Für die zahlreichen Glückwünsche und Geschenke zu unserer Silberhochzeit danken wir allen Landsleuten recht herzlich.

Kurt und Elfriede Zernechel
Julienhöhe, Kreis Labiau
jetzt Feuerbachstraße 28
4000 Düsseldorf 1

80

Am 11. Juli 1982 feiert unsere liebe Mutti, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau

Gertrud Fröhlich
geb. Puppel
aus Königsberg (Pr),
Ziethenplatz 1a
jetzt Aldekerstraße 9
4000 Düsseldorf-Heerdt
ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst mit allen guten Wünschen
Günther und Liselotte und Familien

Landwirt

Bruno Schoen und Edith
geb. Reetz
aus Münchenfelde, Kreis Lötzen
jetzt Angerburger Straße 6
3250 Hameln 12

feiern am 15. Juli 1982 die
diamantene Hochzeit

Unserer lieben Mutter, Groß- und Urgroßmutter, Frau

Henriette Fröhlich
aus Lenzendorf, Kreis Lyck
jetzt Jochbergstraße 15b
8900 Augsburg

zum 98 Geburtstag
am 10. Juli 1982
weiterhin alles Gute, Gesundheit und Gottes Segen, wünschen die Söhne
Hans, Walter, Bruno und Ernst mit Familien

75

Jahre
wird am 16. Juli 1982 Herr

Erich Buttgereit
geb. in Eichenheim (Ostpreußen)
früher Tilsit
jetzt Häherweg 25
4450 Lingen (Ems)

Es gratulieren herzlich seine Frau, die Kinder
Günter und Renate
Schwiegersohn Willi und besonders die Enkel
Stefan und Christoph

90

Am 17. Juli 1982 wird unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater

Paul Herholz
aus Ortelsburg, Yorckstraße 53
jetzt Geierstraße 19
8034 Germering
90 Jahre alt.

Im Namen aller Familienangehörigen gratulieren herzlichst die Töchter
Gertrud Slamal, geb. Herholz
Geierstraße 19, 8034 Germering
Hildegard Gerlach, geb. Herholz
Schönbergstraße 64
6200 Wiesbaden-Dotzheim

80

Jahre
Am 13. Juli 1982 feiert mein lieber Vater

Ernst Ritzki
aus Liebstadt, Kr. Mohrungen
seinen 80. Geburtstag.

Gesundheit und weiterhin alles Gute wünschen
Sohn Horst
Elly und Klein-Jörg
Schillerstraße 2
7880 Bad Säckingen

Marie Platz
aus Königsberg (Pr), Luisenallee 25

ist in ihrem 95. Lebensjahr heimgegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Margarethe Drengk

2390 Flensburg, den 26. Juni 1982

75

Herr Dipl.-Ing.

Hans Klein

aus Königsberg (Pr), Walsche Gasse 7—10
jetzt Schinkelstraße 11, 4006 Erkrath

feiert am 14. Juli 1982
seinen 75. Geburtstag.

Hierzu gratulieren wir recht herzlich und wünschen dir für die Zukunft alles Gute

Familie Hammer sen. und jun. und Familie Müller

Unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Ella Strahl

geb. Schirrmacher

* 15. 9. 1891 † 27. 4. 1982

aus Morgehnen bei Waldau, Kreis Königsberg (Pr)/Land
ist nach einem erfüllten Leben sanft entschlafen.

Im Namen der Familie
Kurt Strahl

Ardestorfer Weg 3, 2150 Buxtehude/Immenbeck

Lehre uns bedenken,
daß wir sterben müssen
auf daß wir klug werden.
Ps. 90, Vers 12

Nach einem langen Leben voller Liebe und Fürsorge für uns verstarb am 30. Mai 1982 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Auguste Lask

geb. Joswig

* 22. 11. 1891

Selmenthöhe, Lyck/Ostpreußen

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Hanni Lask

Süllweg 25, 3104 Unterlüß
Die Beerdigung fand am 3. Juni 1982 in Dannenberg/Elbe statt.

Nach längerem Leiden entschlief unsere liebe Tante, Cousine und Schwägerin

Minna Biebert

geb. Krusat

* 11. 5. 1902 † 30. 6. 1982

aus Lasdehnen, Kreis Pillkallen

Im Namen aller Angehörigen
Edith Vooth

Lerchenweg 38, 2195 Sahlenburg
früher Schevenbar 61, 2400 Lübeck

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 26. April 1982 unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Anna Dulz

geb. Morgenroth

aus Mohrungen, zuletzt Freiwalde

im 82. Lebensjahr.

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Lore Krause
Forsterstraße 5, 8070 Ingolstadt
Ruth Krause
Erikaweg 7, 2400 Lübeck

Nach kurzer Krankheit entschlief sanft unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Marie Anna Pohlmann

geb. Leymann

aus Lyck, Ostpreußen

* 23. 9. 1898 † 21. 5. 1982

Wir werden sie nie vergessen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Elfriede Brandstädter, geb. Leymann

Landgraf-Friedrich-Straße 7, 6380 Bad Homburg v. d. Höhe

Zum Gedenken an meine liebe Mutter und Oma

Marie Wieschollek

geb. Pokraka

*** 14. 11. 1898** † 6. 7. 1981

aus Hügelwalde, Kreis Ortelsburg

In stillem Gedenken
Waltraud Stüve, geb. Wischollek
Rolf-D. und Marita Müller, geb. Stüve

Feldstraße 20, 2172 Lamstedt

Am 30. April 1982 verstarb nach langem Leiden unsere Schwester, Schwägerin und Tante

Elise Tischler

aus Alt Gudehlen bei Jodlauken, Kreis Insterburg/Ostpreußen
im Alter von 79 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen
Marga Starfinger, geb. Tischler

Lindenbreite 337, 3453 Polle/Weser

In Gottes Frieden entschlief am 2. Juli 1982 nach 61jähriger glücklicher Ehe, fern von der geliebten Heimat Ostpreußen, der Mittelpunkt unserer Familie, meine geliebte Frau, inniggeliebte Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Hildegard v. Negenborn

geb. Hoepfner

* 6. 7. 1900 † 2. 7. 1982

aus Klonau

Richard v. Negenborn-Klonau
Gisela v. Negenborn
Dr. jur. Gerhard v. Negenborn, Ob. Kirchenrat
Ines v. Negenborn, geb. v. Becker
Katharina Volprecht, geb. v. Negenborn
Bernd Volprecht
Margarethe Gräfin zu Dohna, geb. v. Negenborn
Ferdinand Graf zu Dohna
5 Enkelkinder
1 Urenkel

Goerdelerstraße 12, 2400 Lübeck

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 6. Juli 1982 um 13 Uhr auf dem Burgtor-Friedhof zu Lübeck statt.

Am 26. Juni 1982 verstarb im 80. Lebensjahr

Uhrmacher und Augenoptiker

Erich Weichler

Neidenburg

Die Kreisgemeinschaft Neidenburg verliert in ihm einen treuen und verdienten Landsmann, der sich bis zuletzt als Stadtvertreter von Neidenburg und als Kreisausschußmitglied in den Dienst unserer Heimat gestellt hat.

Wolf-Joachim Becker
Kreisvertreter

Ein Leben voll Liebe und Fürsorge hat seine Vollendung gefunden.

In Dankbarkeit nehme ich Abschied von meinem lieben Mann.

Ich hätte so gerne mit dir deinen 77. Geburtstag und unsere goldene Hochzeit gefeiert.

Fritz Lottermoser

Gumbinnen

* 4. 8. 1905 † 16. 6. 1982

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Herta Lottermoser

Steinbrechweg 6, 8031 Eichenau

Am 26. Juni 1982 verstarb plötzlich und unerwartet, fern seiner geliebten Heimat, mein lieber Mann, unser guter Vater und Schwiegervater

Felix Bannaschewski

aus Thurau, Kreis Neidenburg

im Alter von 74 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Emmi Bannaschewski, geb. Wrobel

Hamburger Allee 14, 4755 Holzwickede
Die Beisetzung fand am 30. Juni 1982 statt.

Wir nehmen Abschied von unserem lieben Herrn

Rudolf Völkner

aus Königsberg (Pr)

* 28. 2. 1909 † 13. 6. 1982

In stiller Trauer
Hildegard Duffey und Familie
Johanna Maurer

Stiftswaldstraße 35, 6750 Kaiserslautern, den 13. Juni 1982

Unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Uhrmachermeister und Augenoptiker

Erich Weichler

hat seinen Lebensweg vollendet.

Im Namen aller Angehörigen
Horst Weichler
Gerda Weichler
Hermann Alex und Frau Ruth
geb. Weichler

Hartenbrakenstraße 19, 3000 Hannover 51, den 26. Juni 1982

Fern unserer geliebten ostpreußischen Heimat, hat Gott der Herr über Leben und Tod, meinen lieben Mann, unseren lieben Vater und Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Eduard Trilat

* 3. 10. 1896 † 18. 6. 1982

aus Steindorf, Kreis Labiau, Ostpreußen

nach langem Leiden zu sich gerufen.

In stiller Trauer
Emma Trilat, geb. Kaiser
und Kinder

Lehmweg 106, 3170 Gifhorn im Juni 1982

Nach einem Leben voller Liebe und Aufopferung nahm Gott der Herr meinen lieben Mann, unseren gütigen Vater und Schwiegervater

Diplomlandwirt

Dr. agr. Karl Wilhelm Scheer

Korvettenkapitän MA d. R. a. D.
Inhaber des EK I u. EK II v. 1939 und anderer Kriegsauszeichnungen

* 3. 6. 1900, Königsberg (Pr)
† 30. 6. 1982, Hannover

zu sich in sein Reich.

Erika Scheer, geb. Henning
Hans-Hermann Scheer und Ingrid Hartmann-Scheer
Prof. Dr. Christian Scheer und Rosemarie Scheer

Wiesenstraße 52E, 3000 Hannover 1
Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 6. Juli 1982, um 15 Uhr in der Kapelle des Engesohder Friedhofes statt.
Es war die Bitte des Verstorbenen, statt Blumen Geldspenden an die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger (Postscheck Hannover 137913-303) zu richten.

Haltet mich nicht auf,
denn der Herr hat Gnade
zu meiner Reise gegeben.
Lasset mich,
daß ich zu meinem Herrn ziehe.
1. Moses 24,56

Ernst Reh

aus Heiligenbeil, Feldstraße 2

* 9. 9. 1897 † 20. 6. 1982

In Trauer und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserem lieben Vater, Schwiegervater und Großvater

Karl Piechottka und Frau Hiltrud, geb. Reh
Johannes Reißner und Frau Ilse, geb. Reh
Margitta Reh
Akbar Astani und Frau Gisela, geb. Reh
Anita und Aida Astani als Enkel
Silke und Sönke Reh als Enkel

Strandweg 7, 2322 Hohwacht/Ostsee

Aus einem reichen schönen Leben nach schwerer Krankheit, hat uns mein innigstgeliebter Mann, unser guter Vater und Großvater

Walter Bienko

aus Gut Karlsberg bei Großgarten, Kreis Angerburg

fern seiner schönen ostpreußischen Heimat für immer verlassen.

Wir danken ihm für alles, was er uns gab. Seine große Liebe und Fürsorge werden uns sehr fehlen.

In stiller Trauer
Renate Bienko
Thomas und Traudel Bienko
mit Patricia
Jochen und Maria Bienko
mit Nina

Kurstraße 1, 6478 Bad Salzhausen, den 29. Juni 1982

Otto Hantel

Lehrer a. D.

* 29. 11. 1893 † 27. 6. 1982

In tiefer Trauer
Erika Hantel, geb. Neizel
Paul Helms und Frau Irene, geb. Hantel
Detlev Hantel und Frau Ursula, geb. Junker
Enkel und Urenkel

Höppner Allee 58, 2057 Wentorf
Berliner Straße 94, 2410 Mölln

Die Beerdigung fand am Donnerstag, den 1. Juli 1982 in Hamburg-Bergedorf statt.

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat entschlief unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder und Schwager

Otto Langanka

* 5. 3. 1904 in Kutzen/Kreis Treuburg
† 29. 6. 1982 in Brunsbüttel

Wir haben ihn in Brunsbüttel zur letzten Ruhe gebettet.

Im Namen aller Angehörigen
Brunhilde Thiesen und Familie
Rosemarie Thiesen und Familie
Sieglinde Ronneberger und Familie
Eckhard Langanka

Lehmweg 61, 2081 Holm

Gott der Herr holte heute meinen treusorgenden Bruder, Onkel und Großonkel

Wilhelm Konegen

aus Goldap, Töpfer Straße

im gesegneten Alter von fast 92 Jahren in Frieden heim.

In Dankbarkeit
Friedel Rüggemeier, geb. Konegen
und alle Anverwandten

Kohlbettstraße 6, 5900 Siegen 1, den 2. Juni 1982

Ein erfülltes Leben ging zu Ende

Emma Passarger

geb. Marquardt

* 22. 8. 1887 † 28. 5. 1982

aus Neuendorf-Friedheim, Kreis Pr. Holland, Ostpreußen

Ihr Tod hinterläßt in unserer Familie eine große und schmerzliche Lücke.

In tiefer Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von unserer zu Gott heimgegangenen, geliebten, herzensguten Mutter, Schwiegermutter, Omi, Uromi, Schwester, Schwägerin und Tante.

Gleichzeitig gedenken wir unseres geliebten Vaters, der schon 1960 im Alter von 75 Jahren von uns gehen mußte.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gertrud Neuber, geb. Passarger
Emil Neuber

Schillerstraße 10, 7321 Göppingen-Gammelshausen

Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir gutes getan hat. Psalm 103, Vers 2

Heute entschlief nach längerer, schwerer Krankheit mein lieber, herzensguter Mann, unser guter, treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater, der ehemalige Landwirt und Bürgermeister von Tannenhöhe/Ostpreußen

Albert Gedenk

in seinem 88. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Emma Gedenk, geb. Thiel
Wwe. Margarethe Szepaniak
geb. Gedenk
Egon Gedenk und Frau Dietlinde
geb. Sack
Erich Halling und Frau Käthe
geb. Gedenk
Gerhard Gedenk und Frau Waltraud
geb. Moldenhauer
Heinz Gedenk und Frau Marlene
geb. Edel
Günther Gedenk und Lebensgefährtin
Friedel Tom
Ewald van Briesen und Frau Ingrid
geb. Gedenk
Wessel Ammermann und Frau Erika
geb. Gedenk
sowie die Enkel und Urenkel
nebst allen Angehörigen

Bürgermeister-Pustau-Straße 30, 2950 Leer
Neermoor, Oldenburg, Heinsen, Munderkingen, Stuttgart, Philadelphia, New York, den 26. Juni 1982

Die Beisetzung fand am Donnerstag, dem 1. Juli 1982 statt.

In memoriam

Am 3. Juli vor einem Jahr wurde der Senior unserer Familie

Artur Adam

aus seinen wissenschaftlichen Arbeiten unerwartet abgerufen in die ewige Heimat.

Sein Denken, Fühlen und Handeln galten Ostpreußen und im besonderen seiner Heimatstadt Königsberg (Pr).

Er war der stete Mahner, keinem resignierenden Gedanken Raum zu geben.

Wir danken ihm für seine fürsorgende Liebe und Treue.

Herta und Margarete Adam

Iltispfad 20, 6230 Frankfurt/Main 80, den 3. Juli 1982

Das Gericht der Sieger (II):

Als Verteidiger in Nürnberg

Der Westen als Gefangener der Zugeständnisse an Stalin

VON Dr. W. v. WOLMAR

Geschichte ist immer unsere Geschichte, sie läuft auf uns zu als unser Schicksal und unsere Aufgabe. Weil wir das nach 1945 vergessen haben, weil Umerzieher und Charakterwäscher es so wollten, hat uns nach P. E. Schramm die eigene Geschichte überholt, um uns jetzt von der Zukunft her anzugreifen. Mit anderen Worten: Kein einzelner, kein Volk, aber auch kein Geschehen der Vergangenheit kann der Geschichte entrinnen. Im Bekenntnis zur Vergangenheit — ob sie nun angenehm oder belastend ist — liegt eine Hoffnung für die Zukunft der Humanität.

Diese Hoffnung für die Zukunft der Humanität gilt auch, wenn wir auf die Nürnberger Prozesse zurückblicken. Der einstige Flottenrichter Otto Kranzbühler, Verteidiger des letzten Reichsoberhauptes, Großadmiral Dönitz, der jetzt sein 75. Lebensjahr vollendete, ist aktiver Geschehenszeuge. Es entbehrt nicht der Faszination, wenn gerade er schon 1949 in der Einleitung zu seinem Vortrag an der Universität Göttingen gesagt hat: „Nürnberg ist seinem geistigen Gehalt nach eine amerikanische Schöpfung. Das erschwert die Auseinandersetzung. Die Vereinigten Staaten haben sich nach dem Kriege immer wieder als Rückhalt bei der materiellen und politischen Erneuerung Deutschlands und Europas erwiesen. Diese Tatsache möge keiner vergessen, wenn er Nürnberg als schlechten Beitrag zu dieser Erneuerung" erkennt.

Diese historisch relevante Aussage ist gleichzeitig auch ein bleibendes Manifest der unüberbrückbaren Distanz zu dem jüngst in Mode gekommenen, primitiven Anitamerikanismus der deutschen Linken.

Andererseits sind die Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse inzwischen Geschichte geworden. Geschichte aber ist kein Selbstbedienungsladen, wo aus Opportunität historische Tatbestände verschwiegen oder aufgebauscht werden können, je nachdem, wie es in die politische Landschaft der Gegenwart paßt. Das veranlaßte den namhaften Völkerrechtler, Professor Hermann Jahreis — er war in Nürnberg einer der Verteidiger von Generaloberst Jodl — zu der Feststellung, es sei „ein rechtlicher Irrtum", wenn die unbestreitbare Schuld des NS-Regimes zur „Kollektivschuld" des deutschen Volkes um- und hochstilisiert wurde; Künneth nannte es einen theologisch-ethischen „Kurzschluß" und historisch ist jene „Kollektivschuld"-Konstruktion eine die Geschichte selbst tief verletzende Verirrung.

Ein Blick in den Nürnberger Gerichtssaal während des Prozesses vor dem „Internationalen Militär Tribunal" (IMT). Ganz vorne rechts: Flottenrichter Kranzbühler (in Uniform), der Karl Dönitz verteidigte. Hinter ihm (mit beiden Armen auf dem Tisch) der sowjetische Hauptankläger, General Rudenko, mit seinen Assistenten

Die oft gestellte Frage, ob das Nürnberger Verfahren ein faires Gerichtsverfahren war, hat Dönitz-Verteidiger Kranzbühler — wie er erwähnt — in Vorträgen und Veröffentlichungen schon öfter beantwortet. Im Gespräch mit dem Verfasser dieser Serie erwähnt Kranzbühler nur eine Begebenheit, die die Absichten der amerikanischen Anklage deutlich gemacht hat: US-Chefankläger Robert H. Jackson überhäufte das Gericht und die Verteidigung bündelweise mit Belastungsdokumenten (es waren annähernd 2000). Es waren deutsche, ins englische übersetzte Dokumente, die die US-Anklage in knapp 14 Tagen loswerden wollte, ohne daß die deutschen Originaldokumente ebenfalls vorgelegt werden sollten. Jackson wollte zudem diese Dokumente im Gerichtssaal nicht verlesen, sondern nur kurze Inhaltsangaben machen lassen. Ferner hatte die amerikanische Anklagebehörde für alle 24 Verteidiger jeweils nur ein Exemplar jener Dokumente zur Verfügung gestellt, während sie für die Presse mehr als ausreichend viele Abdrucke verteilen ließ. Dagegen protestierten die Verteidiger. Es kam am 25. November 1945 zu einer nicht öffentlichen Sitzung der Richter, der vier Hauptankläger und der beiden Sprecher der Verteidigung, Dr. Dix und Flottenrichter Kranzbühler. Jackson wehrte sich gegen das Verlangen der Verteidigung, die deutschen Originaltexte in ausreichender Zahl vorzulegen und im Wortlaut verlesen zu lassen. Entspräche man dem Verlangen der deutschen Verteidiger — so argumentierte Jackson — würde das Verfahren zeitlich so sehr in die Länge gezogen, daß der Zweck dieses Prozesses nicht erreicht würde. Darauf fragte der englische Lordrichter und Vorsitzende des IMT, Sir Geoffrey Lawrence, was Jackson als „Zweck dieses Prozesses" meine. Der US-Chefankläger gab zur Antwort: „Wir haben zwei Ziele. Einmal wollen wir der Welt beweisen, daß dieses Nazi-Regime wirklich so schlecht, so verbrecherisch war, wie wir es immer dargestellt haben. Zum anderen wollen wir dem deutschen Volk klar machen, daß es eine schwere Sühneperiode verdient hat."

Damit hatte Jackson — nach Ansicht Kranzbühlers — klar zu verstehen gegeben, daß der Prozeß vor dem Nürnberger IMT letztlich keine rechtliche, sondern eine vordergründig politische Zielsetzung hatte. Ferner hat Jackson mit dem Hinweis, das deutsche Volk habe eine schwere Sühneperiode verdient, auch den folgenschweren Begriff von der „Kollektivschuld" der Deutschen sozusagen zu Protokoll gegeben. Letzteres nimmt kaum wunder, wenn man weiß, daß Robert H. Jackson, ein besonderer Günstling Roosevelts, ein typischer Vertreter des New Deal war, der von rücksichtslosem Ehrgeiz getrieben, über das Nürnberger Verfahren, Schöpfer eines neuen Völkerrechts und Nachfolger von Harry S. Truman als Präsident der USA werden wollte.

Die vordergründig politische Zielsetzung des Nürnberger Verfahrens erwies sich auch in seiner offiziellen Bezeichnung. Dazu Dönitz-Verteidiger Kranzbühler heute: „In der Bezeichnung ‚Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher' habe ich von Anfang an eine absolut unzulässige Vorwegnahme des Schuldspruchs gesehen, denn ob ein Mensch ‚Verbrecher' ist oder nicht, erweist sich erst im Laufe eines Prozesses. Mir bot sich bei der Vernehmung Görings durch seinen Verteidiger und durch mehrere der anderen Verteidiger, die es fast ängstlich vermieden, Göring anzureden oder ihn bestenfalls mit ‚Herr Zeuge' (Dr. Sauter) ansprachen, Gelegenheit, die Übung der anderen Verteidiger zu durchbrechen. Ich stellte die völlig nebensächliche Frage, wann Göring meinen Mandanten Dönitz kennengelernt habe. Dabei sprach ich ihn ostentativ mit ‚Herr Reichsmarschall' an. Das erregte Aufsehen, weil man bis zu diesem Tage beinahe krampfhaft bemüht war, Anreden mit Titel oder militärischem Rang zu vermeiden.

Auf einer wenig später stattfindenden Pressekonferenz griff mich Frau Erika Mann, die Tochter Thomas Manns, wütend an. Wie ich dazu käme — wollte sie wissen — einen solchen ‚Verbrecher' mit ‚Herr Reichsmarschall' anzureden. Ich antwortete sachlich gelassen, ob Göring ein ‚Verbrecher' sei, soll ja wohl erst der Prozeß erweisen. Auch die Frage, ob vor dem IMT ‚Hauptkriegsverbrecher' stünden oder nicht, wird erst nach der Urteilsverkündung geklärt sein. Solange jemand nur angeklagt, nicht aber verurteilt ist, hat er nach meinem Rechtsverständnis alle Rechte, die ihm nach der Genfer Konvention zustehen. Damit hat er auch das Recht, daß sein militärischer Rang oder Titel respektiert werde."

Die tiefen Meinungsunterschiede zwischen den westlichen und den sowjetrussischen Anklägern in der Frage, was man den „bösen Deutschen" alles anlasten könne, blieben natürlich den deutschen Verteidigern nicht verborgen. Dabei zeigte sich öfter, daß die Amerikaner, in gewissem Sinne auch die Engländer, Gefangene der offen und geheim gemachten Zugeständnisse waren, die Roosevelt und Churchill während der Konferenzen von Moskau (November 1943), Teheran (Dezember 1943), Jalta und Potsdam (1945) ihrem Verbündeten Stalin gemacht hatten. So peinlich den westalliierten Anklägern es bisweilen auch war, mußten sie doch Rücksicht auf die sowjetischen Verbündeten nehmen. Zwei herausragende Begebenheiten erwähnt Kranzbühler in diesem Zusammenhang:

Es ist zum einen das von den Sowjets begangene Massenverbrechen an mehreren tausend polnischen Offizieren im Wald von Katyn und zum anderen der deutsch-sowjetische Geheimvertrag (Geheimes Zusatzprotokoll), der im Beisein Stalins in Moskau am 23. August 1939 von Ribbentrop und Molotow unterzeichnet worden war. Dieser Geheimvertrag regelte die „Fünfte Teilung Polens" zwischen Deutschland und der Sowjetunion an der Linie der Flüsse Narew, Weichsel und San.

Was den heimtückischen Massenmord von Katyn betraf, wollte die Sowjetanklage unter General Rudenko das von den Russen begangene Verbrechen den deutschen Angeklagten in Nürnberg in die Schuhe schieben, wobei sie die Zahl der wirklich ermordeten polnischen Offiziere mit 11 000 wahrscheinlich zu hoch angab. Die Amerikaner lehnten ihre Mitwirkung im Zusammenhang mit diesem Anklagepunkt ab. Der britische Historiker David Irving schreibt dazu: „Jackson war entsetzt über diese Unverfrorenheit der Russen." Allein, Rudenko und seine Gehilfen in der Anklagebehörde der UdSSR nahmen die Katyn-Anklage auf ihre Kappe. Das war — wie sich der damalige Flottenrichter Kranzbühler erinnert — für ihn aus einem besonderen Grunde nicht unangenehm.

Die meisten Angeklagten hatten ursprünglich gehofft, eine jeweils individuelle Anklageschrift zu erhalten. Diese Hoffnung war trügerisch. Alle 21 Angeklagten wurden sämtlicher in der Anklageschrift pauschal zusammengefaßten Ungeheuerlichkeiten beschuldigt (Werner Maser: Nürnberg — Tribunal der Sieger, 1977). Danach wäre auch Dönitz für das Verbrechen von Katyn mitverantwortlich gewesen.

Kranzbühler benutzte die Zeugenvernehmungen im Falle Katyn, um dem grotesken Vorwurf, Dönitz sei als Mitglied einer „Verschwörung" (Punkt 1 der Nürnberger Anklage) für alle irgendwo von irgendwem begangenen Verbrechen verantwortlich, zu testen. Nach der Vernehmung eines deutschen Zeugen über den Fall Katyn durch den dafür zuständigen Verteidiger Dr. Stahmer, trat Kranzbühler an das Mikrophon. Prompt fragte ihn der Gerichtsvorsitzende, für wen er auftrete. Er begründete sein Auftreten so:

„Die Ausgrabungen und die dazu gehörige Propaganda sind zu einem Zeitpunkt geschehen, zu dem Großadmiral Dönitz Oberbefehlshaber der Kriegsmarine war. Die Anklage behauptet, er sei damals Mitglied des Kabinetts gewesen und habe teilgehabt an allen Regierungshandlungen. Ich muß ihn daher als mitbelastet in allen Fragen ansehen, die mit dem Fall Katyn im Zusammenhang stehen."

Sowjets leugneten Existenz des Moskauer Zusatzprotokolls

Nach kurzer Beratung wurde Kranzbühler die Befragung des Zeugen untersagt. Der Gerichtsvorsitzende, Lordrichter Lawrence, begründete die Entscheidung mit den Worten: „Im Zusammenhang mit diesem Vergehen ist gegen Großadmiral Dönitz überhaupt keine Beschuldigung erhoben worden." Damit war der Anklagepunkt 1 („Verschwörung") gegen Dönitz zusammengebrochen. Er wurde in diesem Punkt auch freigesprochen.

Daß Hitlers Krieg gegen Polen ein Angriffskrieg war, konnte in Nürnberg nicht bestritten werden. Daß aber diejenige Macht — Sowjetrußland — die im Polenkrieg Hitlers Komplize war und sich mit ihm polnisches Territorium geteilt hatte, jetzt in Nürnberg als Ankläger und Richter figurieren konnte, war für die westlichen Siegermächte und für das IMT eine peinliche Belastung.

Hinzu kam das geheime deutsch-sowjetische Zusatzprotokoll zum Moskauer Hitler-Stalin-Pakt vom 23. August 1939, das von den Sowjets im Nürnberger Gerichtssaal unverfroren als nicht existent bezeichnet wurde. Bemerkenswert ist, daß den Alliierten alle deutschen Archive zur Verfügung standen und daß es dennoch nicht möglich war, das geheime Moskauer Zusatzprotokoll in Nürnberg vorzulegen. Wenn es zutrifft, was Werner Maser in einer Fußnote auf Seite 47 seines Buches „Nürnberg, Tribunal der Sieger" (Econ Verlag) sagt: „Roosevelt verbot wider besseres Wissen noch kurz vor seinem Tod, Stalin dieser Verbrechen zu beschuldigen", läge wohl hier die Erklärung dafür, daß das geheime Moskauer Zusatzprotokoll unauffindbar war.

Selbst als der frühere Rechtsberater Ribbentrops, Dr. Gaus, an Eides Statt erklärte, er selbst sei Zeuge der Unterzeichnung im Kreml gewesen, bestritten die Sowjets die Existenz jenes Geheimabkommens. Schließlich gelang es dem beherzten Verteidiger von Heß und Frank, Rechtsanwalt Dr. Seidl, auf zeitraubenden Umwegen über einen US-Bürger doch noch eine Photokopie des geheimen Zusatzprotokolls den Nürnberger Richtern vorzulegen.

Auf die Frage des Verfassers, wofür Großadmiral Dönitz letztlich vom IMT zu zehn Jahren Haft ohne Anrechnung der Untersuchungshaft verurteilt wurde, antwortete Kranzbühler: „Die beiden Schwerpunkte der Anklage gegen Dönitz waren der uneingeschränkte U-Boot-Krieg, den er geführt, und sein angeblicher Befehl, Überlebende nach der Versenkung feindlicher Schiffe ‚zu vernichten'. Diese beiden Hauptanklagepunkte hat das IMT aufgrund der Ergebnisse der Beweisaufnahme nicht aufrecht erhalten. Die Verurteilung des Großadmirals ist ausdrücklich nicht auf Verstöße gegen die Regeln des Seekrieges gestützt worden. Damit war ein wesentliches Ziel der Verteidigung erreicht, die Männer der Kriegsmarine von dem Vorwurf verbrecherischer Kriegsführung zu befreien."

Otto Kranzbühler verlangte — so der Historiker Werner Maser —, daß er seinen Assistenten, Fregattenkapitän Meckel, nach London schicken dürfe, um dort die als Beutegut aufbewahrten Kriegstagebücher der deutschen Seekriegsleitung und des Befehlshabers der U-Boote durcharbeiten zu lassen. Trotz starken Widerstandes der Ankläger, konnte Kranzbühler seine Forderung durchsetzen. Er selbst sagt dazu: „Es ist der einzige Fall, in welchem das IMT derartige Nachforschungen im Ausland zugelassen hat; ebenso, wie die Vernehmung von US-Admiral Nimitz (von der noch die Rede sein wird) der einzige Fall war, in dem die Befragung eines gegnerischen militärischen Führers zugelassen wurde."

(Wird fortgesetzt)